Botschafter a. D. Dr. Hans Berger: Angst vor der Sowjetunion? (Seite 3)

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 28 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 14. Juli 1973 | C 5524 C

Die freiheitliche Ordnung muß erhalten bleiben

Bundesvorstand der Ostpreußen mahnt: Es gilt Gleichgültigkeit, Resignation und Terror im eigenen Lande entgegenzuwirken

HAMBURG — Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat auf seiner Sitzung am 8. Juli in Hamburg die nachstehende Entschließung gefaßt:

Die Ostpreußen haben durch ihre überwältigende Teilnahme am Bundestreffen in Köln bewiesen, daß sie nicht bereit sind, zu resignieren oder sich beiseite schieben zu lassen. Sie kamen vielmehr, um Zeugnis abzulegen für ihre Heimat Ostpreußen und für das ganze Vaterland, für Gleichberechtigung und Zusammengehörigkeit aller Deutschen, für Selbstbestimmung und Menschenrechte, insbesondere für den gemeinsamen Willen, Rechtsbruch und Gewalttat nicht hinzunehmen.

Dieses Bekenntnis wurde im vollen Bewußtsein der Tatsache abgelegt,

daß die Sowjetmacht an der Elbe steht und Deutschland gewaltsam geteilt hält,

daß die USA als westliche Vormacht nach einem machtpolitischen Ausgleich mit dem Kreml zu suchen scheinen, der Europas Sicherheit beeinträchtigen könnte,

daß die politische Union der europäischen Staaten und ihr Wille zu gemeinsamer Verteidigung ihrer freiheitlichen Ordnung nicht näher gerückt sind,

daß statt dessen die einzelnen europäischen Staaten den Weg nach Moskau gehen, in der Hoffnung, dort Selbstlosigkeit und Frieden zu finden, auch wenn benachbarte Staaten und Völker Opfer sowjetischer Unfreiheit bleiben oder ihr überlassen werden.

Weder diese internationale Lage vermag den nüchternen Sinn der Ostpreußen zu beeinträchtigen noch können es die Gegebenheiten im eigenen Lande. So haben sie deutlich erkannt,

daß ein selbstverständliches Streben nach Entspannung als Vorwand dient, um die rechtmäßigen Interessen des eigenen Staates, die grundgesetzliche Verpflichtung zur Wiederherstellung Deutschlands, preiszugeben und mit ihnen die Rechte von Millionen deutscher Staatsbürger in Mittel- und Ostdeutschland zu opfern,

daß der als Friedensstörer verdächtigt, zum gefährlichen Nationalisten oder zum „kalten Krieger" gestempelt wird, der von seiner Regierung die Erfüllung ihrer Obhutspflicht gegenüber allen deutschen Staatsangehörigen erwartet,

daß mit dem Schlagwort „Realitäten" die Gleichberechtigung der Bürger beseitigt und ihr Gemeinsinn vernichtet wird,

daß Ostpreußen, Pommern und Schlesien und die Rechte ihrer Menschen nur noch als Ballast gelten, der um einer vermeintlichen Ruhe willen abzuwerfen sei,

daß Ostverträge und Inflation mehr noch als bisher die ostdeutschen Mitbürger entrechten und die Folgen des verlorenen Krieges ausschließlich auf ihre Schultern laden,

daß es in unserem demokratischen Rechtsstaat bereits möglich ist, die ostdeutschen Mitbürger und ihre Organisationen nur deswegen verächtlich zu machen und wie Außenseiter zu behandeln, weil sie die Rechte ganz Deutschlands und die Menschenrechte aller seiner Bürger vertreten.

Die resignierende Haltung in unserem eigenen Lande und die gefahrvolle Entwicklung auf internationaler Ebene fordern von den Ostpreußen beispielhafte Festigkeit und den unverzagten Willen, ihre Landsmannschaft als politische Kraft zu erhalten. Sie werden gemeinsam mit allen Patrioten für Deutschlands Zukunft einstehen.

Deshalb werden die Ostpreußen eintreten

für unsere freiheitliche Ordnung, um damit ihrer Gefährdung durch kommunistische Mächte, durch Gleichgültigkeit und Resignation oder durch revolutionären Terror im eigenen Lande entgegenzuwirken,

für Recht, Menschlichkeit und Selbstbestimmung und damit gegen die bloße Hinnahme von Rechtsbruch und Gewalttat,

für ein freiheitliches Europa, das als politische Willensgemeinschaft die Rechte aller seiner Glieder achtet und für seine Erhaltung kraftvoll zu handeln vermag.

So werden die Ostpreußen ihrem Vaterlande dienen und dessen ehrwürdige Geschichte mit beispielhafter Beharrlichkeit fortsetzen.



Der 800jährige Roland zu Stendal: Sinnbild freiheitlichen Gemeinwesens Foto: BfH

Ost-Berlin:

Eine neue Herausforderung

Nach der Teilung jetzt auch Abgrenzung im kulturellen Bereich

Kann man aus Gerhart Hauptmann einen spezifisch Ostdeutschen machen, weil er in Schlesien geboren wurde und das Stück über den Weberaufstand schrieb? Aus Johann Sebastian Bach einen sächsischen Musiker, weil er als Thomaskantor in Leipzig wirkte, oder aus Martin Luther einen typisch mitteldeutschen Reformer, weil er in Eisleben zur Welt kam und in Wittenberg seine Thesen an die Kirchentür schlug? Kann man die Völkerschlacht bei Leipzig, diesen Schlußakt einer Erhebung gegen einen Usurpator, nur den Menschen hinter der Elbe anrechnen und den Einfall in Polen von 1939 nur denen auf dieser Seite des Flusses? Man kann, so unglaublich das klingt. „DDR"-Regierung und SED vertreten seit jüngster Zeit die These, daß allein die „DDR" die guten Traditionen der deutschen Geschichte verkörpere.

Die genannten Personen und mit ihnen viele andere sind Glanzlichter deutscher Kultur, die sich ebensowenig wie der Ablauf der Geschichte regional oder gar provinziell einengen läßt. Macht kann zwar durch politische Grenzen Völker zerschneiden, aber Kultur und Geschichte zu teilen ist unmöglich. Unpolitisch betrachtet ist die neue Propagandawelle der SED also blanker Unsinn. Aber es wäre gefährlich, sie mit dieser Kennzeichnung abzutun als etwas, das nicht des Aufhebens wert ist. Denn dahinter steht nicht nur der Wille zur konsequenten Abgrenzung auch im kulturellen Bereich, sondern auch das Ziel, sich allein als das gute Deutschland der Welt gegenüber zu repräsentieren. Das ist trotz aller Abwegigkeit der „Beweisführung" eine unerhörte Herausforderung an die Bundesrepublik, die nicht unerwidert bleiben darf.

Zunächst dürften diese Gedankenkurzschlüsse aus der Verlegenheit entstanden sein, den zwischen „Normalisierung" und „Abgrenzung" bestehenden Widerspruch den „DDR"-Bürgern plausibel zu machen. Denn mit der Verabschiedung des Grundvertrages in Bonn und Ost-Berlin wurde besonders drüben die Hoffnung angefacht, die durch gleiche Sprache, gleiche Kultur und Geschichte gegebenen Gemeinsamkeiten würden nun wieder zum Tragen kommen. Dem ist nicht so. Wenn man aber hört daß auch die Auslandsvertretungen der „DDR" damit begonnen haben, die These von einer eigenständigen „DDR"-Kultur zu propagieren, dann wird klar, hier handelt es sich nicht nur um die Überwindung eines selbst geschaffenen Dilemmas und nicht nur um innenpolitische Tricks. Dieser Anspruch, das bessere Deutschland zu sein, wird von Ost-Berlin zweifellos mit dem Blick auf die Weltbühne in New York erhoben, auf der sich schon bald die Vertreter der beiden deutschen Teilstaaten gegenüberstehen werden.

Die These von der autonomen „DDR"-Kulturnation soll unter anderem vor den Vereinten Nationen die Ablehnung der von der Bundesregierung postulierten „Sonderbeziehungen" zwischen BRD und „DDR" untermauern. Eine Gemeinschaft von Sprache und Kultur sei Illusion, heißt es in Ost-Berlin. Deutsch werde auch woanders gesprochen, und auch eine gemeinsame Geschichte gebe es nicht, da die deutsche Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei. Die „DDR" knüpfe an die progressiv-humanistischen Bewegungen an, die herrschenden Kreise in der Bundesrepublik huldigten dem Militarismus und Kapitalismus, Thron und Altar. Wäre es nicht so ernst und traurig, wie hier deutsches — und letztlich auch europäisches — Kulturerbe zerpflückt wird, dann müßte man darüber lachen, was der seit fast vier Jahren in Westdeutschland führenden Partei auf diese Weise unterstellt wird.

Der Naumburger Dom läßt sich nicht zu einer thüringischen, der Xantener Dom nicht zu einer nordwestdeutschen Kirche umfunktionieren. Es sind beides deutsche Gotteshäuser, aus deutscher Geschichte und Kultur geboren. Die Schlacht auf dem Lechfeld 955 ist ebenso ein Stück gesamtdeutscher Geschichte wie die Schlacht um Berlin 1945. Das läßt sich nicht auseinanderdividieren. Honecker und seine Gefolgsleute aber stört das nicht, wenn sie mit ihrer Kampagne nur zweierlei erreichen: eine Herabsetzung der Bundesrepublik und eine Aufwertung des eigenen Gewichts in der internationalen Waagschale. Wie lange wird es dauern, bis die These, alles Schöne, Wahre und Gute der deutschen Geschichte habe in der „DDR" seine Heimat, vom kulturellen auf den politischen Bereich ausgedehnt wird? **Georg Walter**

Zwielichtiges Bonner Watergate

Wer hat wen gekauft - Entsprechende Konsequenzen erforderlich

Die 7. Sitzung des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses in Sachen Steiner/Wienand brachte nichts grundsätzlich Neues und keine Aufhellung in dieser makabren Affäre. Trotz der großen Hitze in Bonn fanden die Sitzungen des Ausschusses in dieser Woche allergrößte Beachtung — ohne daß die Wahrheit bisher ergründet werden konnte.

Grundsätzlich gesehen, sind die Behauptungen von Julius Steiner in keiner Weise widerlegt — zum Teil sogar durch andere Aussagen bestätigt worden. Hierzu gehört auch der Umstand, daß im Hause des ehemaligen SPD-Bundestagsabgeordneten Hans-Joachim Bäuchle zwischen Wienand und Steiner über Geld gesprochen wurde. Was für ein Geld das war, steht heute noch nicht fest. Daß jedoch Steiner nach der Abstimmung über 50 000 DM verfügte, ist eine Realität — um sich eines modernen Sprachgebrauchs zu bedienen. Realitäten sollten jedoch anerkannt werden — auch von dieser Bundesregierung. Die SPD wäre ebenfalls gut beraten, wenn sie sich diese ganze Angelegenheit noch einmal bestens überlegen würde.

Irgendwo hört die Geduld in der Demokratie auf. Alle besuchten Steiner, alle wollten etwas von ihm — sogar der Nachrichtendienst der „Deutschen Demokratischen Republik". Wer hat wen letztlich gekauft — diese Frage stellt sich hier eindeutig, wenn man diese Untersuchung eingehend verfolgt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Er arbeitet für den Bundesnachrichtendienst, für den Verfassungsschutz und auch noch für den Staatssicherheitsdienst der „DDR". Diese Sache ist heute noch völlig undurchsichtig und wird wohl noch lange — wegen ihrer besonderen nachrichtendienstlichen Probleme — ungelöst bleiben.

Das Spiel des Herrn Steiner wird immer zwiespältiger, ohne daß seine Aussagen bisher eindeutig geworden sind. Man kann nur hoffen, daß die kommende Woche mehr Licht in dieses Watergate von Bonn bringen wird — auch mit der Vernehmung von Steiner durch den Untersuchungsausschuß am Tegernsee. Die Wahrheit muß endlich ans Tageslicht gebracht werden. Diese Verdachtsmomente der Bestechung werden immer stärker. Die betroffenen Parteien sollten sich diese Angelegenheit noch einmal sehr ernsthaft überlegen und entsprechende Konsequenzen bis zur endgültigen Aufklärung der Affäre ziehen. Zum Wohle unserer Demokratie und zum Nutzen unserer freiheitlichen Bundesrepublik, die beide durch diese Affäre ernsthaft Schaden erlitten haben. **Ernst Henn**

Fragwürdiger Meilenstein

Gefahren der konventionellen Rüstung

Das von Henry Kissinger als „Meilenstein auf der Straße des Friedens" gedeutete amerikanisch-sowjetische Abkommen über eine Eingrenzung der Atomkriegsgefahr stellt Westeuropa vor eine neue Sicherheitslage.

Wir erfahren dazu von militärischer Seite, jeder Schritt zur Minderung der Atomkriegsgefahr sei aufrichtig zu begrüßen; und nichts wäre mehr zu wünschen, als daß sie nicht nur eingedämmt, sondern endgültig gebannt würde. Diese Überzeugung darf allerdings nicht den Blick trüben, daß das neue amerikanisch-sowjetische Abkommen erhebliche Auswirkungen auf die europäische Sicherheitslage haben wird. Zunächst einmal sind offenbar in dieser überragend wichtigen Frage die NATO und die Regierungen der europäischen NATO-Partner mehr oder weniger vor eine vollendete Tatsache gestellt worden.

Kisinger beeilte sich zu erklären, daß dieses Abkommen die Bündnisverpflichtungen der USA nicht berührte. Das mag formal zutreffen. Aber es wäre absurd zu bestreiten, daß dieses Abkommen unabwendbar eine Relativierung der amerikanischen Nuklear-Garantie für Europa bedeutet. So sehr es jeder Europäer begrüßen muß, wenn sich die Möglichkeit verringert, daß Europa einmal atomares Kampffeld werden könnte, so nüchtern gilt es zu sehen, daß damit die konventionelle Rüstung als des Mit-Stabilisators der Sicherheit ein entscheidend erhöhtes Gewicht bekommt; und zwar von heute auf morgen. Aber im Bereich der konventionellen Rüstung ist Westeuropa dem Osten nach wie vor derart unterlegen, daß noch kein europäischer NATO-Staat einen Verzicht auf die amerikanische Nuklear-Garantie auch nur entfernt in Erwägung gezogen hat. Wohl aber haben einige von ihnen, auf diese Garantie bauend und einer populären Tendenz nachgebend, in ihren konventionellen Rüstungsanstrengungen nachgelassen. Das anstehende Problem einer Neuverteilung der NATO-Lasten bekommt ein neues Gesicht und Gewicht. Und es wird sich wohl niemand vormachen können, daß die USA bereit sein könnten, eine Relativierung ihrer nuklearen Garantie durch Verstärkung ihrer Stationierungstruppen in Europa auszugleichen.

Affären:

Wurde Bosse „beim Sterben etwas nachgeholfen"?

Neue Spekulationen — Skandalöse Äußerung über Verfassungsrichter muß geklärt werden

Hamburg — Während in Bonn bereits die Vermutung geäußert wird, es bestünde ein vielseitiges Interesse daran, „**nicht alle Leichen aus dem Keller zu holen", kann nicht daran gezweifelt werden, daß die Affäre Steiner, die im Volksmund längst eine Ausweitung auf den SPD-Bundestagsabgeordneten Wienand erfuhr, erhebliche Unruhe ausgelöst hat. Man verweist auf den ebenfalls im Zusammenhang mit dem** Verhalten Wienands im Falle der Paninternational-Fluggesellschaft tätig gewordenen Parlamentsausschuß, dessen Ermittlungen ebenfalls im Sande verlaufen seien. Die täglich neu bekannt werdenden Einzelheiten lassen vermuten, daß bisher nur die Spitze eines Eisbergs sichtbar geworden ist.

Nicht nur in der Bundesrepublik, auch im Ausland wird diese Affäre mit großem Interesse verfolgt. So hat die in Genf erscheinende „Weltwoche" Bundeskanzler Brandt müsse kaum acht Monate nach seinem triumphalen Wahlfeldzug erleben, daß am politischen Himmel der Bundesrepublik die ersten Vorzeichen des Wetterwechsels aufzuziehen beginnen. Das Blatt berichtet, als der Kanzler jüngst seine innenpolitische Goodwill-Tour hinter sich gebracht habe, sei die Stimmung im Norden und Süden des Landes nicht unfreundlich gewesen, aber bereits spürbar kühler als früher. Es könne kein Zweifel darüber bestehen, daß die sozialliberale Koalition in eine innenpolitische Flaute hineingeraten sei, hinter der sich mehr zu verbergen scheine als nur eine vorübergehende Einbuße an Popularität.

Es kann nicht verwundern, daß angesichts dieser Situation selbst regierungsfreundliche Kommentatoren ihr Befremden darüber äußern, daß der Kanzler im Zusammenhang mit der Affäre Steiner/Wienand wörtlich geantwortet haben soll: „Das tropft ab wie von einer Ölhaut." Man fragt sich, was alles noch von dieser Ölhaut abtropfen könnte. In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, daß der Abgeordnete Wienand bisher noch gegen niemanden — auch nicht gegen Steiner — geklagt habe, obwohl der Vorwurf der Korruption doch oft genug erhoben worden sei. Man vermutet, daß die Taktik hier genau festgelegt wurde. Bei der SPD gehe man offenbar davon aus, daß der erste Verteidigungsring um Wienand unbedingt gehalten werden müsse, da man sonst nicht wisse, wieweit der „Feind" noch eindringen könne.



„Mal sehen, an was ich mich heute wieder wohl oder übel erinnern kann."

Inzwischen haben sich weitere Zeugen dafür gemeldet, daß Steiner sich seiner Kontakte zu höchsten SPD-Spitzen gebrüstet hat. So erklärte der SPD-Kreisvorsitzende in Aalen (Baden-Württemberg) und Vizepräsident des NAVC-Automobilclubs, Hermann Laistner, Steiner habe sich seiner „ständigen Kontakte" zu Minister Franke und dessen Staatssekretär Herold vom Innerdeutschen Ministerium gerühmt.

Vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß, der in Bonn inzwischen seine Tätigkeit aufgenommen hat, bestritt der Parlamentarische Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Karl Moersch (FDP), den Kontakt zwischen dem Angehörigen der „DDR"-Ministeriums für Innen- und Außenhandel, Laube, und dem früheren CDU-Abgeordneten vermittelt zu haben, wie Steiner behauptet hatte. Moersch gab auf Fragen von Ausschußmitgliedern allerdings zu, er habe am 10. Mai 1972 einmal kurz mit Steiner gesprochen, als dieser und andere Oppositionsabgeordnete ihn gebeten hätten, sich dafür zu verwenden, daß die Ostverträge verschoben würden.

So habe ein Gespräch am 2. Juni in Biberach stattgefunden, wobei ihm Steiner seine Befürchtung mitgeteilt habe, er werde bei einer vorzeitigen Auflösung des Bundestages keinen Listenplatz mehr erhalten. Er, Moersch, habe gesagt, Steiner solle dann dafür sorgen, daß der Haushalt im Bundestag durchgebracht werde.

Der CDU-Abgeordnete Dr. Werner Marx bestritt vor dem Ausschuß nachdrücklich, irgendwann von Steiner oder einer Mittelsperson Informationen über Kontakte zur „DDR" erhalten zu haben. Marx stellte fest, daß er an dem fraglichen Tag, an dem die Unterrichtung stattgefunden haben soll, sich auf Wahlreise befunden habe.

Inzwischen sind auch neue Spekulationen um den Tod des westdeutschen Geschäftsmannes Bosse bekannt geworden, der in seiner Honnefer Villa oftmals Politikerbesuch gehabt haben soll. In diesem Zusammenhang wird auch der SPD-Abgeordnete Wischnewski als Besucher genannt, ebenso wie hohe Funktionäre und sogar Minister der FDP. Im Falle Wischnewski fragt man sich, ob, wenn die Gerüchte auf Tatsachen beruhen, er weiterhin dem Untersuchungsausschuß angehören kann. Ein inzwischen aus der „DDR" geflüchteter Assistenzarzt, der damals in dem Krankenhaus beschäftig gewesen sein will, in der der unfallverletzte Bosse und sein Fahrer eingeliefert wurden, soll erklärt haben: „Herrn Bosse und seinem Fahrer wurde beim Sterben etwas nachgeholfen." Nach einem Bericht in der „Quick" soll der Arzt diese Äußerung gegenüber einem westlichen Nachrichtendienst gemacht haben.

Neben dem Fall Steiner ist die Öffentlichkeit aufgeschreckt über das Verhalten der Bundesregierung anläßlich des Durchpeitschens des Grundvertrages. Man spricht von einem Zusammenspiel Wehner/Honecker und Bahr/Kohl und hat mit Erstaunen von einer Äußerung Kenntnis genommen, die von der „Frankfurter Allgemeine Zeitung" veröffentlicht wurde. Nach einem Bericht dieses angesehenen Blattes soll ein führender Politiker der Koalition von „den acht Arschlöchern des Bundesverfassungsgerichts" gesprochen haben, wenn man sich in die Politik nicht hineinreden lasse.

Es wäre Aufgabe der Opposition, dafür zu sorgen, daß im Fall Steiner/Wienand alle Karten auf den Tisch gelegt werden und es sollte auch geklärt werden, ob die vorzitierte Wertung der Verfassungsrichter tatsächlich gefallen ist. Sicherlich wird es die deutsche Öffentlichkeit interessieren, wer solch hohe Meinung von dem höchsten deutschen Gericht besitzt. Man vermag sich heute schon auszumalen, wie ein solcher Politiker handeln würde, wenn er zwischen Macht und Gesetz zu entscheiden hätte.

Parteien:

Noch keine Kursänderung der FDP in Sicht

Versuchte Profilierung der Freien Demokraten zur SPD ist kein Signal an die Unionsparteien

Bonn — Vielleicht dadurch bedingt, daß im sommerlichen Bonn jede von der allgemeinen Linie der Regierung abweichende Äußerung besonders gerne aufgegriffen wird, haben Bemerkungen freidemokratischer Politiker in den letzten Tagen in der Tagespresse in einem Ausmaß Raum gefunden, von dem wir glauben, daß er in keinem echten Verhältnis zu der wirklichen politischen Bedeutung dieser Anmerkungen zum Verhältnis der Partner in der sozialliberalen Koalition steht.

Da hat zunächst einmal der Ehrenvorsitzende der FDP in Nordrhein-Westfalen, Innenminister Willi Weyer, darauf hingewiesen, daß die FDP „kein Wurmfortsatz der SPD" sei „und es auch niemals werden wird. Die FDP, so Weyer, werde auch niemals eine sozialistische Systemveränderung zulassen, sondern stets für die freiheitlichen Grundlagen des Grundgesetzes eintreten und sie verteidigen. Die Jungsozialisten, die die Fortschrittlichkeit gepachtet zu haben vorgeben, seien „in Wirklichkeit" mit ihren klassenkämpferischen Parolen „die eigentlichen Reaktionäre unserer Zeit". Wenn die SPD sich in die Richtung entwickele, wie sie von den Jusos angestrebt werde, dann könne es keine Koalition mit der SPD mehr geben. Zwar bestehe eine sozialliberale Koalition, „eine sozialistisch-liberale Koalition aber ist undenkbar".

Das Verhalten der Jungsozialisten, deren Positionen innerhalb der SPD sich in letzter Zeit fraglos verbessert haben, hat auch der Generalsekretär der FDP, Karl Hermann Flach, zum Anlaß genommen, um davor zu warnen, die zwischen Freien und Sozialdemokraten vereinbarten Grundzüge ihres Bonner Bündnisses in Frage zu stellen.

Flach warf den Jungsozialisten vor, sie sähen in der sozialliberalen Koalition nur eine „Übergangsphase auf dem Wege zur sozialistischen Allenherrschaft". Flach: „Einige Jusos sticht der Hafer." Gerade Flachs Äußerungen werden die Jusos überraschen und sie werden sich daran erinnern, daß der heutige Generalsekretär in der Dezember-Ausgabe der Zeitschrift „liberal" geschrieben hatte: „Eine liberale Partei wird zwei Dinge zu verhindern versuchen: daß es bei der Mentalität und Tradition unseres Volkes auf den linken Radikalismus einen ... ‚Gegenschlag von rechts' gibt, der die autoritären Strukturen festigt; und daß die keimende revolutionäre Bewegung mit den alten Srukturen auch die liberalen Werte, die sie immerhin besaßen, zerstört." Könnte dieser Satz nicht zu dem zwingenden Schluß führen, daß die alten Strukturen ruhig zerbrechen mögen und die FDP ihre Energie nur drauf zu verwenden habe, dabei die „liberalen" Werte zu retten?

Auch der Parteivorsitzende, Außenminister Scheel, hat — mehr am Rande — einige Bemerkungen gemacht, aber trotzdem von der Presse mit Akribie aufgespickt. Man will sie so verstanden wissen, als habe der FDP-Parteivorsitzende gerade zur Halbzeit des Jahres darauf hinweisen wollen, daß die Weichen nicht für alle Zeit in Richtung SPD gestellt seien. Es soll keineswegs bestritten werden, daß Männer wie etwa Dietrich Genscher und Hans Friderichs eine sozialistische Koalition nicht mitmachen würden, aber es wäre sicherlich eine Überbewertung, wenn man heute annehmen wollte, die FDP sei bereits dabei, einen Kurswechsel zu vollziehen. Bei der FDP rechnet man damit, daß vor allem wirtschaftspolitische Schwierigkeiten vom Wähler der SPD angelastet werden und vor allem nimmt man an, daß aus Bürgertum und Wirtschaft der FDP weiteres Gewicht zukommen wird, da man dieser Partei gerne eine Funktion zuweist, von der immer noch mehr als fraglich ist, ob sie ihr beikommt: die Verhinderung eines Abgleitens in das sozialistische Experiment.

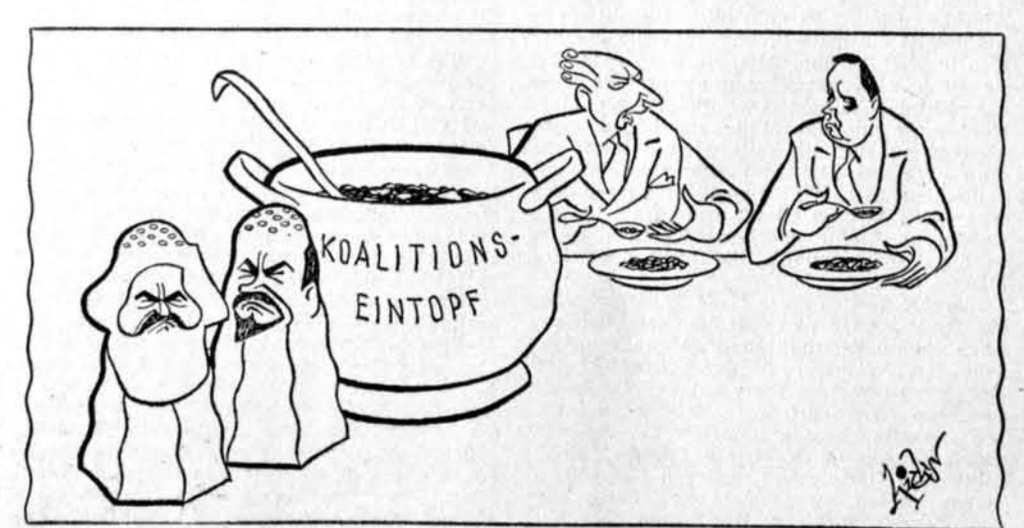
Es mag auch sein, daß die sicherlich abgestimmten Bemerkungen führender FDP-Politiker ernsthaft als eine Warnung an den Koalitionspartner gedacht sind und sicherlich fühlt sich die FPD heute weit freier als in den vergangenen drei Jahren, da das Bündnis unter anderem auch Druck und Not als Einigungsfaktor besaß. Heute mag manchem Politiker der FDP als nicht geheuer vorkommen, was auf dem linken Flügel des Partners produziert wird, und man mag befürchten, daß die Sozialdemokraten immer mehr in das Fahrwasser der Jungsozialisten geraten. Wir möchten dennoch meinen, daß die FDP an der Koalition festhalten will — auch über 1976 hinaus — vorausgesetzt, daß das Zweckbündnis nicht durch ideologische Träume erschüttert wird.

Wir glauben daher auch nicht, daß sich die *Unionsparteien auf Grund weniger Äußerungen in diesen Sommermonaten bereits der Hoffnung hingeben dürfen, man könne es mit Hilfe der FDP* doch noch schaffen. Die CDU hat gerade *in jüngster Zeit durch die Regelung ihrer* Sachprobleme und vor allem durch die Herausstellung *eines so ausgezeichneten Mannes wie* des Fraktionsvorsitzenden Carstens unbestritten *Aufwind. Sie wird ihre Arbeit darauf an*zulegen haben, es allein zu schaffen. Hierbei *sollte sie sehr genaue Überlegungen anstellen,* wo sich die Möglichkeit bietet, das Wählerreservoir *zu erweitern und sie sollte vor allem* die Scheuklappen verlieren, die in der Ära Bar*zel leider oft offen zur Schau getragen wurden.*

Klaus Jenssen



Wie ANDERE es sehen:



„Schmeckt unangenehm verwürzt..."

Zeichnung Hicks in „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

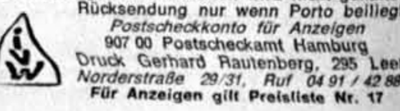
Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich *zur Information der Mitglieder des Förderkreises* der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,— DM monatlich — *Ausland 5,20 DM monatlich.*
Postscheckkonto für den Vertrieb
Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00
Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt



Postscheckkonto für Anzeigen
907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Grund zur Heiterkeit hatte an sich nur der Vertreter der „DDR", Botschafter Bock (2. v. links), der auf unserem dpa-Foto den Vertreter der Bundesrepublik, Botschafter Detlev Scheel (Mitte) begrüßt. Außenminister Walter Scheel (2. von rechts), der die deutsch-deutsche Begegnung auf der Sicherheitskonferenz mit Frohsinn begleitet, dürfte inzwischen aus der Rede des „DDR"-Kollegen Winzer entnommen haben, daß Ost-Berlin auch in Helsinki andere Vorstellungen und Erwartungen vertritt als die Bundesrepublik, ganz abgesehen davon, daß die „DDR" bei den jüngsten Sportgesprächen wieder einmal deutlich gemacht hat, daß sie West-Berlin als eine eigene politische Einheit gewertet wissen will. Die Schießereien an der Mauer sollten eigentlich das Lächeln der Diplomaten erfrieren lassen. Foto dpa

Angst vor der Sowjetunion?

Von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

In einem in der Juninummer der „Zeitbühne" unter dem Titel „Keine Angst vor Rußland" veröffentlichten Aufsatz vertritt Otto von Habsburg die Auffassung, nach dem Rückzug aus Ostasien würden die Amerikaner Europa verlassen. Aber um deswegen sei Europa keineswegs schutzlos, wenn es militärisch stark sein wolle. Denn einmal habe die Sowjetunion wegen ihrer Gegensätze mit China unter Umständen an zwei Fronten zu kämpfen, die sowjetische Form der Planwirtschaft passe nicht mehr in unsere Zeit und infolge der Raketentechnik habe der sowjetische Raum seine strategische Bedeutung eingebüßt. De Gaulle habe das richtige getan, indem er die Militärallianz der Nato verlassen und seine eigene Verteidigungspolitik eingeleitet habe.

Otto von Habsburg teilt aber nicht die Meinung derjenigen, die die Sowjetunion infolge der weltweiten „Entspannungspolitik" für ungefährlich halten.

Wie aber ist, abgesehen von den von Otto von Habsburg angedeuteten Möglichkeiten, die reale europäische Sicherheitssituation? Nuklear hat heute die UdSSR mit den USA gleichgezogen. SALT I gewährt der UdSSR zahlenmäßig sogar einen Vorsprung. Auf dem konventionellen Gebiet hat sie ihre Vormachtstellung ungeachtet der laut proklamierten „Koexistenz" und „Entspannung" fortgeführt. Das Verhältnis der militärischen Kräfte der Warschaupaktmächte zu demjenigen der Natostaaten beträgt 3 : 1. Seit 1968 haben die Natostaaten trotz der sowjetischen Aufrüstung immer weniger Haushaltsmittel für ihre Verteidigung verwandt. Die UdSSR hat nicht nur ihre Unterseewaffe erheblich verstärkt, sondern erstmalig in der russischen Geschichte eine mächtige Hochseeflotte aufgebaut, die ihre Positionen bis Indien herauf hält. Nach zuverlässigen Meldungen geht die UdSSR jetzt auch an den Bau von Flugzeugträgern, während sie an die Westmächte mit Begehren um billige Wirtschaftskredite tritt.

Ursachen der Entspannung

Währenddessen rüsten Natostaaten wie Dänemark praktisch mehr oder weniger bis auf den Nullpunkt ab und die Niederlande und Belgien geben zu verstehen, daß sie diesem Beispiel zu folgen gedenken. Österreich hat unter dem sozialistischen Bundeskanzler Kreisky infolge eines Wahlversprechens seine Verteidigungsmacht zum Unterschied von der ebenfalls neutralen Schweiz so verringert, daß sie keinen Faktor von irgendwelchem Gewicht mehr darstellt. In der Bundesrepublik, die sich stillschweigend dem Abrüstungstrend über das Budget angepaßt hat, kämpft der die Dinge realistisch beurteilende sozialdemokratische Verteidigungsminister Leber verzweifelt mit dem Linksflügel seiner eigenen Partei, während die „DDR" die vormilitärische Erziehung der Jugend weiterhin verstärkt.

Wenn heute von einer weltweiten Entspannungspolitik gesprochen wird, der sich die Bundesrepublik nicht habe entziehen können, so wird übersehen, daß die UdSSR den sogenannten kalten Krieg eröffnet und mit einer Politik der Stärke, die sie so gerne ihren Gegenspielern vorwarf, gewonnen hat. Denn die weltpolitische Spannung nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges war durch die sowjetischen Annexionen wie der baltischen Staaten Bessarabiens oder der Tschecho-Ukraine und die Unterwerfung der Völker Südost- und Mitteleuropas verursacht worden. Letzter auslösender Faktor war der sowjetisch geleitete kommunistische Umsturz in Prag. Die UdSSR suchte diese Politik der gewaltsamen Ausbreitung ihres Imperiums fortzusetzen, indem sie 1948/49 die Berlin-Krise, 1950 die Korea-Krise auslöste nud sich überall dort in internationale Spannungsgebiete einschaltete, wo sie annahm, dadurch einmal ihre Machtposition zu verbessern und sodann die USA außerhalb Europas zu binden, eine Taktik, die dem damaligen deutschen Bundeskanzler Adenauer erhebliche Kopfschmerzen verursachte. Mit dem Kuba-Abenteuer 1962 erreichte diese Politik ihren Höhepunkt, wobei sich erwies, daß die sowjetische Außenpolitik wie bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts das Risiko, das unter Umständen die eigene Existenz zum Gegenstand hat, bewußt begrenzte.

Auf der anderen Seite mußte die Sowjetunion erkennen, daß ihre Politik des kalten Krieges ihre Machtsphäre in Europa seit 1948 nicht mehr erweitert hatte, im Gegenteil den Zusammenhalt der Nato-Staaten, die sich bedroht fühlten, verstärkte. Diese Erkenntnis führte bereits unter Chruschtschew und ausgeprägt unter seinem Nachfolger Breschnew zu einer grundlegenden taktischen Neuorientierung, deren Zeugen wir heute sind. Nichts aber spricht bisher wenigstens dafür, daß sich auch die politischen Zielsetzungen, die sich letzten Endes aus dem kommunistischen Glaubensbekenntnis ergeben, damit geändert haben.

Zielvorstellungen

Die Politik des Westens nach dem Zweiten Weltkrieg ging dahin, die UdSSR zu veranlassen, die von ihr annektierten Gebiete herauszugeben und vor allem den von ihr unterjochten Völkern das Selbstbestimmungsrecht zurückzugeben. Ein Friedensvertrag mit Deutschland sollte dessen Einheit sichern und dessen Grenzen festlegen.

Demgegenüber zielte die Politik der UdSSR auf Anerkennung des Sowjetimperiums einschließlich der völkerrechtswidrig vorgenommenen Annexionen. Letztendlich hat sich die Sowjetunion in den Ostverträgen kompromißlos durchgesetzt, und das ungeachtet der erheblichen Gegensätze zur Volksrepublik China. Mit diesen Verträgen gelang ihr der seit mehr als zwanzig Jahren mit allen Mitteln erstrebte Durchbruch, der in Helsinki zur völkerrechtlichen Anerkennung des Sowjetimperiums durch die dort vertretenen Staaten führen wird. Mit anderen Worten also, die Zielvorstellungen des Westens sind restlos gescheitert und der hierdurch entstandene Zustand wird euphoristisch als weltweite „Entspannung" charakterisiert.

Nimmt man hinzu die zwischenzeitlich von der UdSSR abgeschlossenen Verträge, so sind sie nur geeignet, das ganze Ausmaß des sowjetischen Sieges zu verdeutlichen. Das Teststopp-Abkommen sichert den USA und der UdSSR die Vormachtstellung, während der Nichtverbreitungsvertrag aus sowjetischer Sicht, wie während der Verhandlungen mit den USA offen erklärt wurde, eindeutig gegen die Bundesrepublik gerichtet ist. Letzter Zweck ist die Verhinderung einer einheitlichen europäischen Verteidigung, ein Ziel, das bereits Molotow 1954 während der Berliner Konferenz durch den Vorschlag eines kollektiven gesamteuropäischen Sicherheitsvertrages anstrebte.

Nixon und Breschnew

Wenn in den Vorbesprechungen in Helsinki sowjetischerseits mit solchem Nachdruck gesamteuropäische Institutionen gefordert werden, dann liegt dem letzten Endes die Vorstellung eines gesamteuropäischen Sicherheitspaktes, der ebenfalls mit permanenten Gremien ausgestattet werden sollte, zugrunde. Mag sein, daß die UdSSR dieses letzte Ziel, das juristisch und tatsächlich ihre Hegemonie über Europa verankern würde, nicht sofort, sondern entsprechend der „Entspannungstaktik" schrittweise anstrebt. Willkürlich wäre eine Unterstellung, sie hätte endgültig hierauf verzichtet. Zu einem gegebenen Zeitpunkt wird mit Sicherheit dieser Plan mit dem Firmenschild „gesamteuropäisch" gegen kleineuropäisch" wiederauferstehen.

Das zwischen den USA und der UdSSR abgeschlossene Abkommen zur Verhütung von Atomkriegen, das parallel läuft mit einem zunehmenden innerpolitischen Druck auf teilweise und auf längere Sicht vollständige Zurückziehung der amerikanischen Truppen aus Europa, enthält Elemente, die im Ernstfall die Nato gefährden könnten. Artikel 4 dieses Abkommens enthält die Verpflichtung zu unverzüglichen Verhandlungen zwischen den beiden Staaten im Falle der Gefahr eines nuklearen Konflikts. Dieser aber könnte gerade durch sowjetische Drohungen oder sogar militärische Aktionen beispielsweise gegen Jugoslawien oder die Bundesrepublik ausgelöst sein. Zwar soll das in Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen stipulierte individuelle oder kollektive Recht zur Selbstverteidigung dadurch nicht berührt werden und ebensowenig soll das Abkommen die von jeder der Vertragsparteien gegenüber ihren Verbündeten oder anderen Staaten in Verträgen, Abkommen und anderen geeigneten Dokumenten übernommenen Verpflichtungen beeinträchtigen oder verschlechtern. Im Ernstfalle würde jedoch der Artikel 4 der entscheidende sein und damit der Sowjetunion politische und militärische Operationen erlauben. Der Vertragstext gestattet jedenfalls die Annahme, daß der amerikanischerseits Europa zugesagte Nuklearschutz erheblich reduziert ist. Weitere Anhaltspunkte für diese Annahme könnten die SALT-II-Verhandlungen erbringen.

Moskaus Langzeitplanung

Die sowjetische Außenpolitik erscheint mir um deswegen so gefährlich, weil sie entgegen derjenigen der demokratisch organisierten Staaten in weiten Zeiträumen plant. So legte sie vom Beginn der zwanziger Jahre bis 1939 eine Pause ein, wobei sie sich in den dreißiger Jahren um den Abschluß von Sicherheitsverträgen mit den verschiedenen Staaten bemühte. Es gewinnt den Anschein, das nicht zuletzt im Hinblick auf China die UdSSR im Augenblick nach Erfüllung ihrer sämtlichen Wünsche eine solche Pause einlegen möchte. Volle Handlungsfreiheit gegenüber China aber würde sie von den USA nicht erwarten können, da die amerikanisch-chinesische Verständigung ja gerade auf der amerikanischen Rückendeckung Chinas gegenüber dem Sowjetimperium beruht. Darauf gründet sich auch das immer deutlicher hervortretende chinesische Interesse an einer europäischen Einigung. So könnte also sein, daß das amerikanisch-sowjetische Nuklearabkommen tatsächlich die Status-quo-Situation als stillschweigende Voraussetzung hat.

Aber das wird Breschnew nicht daran hindern, diesen Status quo dynamisch zu interpretieren. Einmal durch Fortsetzung der bilateralen Verhandlungen mit den USA, um die dortige Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß ein weiteres Verbleiben amerikanischer Heereseinheiten in Europa überflüssig ist. Ferner durch Sonderverhandlungen mit Frankreich, das eine Auflösung der Blöcke zur vollen Wiederherstellung nationaler Souveränität mit allen Kräften anstrebt und daher im Augenblick wenigstens auf eine einheitliche westeuropäische Verteidigungsorganisation nicht ansprechbar ist.

Hinzu kommen die nicht mehr so aussichtslosen Versuche auf die Bildung von Volksfrontregierungen in Frankreich und Italien, die sich zwangsläufig auf Moskau ausrichten würden. Sicherlich keine akute Gefahr, aber eine Möglichkeit, die man angesichts der letzten französischen Wahlen zur Nationalversammlung und gewissen Tendenzen bei den italienischen Sozialisten sowie der innerlich völlig gespaltenen democracia christiana nicht völlig aus dem Auge verlieren sollte. Die Radikalisierung der SPD, die stärker und stärker von äußerst agilen APOS und kommunistisch gesinnten Elementen mit Klassenkampfparolen unterwandert wird, bleibt in den sowjetischen Planungen sicherlich nicht unberücksichtigt. Dazu kommen die Vorstellungen des wirklichen Außenministers der Bundesrepublik, Bahr, auf Begründung eines kleineuropäischen Sicherheitssystems, das in einer etwas veränderten Form die bereits erwähnten Vorschläge Molotows aus dem Jahre 1954 aufgreift. Ein solches Sicherheitssystem hätte die sowjetische Hegemonie über den Kreis von Staaten, die Bahr anspricht, infolge der räumlichen Nähe und des ungeheuren militärischen Übergewichts zur zwangsläufigen Folge.

Der Irrtum Europas

In einem Aufsatz in der „Politischen Meinung", Mai/Juni 1973, von Hans Rühle „Sicherheitspolitik auf sozialistisch" schreibt er: „Entscheidend ist, wo die Toleranzschwelle der USA hinsichtlich gesellschaftspolitischer Statusänderung eines Bündnispartners liegt." Ich glaube kaum, daß die USA sich nachdrücklich gegen eine weiter radikalisierte SPD oder sogar gegen die Etablierung von Volksfrontregierungen in Europa wenden würden. Das würde unter anderem die anwachsende neoisolationistische Haltung weiter Kreise der amerikanischen Bevölkerung kaum zulassen. Im übrigen scheint mir die in Europa vorherrschende Auffassung nicht abgesichert zu sein, daß ein unter sowjetischer Hegemonie stehendes Gesamteuropa die Weltstellung der USA beenden würde. Das ist ein Wunschdenken, da heute niemand zu übersehen vermag, welche Gegenzüge die USA in anderer Himmelsrichtung unternehmen könnten.

Diejenigen, die ihre Sicherheitspolitik unter den Gesichtspunkt der Entspannung stellen, verkennen, daß in diktatorial regierten Staaten wie der UdSSR außenpolitische Kehrtwendungen ohne Schwierigkeiten möglich sind, wenn sich Situationen, die zum Zugreifen einladen, ergeben. Ebenfalls kann eine Führungsgruppe durch eine andere ersetzt werden, wenn sich nach Meinung der maßgeblichen Kräfte der „Erfolg" der „Koexistenz- und Entspannungspolitik" nicht im gewünschten Ausmaß einstellt hat.

Heute kann Breschnew die Ostverträge, Salt I und das Abkommen mit Nixon als Siegeszeichen vorweisen. Wie lange wird das genügen?

Eine verteidigungspolitische Einheit Westeuropas aber deutet sich noch nicht einmal an. Die intellektuelle Schicht der westeuropäischen Staaten aber untergräbt den Gedanken des Vaterlandes und damit auch seiner Verteidigung. Die Wehrverweigerung vor allem der Abiturienten aus rein politischen und keineswegs aus Gewissensgründen ist ein moderner Sport unserer Zeit geworden, die sich wie schon einmal durch den Mißbrauch demokratischer Rechte hervortut.

Weil dem aber so ist, habe ich Angst vor der Sowjetunion.



NEUES AUS BONN

Sowjets lehnen ab

Der britische Außenminister Sir Alec Douglas-Home hat seinen sowjetischen Amtskollegen Gromyko in Helsinki erneut um die Zustimmung zur Freilassung des letzten Spandau-Häftlings Rudolf Heß gebeten. Wie nach einem Gespräch der beiden Minister am Rande der Konferenz verlautete, lehnte Gromyko diese Bitte wiederum ab.

Zehn Jahre Jugendwerk

Das Deutsch-Französische Jugendwerk bestand am 4. Juli zehn Jahre. Seine Gründung wurde in einem Abkommen beschlossen, das die damaligen Außenminister Schröder und Couve de Murville am 5. Juli 1963 in Anwesenheit von General de Gaulle und Bundeskanzler Adenauer in Paris unterzeichneten.

Die Quittung . . .

Die Reifezeugnisse aus Hessen und Schweden haben erstmals nicht den „Maturitätsanforderungen" der Schweizer Hochschulen entsprochen. Wie der Rektor der Basler Universität ferner gegenüber dem bildungspolitischen Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Anton Pfeifer, äußerte, könnten Reifezeugnisse aus der „DDR" an Universitäten der Schweiz „eher anerkannt werden als aus einigen Ländern der Bundesrepublik".

Erzbischof Bafile wurde 70

Eine der bekanntesten Erscheinungen in Bonn, der apostolische Nuntius Erzbischof Bafile, wurde in diesen Tagen 70 Jahre alt. Seit dem 26. April 1960 ist Bafile bei der Bundesregierung akkreditiert. Seit 1963 ist er Träger des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Ein Skandal

Als einen Skandal hat die CDU in Hessen die von Kultusminister von Friedeberg bekanntgegegebene Übernahme des Frankfurter DKP-Mitglieds Eckert in den Schuldienst bezeichnet. Von Friedeberg habe sich damit „wieder einmal demonstrativ außerhalb des Radikalenerlasses gestellt".

Kommunisten störten US-Feier

Unter Einsatz von Schlagstöcken und Tränengas räumte die West-Berliner Polizei die Umgebung des amerikanischen Offiziersklubs in Berlin-Dahlem, wo aus Anlaß der 197. Wiederkehr des amerikanischen Unabhängigkeitstages ein Empfang gegeben wurde. Im Anschluß an eine Parade an den US-Kasernen in Lichterfelde hatten etwa 300 Domonstranten des Kommunistischen Studentenverbandes versucht, den Empfang zu stören.

Touristen bleiben

Sechs Touristen aus der Tschechoslowakei, die eine Reise durch die Bundesrepublik, die Schweiz und Italien machten, sind im Westen geblieben. Die Reisenden hatten sich in verschiedenen Ländern abgesetzt.

Schulbücher:

Ostkunde auf dem Index

Auf die Anerkennung folgt jetzt die Umerziehung

Im Wettlauf mit den Rahmenrichtlinien seines hessischen Kollegen und Parteifreundes von Friedeburg zeigt sich nun auch der nordrhein-westfälische Kultusminister Girgensohn entschlossen, Geschichte und Geschichtsunterricht den Anforderungen des Genossen Zeitgeist zu unterwerfen. Girgensohn ist Initiator eines Beschlusses der Kultusminister-Konferenz (KMK), durch Ausmerzung „auch der letzten Reste des Kalten Krieges den veränderten politischen Gegebenheiten Rechnung zu tragen".

Anlaß des Unwillens sind die Empfehlungen für die Schulbücher zur Ostkunde, die die Runde der Länderminister gründlich revidiert wissen will. Zu den nicht mehr zeitgerechten Passagen gehört nach dem Votum der KMK die Klage über den Einbruch des Sowjetsystems nach Mitteleuropa und die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa, gehört die Redewendung Mitteldeutschland alias SBZ, gehört die Aufforderung, „die Deutschen sollen ein inneres Verhältnis zu den Vertreibungsgebieten als zur Heimat eines Teils ihres Volkes haben".

Das ist mehr schon als eine Revision, das mutet wie die Kapitulation vor einem Zeittrend an, dem der mit der Formel „Anpassung an die Realitäten" sich nun auch die Kultusminister-Konferenz willfährig zeigt. Nach der Anerkennung die Umerziehung? Hinter den Empfehlungen schimmert eine Verkrüppelung des Geschichtsbewußtseins durch, die Deutschland auf den Rumpfstaat westlich der Elbe, auf den Status der Karolinger zurückschraubt. Bestenfalls wird man dann noch Putzgers Historischem Schulatlas entnehmen können, welche Gestalt das Deutsche Reich einmal hatte. Eine staats- und nationslose Politik, die den Staat durch die Molluske „Gesellschaft" zu ersetzen versucht, möchte Wohlverhalten dem kommunistischem Machtbereich gegenüber nun auch durch Bilderstürmerei dokumentieren.

Die Anerkennung von Gewaltherrschaft bedeutet nicht Ruhe und einseitiges Nachgeben ohne Gegenleistungen festigt nicht den Frieden, sondern ruft neue Forderungen hervor. Das sind Lehren auch aus der Hitlerzeit — und der braune und der rote Totalitarismus sind nun einmal die beiden Seiten derselben Medaille.

Wenn man schon von „Realitäten" spricht: es gibt auch mit Gewalt geschaffene Realitäten, die mit friedlichen Mitteln zu ändern eine Voraussetzung für jede wirkliche Normalisierung ist. Der Begriff „Entspannung" wurde aus westlicher Sicht bislang so verstanden, daß es darum gehe, die Ursachen der Spannung zu überwinden, also die Spannungsherde zu beseitigen. Das aber ist in Europa in erster Linie die deutsche Teilung. Zur Anerkennung der Realitäten gehört auch der Wille der Deutschen ein Volk, eine Nation zu bleiben.

Ein Rückfall in den Kalten Krieg, den die Kultusminister auf Emnfehlung Girgensohns ja nun an den Schulen wie eine Art Unkraut ausrotten wollen? Auch hier scheint es an elementarer Trennschärfe zu fehlen. Der Kalte Krieg ist keine Erfindung des Westens, der ihn nach Belieben an- und abschwellen lassen kann. Er ist ein Instrument aus den Arsenalen des Kommunismus, der damit konsequent seine indirekte Strategie verficht, hinter der zur Drohung und Einschüchterung die ständig wachsende Militärmaschinerie des Sowjetimperiums steht.

Wolfgang Höpker

Gehört · gelesen · notiert

Es wäre eine Freude zu leben, wenn jeder die Hälfte von dem täte, was er von den anderen verlangt.
Hussein II.

Was mich immer tief alteriert hat, das ist die Selbstverständlichkeit, mit der die meisten Menschen ihr Gesicht tragen.
Karl Kraus

Wasser, das von der Ferne herkommt, kann keine Feuersbrunst in der Nähe löschen.
Chinesisches Sprichwort

Der Jungen Lüden zu erzählen, ist schlecht. Ihnen beweisen, daß Lügen war sind, ist schlecht. Die Jungen wissen, was du meinst. Die Jungen sind Menschen. Sag ihnen, die Schwierigkeiten sind unzählbar, und zeig ihnen nicht nur, was sein wird, sondern mit aller Deutlichkeit die Gegenwart.
Jewgenij Jewtuschenko

Die großen Übel in dieser Welt sind nicht die Folgen böser Absicht, sondern die Folgen eines unbegrenzten Willens zum Guten.
Gerhard Szczesny

Die eine Hälfte des Lebens ist Glück, die andere ist Disziplin — und die ist entscheidend, denn ohne Disziplin könnte man mit seinem Glück nichts anfangen.
Carl Zuckmayer

Auslandspolen:

20 Millionen „Botschafter" aus aller Welt

Zahlen über eine Emigration mit starkem politischem Einfluß

Neben seinen Diplomaten und offiziellen Abgesandten hat Warschau noch etwa 20 Millionen „Botschafter" in der ganzen Welt. Es sind dies die Auslandspolen, die vor allem in den USA einen wesentlichen politischen Faktor darstellen. „Polonia", die Gesellschaft zur Pflege der Kontakte mit im Ausland lebenden Polen hat die Aufgabe, diese Auslandspolen zu betreuen, die Verbundenheit zum Mutterland aufrechtzuerhalten und sie laufend mit Informationen über die Verhältnisse in Polen zu versorgen. Da ihre Arbeit weit über die Grenzen Polens hinausreicht, hat der polnische Staatsratsvorsitzende Jablonski der „Polonia" einen „besonderen Platz" unter den vielen gesellschaftlichen Organisationen zuerkannt. Die Auslandspolen sollen durch diese Kontakte mit der Warschauer Zentrale nicht nur selbst dem Mutterland nähergebracht werden, sondern sie sollen als Multiplikatoren wirken, indem sie mittels der Informationen aus und über die alte in ihrer neuen Heimat von den „Errungenschaften Volkspolens, seiner immer bedeutender werdenden Rolle in der Welt und von seiner Friedenspolitik" berichten und um Verständnis für die sozialistische Politik werben.

„Polonia" unterhält Kontakte zu 450 polnischen Organisationen in aller Welt, darunter zu 170 Gesellschaften in den USA, 59 in Australien, 43 in Brasilien, 32 in Kanada und 30 in Frankreich. Nach amtlichen polnischen Angaben leben in den USA ungefähr zehn Millionen Auslandspolen, in Kanada über 320 000. Die größten polnisch-stämmigen Zentren in Westeuropa gibt es in Frankreich (650 000, hauptsächlich in den Bergbaugebieten im Norden), in Großbritannien (150 000, hauptsächlich in London, Manchester und Leeds), in der Bundesrepublik (ungefähr 150 000, die sich im vorigen Jahrhundert vorwiegend im Ruhrgebiet angesiedelt haben) und in Belgien. Auch in Südamerika gibt es viele polnische Zentren. Die Zahl der in Brasilien lebenden Polen wird auf fast 800 000 geschätzt und in Argentinien auf 120 000. Starke Kolonien gibt es auch in Chile, Ecuador, Paraguay und Venezuela. Die Zahl der Einwohner polnischer Herkunft in Australien wird auf 120 000 geschätzt; auf Neuseeland leben etwa 5000. Einige tausend Polen blieben nach dem Zweiten Weltkrieg in den skandinavischen Staaten (Schweden: 6000 bis 7000). Der politische Einfluß der Vereinigungen der Auslandspolen wurde in der Vergangenheit besonders in den USA und Frankreich deutlich, wo die Haltung der dortigen Regierungen zur Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze von Rücksichtnahme auf die polnischen Emigranten mitbestimmt wurde.

Sicherheitskonferenz:

Sprachverwirrung in Helsinki

Westen ohne gemeinsame Außen- und Verteidigungspolitik

Die Bundesregierung, die ihr wesentliches Teil zur Entspannung zwischen Ost und West beigetragen hat, hat vielleicht am meisten von allen europäischen Staaten auf die politische Einigung Europas gedrängt. Sie tat dies gewiß aus der Überlegung heraus, daß die Politik einer Öffnung nach Osten des Rückhalts eines einigen Europas bedarf. Sie dürfte dabei auch ständig die europäische Sicherheitskonferenz im Blick gehabt haben, zu der sich am Dienstag letzter Woche die Außenminister in Helsinki zusammensetzten. Zur politischen Union ist es aus vielerlei Gründen noch nicht gekommen. Aber gerade in Helsinki dürfte sich erstmals erweisen, welches Manko es bedeutet, daß es noch keine gemeinsame europäische Außen- und Verteidigungspolitik gibt.

Es fiel schon schwer genug, die westlichen Staaten auf ein gemeinsames Vorgehen bei dieser Konferenz zu einigen. Dabei wurden alle Vorbereitungen unter der Voraussetzung eines ungestörten Gleichgewichts zwischen Ost und West getroffen. Mit dem Nixon-Breschnew-Abkommen über die Vermeidung eines Atomkrieges aber hat sich die Lage grundlegend geändert. An die Stelle der kollektiven Sicherheit im atlantischen Bündnis ist in der amerikanischen Verteidigungspolitik die bilaterale Absprache mit dem anderen Atomriesen getreten. Mit dem gegenseitigen Versprechen, die Territorien des anderen im Falle eines Krieges zu schonen, wurde die amerikanische Garantie für die Sicherheit Europas zweifellos eingeschränkt. Die Abschreckung gilt nicht mehr bei Angriffen mit konventionellen Waffen, das atomare Patt wird unwirksam. Nachdem nun Washington bei der Wiener Konferenz über eine Truppenverminderung auch nicht mehr auf dem Prinzip der Ausgewogenheit beharrt, besteht doppelter Anlaß zu der Befürchtung, daß sich das Kräfteverhältnis zugunsten des Ostens verschiebt.

Sicherlich, die Auswirkungen des amerikanisch-sowjetischen Atomabkommens sind in ihrer ganzen Tragweite noch nicht überschaubar. Und in Wien ist über die Frage der Truppenreduzierung noch lange nicht das letzte Wort gesprochen. Aber gerade die Ungewißheit, die für die Europäer dadurch entsteht, daß Washington und Moskau sich anschicken, ihre Beziehungen neu zu ordnen, setzt Sprachverwirrungen an Stelle der mühsam gefundenen einen Sprache gegenüber dem Osten. Jetzt müssen sich die westlichen Staaten erst wieder auf ein gemeinsames Konzept einigen. Daß es dazu kommt, ist fast anzunehmen. Daß dieses Konzept — bei der Kürze der Vorbereitungszeit — aber gründlich durchdacht ist und mehr als eine Krücke bildet, an der Europa daherhumpelt, kann bezweifelt werden. Die alte Frage, ob Europa nach Helsinki sicherer sein wird als vorher, ist wieder höchst aktuell.

Georg Walter

Vatikan:

Casaroli erhielt keine Antwort

Kontakte des Episkopats zu Warschau „unterbrochen"

Warschau (hvp) — Die fortschreitende Trübung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in der Volksrepublik Polen hat auch darin ihren Ausdruck gefunden, daß die Kontakte zwischen dem Regime und dem Episkopat „unterbrochen" worden sind. Nach der „Machtübernahme" Giereks im Dezember 1970 — damals wurde bekanntlich Gomulka als Parteichef abgelöst — bemühte sich Warschau um eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Partei und Staat einerseits und der katholischen Kirche andererseits. Die Verbindung wurde insbesondere von dem früheren stellv. Ministerpräsidenten W. Krasko im Zusammenwirken mit dem Minister für Religionsfragen, Skarzynski, gepflegt. Nach dem Rücktritt Kraskos brachen die Kontakte ab. Auch auf kirchlicher Seite ergaben sich personelle Veränderungen; denn die Gespräche mit der polnischen politischen Führung waren insbesondere von Erzbischof Kominek geführt worden. Nachdem Kominek zum Kardinal ernannt worden war, wurde er von dieser Aufgabe entbunden, doch ernannte der Episkopat bisher keinen Nachfolger für diese Angelegenheiten.

Was für den polnischen Episkopat gilt, hat auch für den Vatikan Gültigkeit. So kam es zu keiner weiteren „Gesprächsrunde" zwischen dem „Außenminister" der römischen Kurie, Casaroli, und dem polnischen „Religionsminister" Skarzynski. Dies ist aber ausschließlich auf das Verhalten Warschaus zurückzuführen, das nämlich bisher nicht auf ein Schreiben Casarolis geantwortet hat.

Die hauptsächlichen Streitpunkte sind die Fragen der Baugenehmigungen für kirchliche Gebäude und vor allem auch die ernstlichen Spannungen, die sich im Hinblick auf den Religionsunterricht ergeben haben. Dieser Unterricht hat außerhalb der Schulen zu erfolgen. Durch die Erweiterung des allgemeinen Unterrichtsprogrammes der Schulen unter Inanspruchnahme auch der Nachmittagsstunden erscheint der Religionsunterricht als gefährdet.



Der Garant für Entspannung betritt die Konferenz

Zeichnung Hartung in „Die Welt"

Polen:

Tiefpunkt bei Familienzusammenführung

Scheel im Oktober nach Warschau

Wie aus Bonn bekannt wird, hat Bundesaußenminister Walter Scheel gelegentlich eines Gesprächs mit dem polnischen Außenminister Stefan Olszowski einen Besuch in der polnischen Hauptstadt vereinbart. Als Termin wurde der Oktober dieses Jahres genannt. Sollte Scheel nach Warschau reisen, wäre eine Möglichkeit gegeben, die polnischen Behörden darauf hinzuweisen, daß im Rahmen der Familienzusammenführung im Monat Juni ein Tiefpunkt erreich wurde, wie es ihn seit Anfang der 50er Jahre nicht mehr gegeben hat. Im letzten Monat kamen nur 217 Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten; darunter befand sich keiner aus der heutigen Wojewodschaft Allenstein, obwohl von dort zahlreiche Ausreiseanträge vorliegen.



Eines der beliebtesten Seebäder in der „DDR" ist Hiddensee auf der westlich von Rügen gelegenen gleichnamigen Insel, auf der Gerhart Hauptmann begraben ist. Es ist ziemlich schwierig, hier im Sommer einen Ferienplatz zu bekommen. Unser Foto zeigt die Anlegestelle, im Hintergrund Ferienheime des FDGB.

Foto AMD

Mitteldeutschland:

Theodor Storm kam unvermutet hoch zu Ehren

Tausendjahrfeier in Heiligenstadt — Heute industrieller Mittelpunkt des Eichsfeldes

„Hilf Himmel, welch eine Stadt! Lehmhütten und Baracken, Häuser, wie sie bei uns nicht für Geld aufzuweisen wären. Man begreift nicht, daß darin die lustigen Heiligenstädter, wie sie überall heißen, existieren können."

Diese Zeilen schrieb vor gut 115 Jahren Theodor Storm, als er für acht Jahre aus Husum als Kreisrichter nach Heiligenstadt ging, ins Eichsfeld, das man noch lange danach „das Armenhaus Preußens" nannte. Theodor Storm schrieb aber an seine Frau: „Das Ganze macht trotz der Ärmlichkeit keinen üblen Eindruck; es muß sich im Sommer hier angenehm im Freien und Winters recht heimlich in den Stuben leben lassen." Storm wird in diesen Wochen in Heiligenstadt fast auf Schritt und Tritt als Kronzeuge dafür angerufen, daß und in welchem Umfang sich der Ort an der Leine seit der Amtszeit des Kgl. preußischen Kreisrichters Storm verändert hat. Daß dabei das Schwergewicht auf die Zeit seit 1945 gelegt wird, ist begreiflich und auch verständlich. Heiligenstadt zählt heute fast 14 000 Einwohner — 1900 dagegen nur etwas mehr als 7000.

Theodor Storm, so heißt es in vielen Beiträgen, „würde die Stadt nicht wiedererkennen, wenn er jetzt in der Göttinger Postkutsche den Fichteberg hinaus ins Tal führe": Denn zu dem Wahrzeichen der Kreisstadt im Tal, der zweitürmigen Altstädter Kirche, sind neue markante Bauten hinzugekommen — vor allem der mehrgeschossige Neubaukomplex des Volkseigenen Kombinats „Solidor", das nach dem Kriege Büroklammern, Haarnadeln und Hopfennadeln anfertigte und heute innerhalb des Ostblocks führend in der Produktion von Kunststoff-Reißverschlüssen ist. Soviel Industrie ist nach dem Kriege im oberen Leinetal um Heiligenstadt angesiedelt worden, daß die Autobusse des Berufsverkehrs täglich fast 5000 Pendler von außen heranbringen — nicht zuletzt in die VEB Eichsfelder Bekleidungswerke, von deren 2000 Angehörigen nicht nur Kinderoberbekleidung, sondern auch Bettwäsche sowie Schlafanzüge für Erwachsene und Jugendliche hergestellt werden. Für die Jüngsten trägt sich das Werk mit großen Zukunftsplänen: Im nächsten Jahr will man 150 000 Kinderkleidchen produzieren und 1975 sollen es bereits 350 000 sein.

Wenn die Heiligenstädter ihren jüngsten Stadtteil „Auf den Liethen" einem Besucher zeigen, dann vergessen sie nie, auf Storms Bemerkung über die „Lehmhütten und Baracken" hinzuweisen. Heute sind hier 700 Neubauwohnungen entstanden — aber auch in der Innenstadt kann sich die Neuzeit sehen lassen: Über 200 alte Häuserfassaden wurden einer Jungbrunnenkur unterzogen, das Holperpflaster der Karl-Marx-Straße erhielt eine neue Schwarzdecke und fast alle Verkaufs- und Gaststätten präsentieren sich innen und außen in neuem Gewand. Der geschmackvoll umgebaute „Eichsfelder Hof" ist immerhin schon 400 Jahre alt und weiß, was er solch respektablem Alter schuldig ist.

Man kommt aus dem Eichsfeld gern nach Heiligenstadt — nicht zuletzt zieht das Heiligenstädter Naherholungsgebiet „Neun Brunnen" die Besucher an, von denen viele übrigens auch eine Kur in Heiligenstadt absolvieren. Das Kneipp-Bad, in dem jährlich über 1500 Heilungsuchende behandelt werden, wird übrigens von einer Ärztin geleitet.

Storm hatte — so erfährt der Besucher sehr bald, spätestens aber vor dem Kreiskulturhaus — in Heiligenstadt einen Gesangverein gegründet, um mit einem halben Hundert mehr oder weniger Gleichgesinnten „das triste Leben der kleinen Stadt zu bereichern". Die Aufgabe, das Leben abwechslungsreicher zu machen, hat sich auch das Kreiskulturhaus gestellt, das seit 1964 zu den schönsten und modernsten Kulturstätten des Bezirks Erfurt gehört. Selbstverständlich macht das Haus „Am Liebenbühl", in dem Storm die erste Zeit seines Heiligenstädter Aufenthaltes verbrachte, durch eine Tafel auf den berühmten Bewohner aufmerksam. Aber Storm ist nicht der einzige Prominente, den Heiligenstadt aufzuweisen hat. Schaufenster in der Karl-Marx-Straße zeigen aus Anlaß des tausendjährigen Stadtjubiläums noch andere Persönlichkeiten: Die Familie des Bildschnitzers Tilman Riemenschneider hat hier gelebt, und Thomas Münzer, der revolutionäre Bauernführer des Mittelalters, zog 1523 in die Stadt ein. Und sie zeigen auch einen Kaiser.

Denn genau vor eintausend Jahren — 973 — verlieh Kaiser Otto II. dem Ort das Stadtrecht; die vierzehntausend Heiligenstädter sind aus diesem Anlaß beinahe kaiserlich gesonnen. Aber über Storm geht ihnen nichts und niemand: Der Dichter gibt der stark betonten industriellen Komponente Heiligenstadts literarische Glanzlichter. Schließlich hat er zwischen Iburg und den „Neun Brunnen" elf Novellen und viele Gedichte geschrieben ... sagen die Heiligenstädter und zitieren ihn zum Lobe ihrer Heimat: „Ich weiß nicht, daß ich schon jemals von der zauberhaften Schönheit eines Erdflecks so innerlichst bereichert worden wäre."

Christian Lengsfeld

Fragen zur Einheit der Nation

Die Auseinandersetzungen in der „DDR" nehmen zu

„Ihr selbst habt doch jahrelang von der Einheit der Nation geredet. Wie ist das nun damit? Ist das damals nicht ein Fehler gewesen, und habt ihr jetzt nicht doch Bauchschmerzen? Müßt ihr nicht heute zur Beichte gehen?" Fritz Selbmann, einst „DDR"-Minister, heute Schriftsteller, der sich zeit seines politischen Lebens als Klassenkämpfer verstand, Fritz Selbmann also war es, der sich dieser Frage stellte — in einer Rede vor dem Präsidium des „DDR"-Kulturbundes.

Die Frage ist vielsagender als die Antwort, die der heute fast 74jährige Altkommunist darauf erteilt hat. Denn sie dokumentiert, wie lebhaft gegenwärtig in der Bevölkerung der „DDR" und vor allem in der Jugend über die Einheit der Nation diskutiert wird. Überraschen kann das nicht. Mit dem Wirksamwerden des Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten mußte sich die nationale Frage in einer Weise aktualisieren, die die SED unausweichlich in die Defensive drängt. Männer wie Selbmann sind selbstbewußt genug, einen Ausweg aus dem Dilemma in der Flucht nach vorn zu suchen.

So versteht sich auch seine Antwort. „Nein", meinte er, „nein, wir haben geglaubt und gehofft — ohne Hoffnung kann man keine Politik machen —, daß nach 1945 jahrelang die Möglichkeit bestand, eine große Volksbewegung in Deutschland zustande zu bringen, mit der wir die Erhaltung der Einheit der Nation erreichen würden. Nun, inzwischen ist Deutschland endgültig gespalten, nicht nur formal staats- und völkerrechtlich, sondern in zwei Staaten, die in zwei völlig entgegengesetzte und sich widerstrebende Weltsysteme integriert sind, und damit erhielt die Forderung nach der Herstellung der Nation ein ganz neues Gesicht und einen neuen, nämlich reaktionären Inhalt."

Selbmanns Argumentation gleicht der gewagten Volte eines geschickten Pokerspielers. Sie spekuliert auf Täuschung. Schließlich sind beide deutschen Staaten schon seit den fünfziger Jahren politisch, wirtschaftlich und militärisch in die Bündnissysteme in West und Ost eingegliedert, ohne daß die SED bis vor zweieinhalb Jahren jemals Existenz und Einheit der Nation geleugnet hätte. Die Staatspartei der „DDR" hat sich im Gegenteil stets ausdrücklich zur deutschen Nation bekannt und war zwei Dutzend Jahre lang sogar auf gesamtdeutsche, das heißt nationale, Zielvorstellungen programmiert.

Dabei braucht zunächst nicht zu interessieren, daß sich die SED nationaler Losungen bediente, um ihre an Klassenkampf und Revolution orientierte Politik zu verbrämen. An der Sache selbst ändert das nichts. Der Tatbestand bereitet der SED heute vielmehr ernste Schwierigkeiten. Denn solange sie sich im politischen Kampf auf die Einheit der Nation berief, hat die SED die Realität der Nation — die sie heute bestreitet — immer wieder selbst bestätigt.

Der Kurswechsel der SED in der nationalen Frage kann auf den Tag genau bestimmt werden. Am 19. Januar 1970 polemisierte Walter Ulbricht, damals noch „Nummer eins" der SED, gegen den Bundeskanzler, der wenige Tage zuvor seinen ersten „Bericht zur Lage der Nation" erstattet hatte und dabei wie schon in seiner Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 den Begriff der Nation in den Mittelpunkt gerückt hatte. Ulbricht warf dem Kanzler vor, „in mystischer Weise von einer Einheit der Nation" zu sprechen, bestritt deren Existenz und charakterisierte die „DDR" erstmals als „sozialistischen deutschen Nationalstaat".

Die SED hält auch unter der Führung Erich Honeckers an dieser Linie fest. Gerade das Wirksamwerden des Grundvertrages hat in der Bevölkerung der „DDR" die Hoffnung auf ein Miteinander, auf mehr menschliche Begegnungen, auf Freizügigkeit erneut geweckt und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen beiderseits der Grenze wiederbelebt. Der Versuch der SED, die Nation zu leugnen, ist die Konsequenz einer gegenüber der Bundesrepublik verfolgten widerspruchsvollen Politik, die Zusammenarbeit und Abgrenzung auf einen Nenner zu bringen sucht und die den Grundvertrag als Teilungsvertrag begreift.

Allerdings übersieht die SED, daß sich keine Nation historisch ungestraft schulmeistern läßt, daß die nationale Frage nicht durch Parteibeschlüsse und Regierungsdekrete zu „lösen" ist. Nicht die Herrschenden sind es, sondern die Deutschen selbst, die darüber entscheiden. Die Nation, „ein sich täglich erneuerndes Plebiszit", gründet sich auf die fortdauernde Zusammengehörigkeit der Menschen eines Volkes, auch wenn sie in zwei Staaten leben, solange sie zusammengehören wollen. Hier liegt die Chance, aber auch das Risiko der Deutschen. Ein historisch unvergänglicher Wert ist die Nation nicht.

Karl Wilhelm Fricke

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Europa sollte aufwachen

London — *„Seit einigen Jahren hat sich die NATO nach bestem Vermögen bemüht, der modischen Entspannungs-Atmosphäre gerecht zu werden. Jetzt läßt sie ihren Notruf hören und richtet die Aufmerksamkeit auf die überlegenen Streitkräfte, die gegen sie aufgebaut werden. Warum rüsten die Sowjets in einer Weise auf, die weit über die Notwendigkeit der Verteidigung hinausgeht? Alle westlichen Regierungen sollten sich diese Frage mindestens einmal täglich stellen. Es gibt sehr wenig Anzeichen dafür, daß sie dies tun . . .*

Neue Zürcher Zeitung

Überdeutliches Warnsignal

Zürich — *Die Verteidigungsgemeinschaft der freien Staaten beidseits des Atlantiks war eine rechtzeitige Reaktion auf die Aggressivität Stalins und wurde durch Chruschtschows Angriffigkeit bei Gesundheit gehalten. Dem Lächeln Breschnews — mag es noch so durchsichtig sein — sind die westlichen Demokraten offensichtlich weniger gut gewachsen, mit dem Resultat, daß die Sowjetschatten im Westen der Alten Welt länger zu werden drohen, wenn Westeuropa nicht endlich seiner wirtschaftlichen Macht mehr gemeinsames politisches und militärisches Gewicht an die Seite stellt. Die Tatsache, daß der Außenminister der Sowjetunion das Eröffnungsvotum der „Sicherheitskonferenz" in Helsinki an sich gerissen hat — der einzigen Macht, welche durch ihr Wesen Sicherheit und Freiheit Europas in Frage stellt —, nimmt sich für Leute, die nicht blind sein wollen, wie ein fast überdeutliches Warnsignal aus.*

Frankfurter Allgemeine

Menetekel von Washington

Frankfurt — *„Eigentlich müßte Europa nach dem Menetekel von Washington zur Besinnung kommen. Eigentlich dürfte sich niemand im unklaren darüber sein, was der gegenseitige Verzicht auf den Einsatz von Atomwaffen, den Nixon und Breschnew jüngst vertraglich vereinbart haben, für das atlantische Bündnis und für die Sicherheit Westeuropas bedeutet. Und eigentlich lägen die Folgerungen daraus für Europa auf der Hand.*

Die weithin als natürlich empfundene Reaktion auf den Entzug des atomaren Rückhalts der NATO wäre die Bildung einer europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Aber darauf werden die Europäer lange warten können. Grosser, ein intelligenter Beobachter französischer Politik, hat die neuralgische Stelle bezeichnet: Diese Verteidigungsgemeinschaft muß, wenn sie ernst genommen werden will, die Verfügung über das britisch-französische Atompotential einschließen. Folglich müßten, wenn die Gemeinschaft nur Gleichberechtigte kennt, die Deutschen an der Entscheidung über den Einsatz dieser Waffen beteiligt werden. Das anerkennt auch die französische Regierung. Gleichwohl fände sie den Gedanken an eine deutsche Mitentscheidung — wenn überhaupt — nur erträglich, wenn zuvor die politische Einigung Europas vollzogen wäre.

LE FIGARO

Bremser der Einheit Europas

Paris — *„Amerika spielt jetzt zusammen mit der UdSSR eine Partie, die es für nützlich hält. Währenddessen werden sich die europäischen Staaten, die allzugerne in der allgemeinen Entspannungseuphorie zu einem Nachlassen der Wachsamkeit tendierten, etwas spät bewußt, daß sie möglicherweise von ihrem großen Beschützer im Stich gelassen werden. Die Legalisierung der „Nachkriegssituation" wird außerdem die Zustände der unter der Führung Moskaus stehenden Ostblockländer zementieren und ebenso die Unabhängigkeitsregungen des Europas der Neun bremsen, das eine der wirtschaftlich größten, aber auch militärisch wehrlosesten Macht ist. So werden Russen und Amerikaner versuchen, die Bildung einer politischen Einheit in Europa um den festen Kern, den die EWG bildet, zu hemmen. Die Konferenz hat deshalb also nicht nur Vorteile."*

The New York Times

Was fürchtet Breschnew?

New York — *„Alles in allem wirkt das Argument, Helsinki werde dazu beitragen, die Pforten zwischen Ost und West weiter zu öffnen, nicht ganz überzeugend. Der Kreml besteht nach wie vor auf einer vollständigen Unterwerfung unter seine Außenpolitik und kann kaum daran interessiert sein, daß eine große Anzahl von osteuropäischen Staaten über dieses Thema eine freie Diskussion führt . . . Der Kreml hat sicherlich die Dubcek-Ära in der Tschechoslowakei im Jahre 1968 nicht vergessen, ebensowenig wie die spontane polnische Revolte, die Gomulka vor zweieinhalb Jahren absetzte. Breschnew und seine Genossen fürchten sich vor einer zu großen Freiheit für Osteuropa, denn sie bezweifeln, daß es irgend etwas wie wirkliche Treue zur kommunistischen Ideologie in der Bevölkerung Osteuropas gibt. Sie haben sicherlich recht."*

Eltern: beide berufstätig

Das Familienleben findet nur noch am Wochenende statt

Morgens: Der Wecker schrillt. Ein Tag wie jeder andere nimmt seinen Anlauf. Familienväter gehen ihrem Beruf nach. Schulkinder machen sich auf den Weg. Und in drei Millionen — statistisch erfaßten — bundesdeutschen Haushalten verläßt auch die Mutter die Wohnung, um mitzuverdienen. Im Acht-Stunden-Tag. Die Kinder im Vorschulalter, die nicht zu Schlüsselkindern werden sollen, werden in die Obhut einer Oma oder eines Kindergartens gegeben.

Ist doch alles bekannt. Was soll daran so bemerkenswert sein? Das ist doch heute fast überall zur Selbstverständlichkeit geworden.

Ganz davon abgesehen, daß die Allgemeinheit kein Maßstab sein muß, stimmt es nachdenklich, daß Ärzte und Anthropologen (Menschenkundler) es auf Grund jahrelanger Beobachtungen und Untersuchungen für eine unbestreitbare Tatsache halten, daß der Grundstein für eine seelisch und geistig ausgewogene menschliche Entwicklung in einer Kindheit innerhalb einer „funktionierenden" Familie gelegt wird.

Nur so, in einem Kreis vertrauter Bezugspersonen, wird einem Kind Verständnis für soziales Miteinander vermittelt. Was aber, wenn dieses Miteinander bestenfalls am Wochenende stattfindet? So wachsen die Kinder ohne echte Nestwärme auf — eine Folge des Wohlstandsdenkens der Eltern. Äußerlich fehlt es ja an nichts ...

Leiter von Kindergärten und Betreuer beobachten immer wieder, daß die Kinder dort wie eine Ware abgegeben werden. Diese unbewußte negative Erfahrung wird später oft zu einer erheblichen Ich-Bezogenheit in ihrem Verhalten. Zu früh bekommen sie zu spüren, daß sie letzten Endes nur auf sich gestellt sind. Eine berufstätige Frau kann kaum eine ideale Mutter sein.

Was sind eigentlich die wahren Gründe, die ein Zweit-Einkommen so erstrebenswert machen?

Das erste Argument: Im Zuge der Gleichberechtigung ist es doch selbstverständlich, daß die Frau vom Ehemann finanziell unabhängig sein will ...

Ebbe in der Haushaltskasse, echte wirtschaftliche Notlage, ist sicher oft ausschlaggebend für die Mitarbeit der Frau. Aber ebenso oft ist es wohl der Wunschtraum vom höheren Lebensstandard: Geschirrspüler, Bügler, vollautomatischer Herd und Waschmaschine, Tiefkühltruhe und Zweitwagen. Kurz und gut: man will besser leben. Sich auch sonst mal was leisten. Nicht jede Mark umdrehen müssen.

Bei näherer Betrachtung bringt die Mitarbeit der Mutter jedoch kaum nennenswerten Zugewinn. Zum Beispiel bleibt nach Feierabend nur Zeit für hastige Einkäufe; kritische Preisvergleiche sind fast unmöglich. Also wird teurer eingekauft. Verlangt das Berufsleben ein gepflegtes Erscheinungsbild, entsteht ein beachtlicher Mehraufwand für Kleidung, Kosmetika und „öfter mal zum Friseur". Und damit der Haushalt nicht mehr Arbeit macht als unbedingt nötig, wird vielleicht die Wäsche weggegeben oder eine Putzfrau genommen. Nicht zu vergessen — auch der Kindergartenplatz muß bezahlt werden. Was wirklich übrig bleibt, ist oft nicht viel mehr als „für die Katz'".

Der Preis dafür? Immerhin muß man acht Stunden auf den Beinen sein, kann Haushalt und Erziehung nur mit der linken Hand erledigen. Und die Entwicklungsprobleme und Schulsorgen der Kinder bleiben den Eltern meistens fremd.

Wozu sind denn auch die Kindergärten und Lehrer da? Bei dieser Einstellung ist es nicht verwunderlich, daß Eltern aus allen Wolken fallen, wenn auf Schwierigkeiten mit den Kindern hingewiesen wird: „Davon haben wir ja gar nichts gewußt!"

Nach Feierabend noch solche Probleme wälzen? Das liegt bei aller Abgespanntheit gar nicht drin. Lieber abschalten und anschalten — den Fernsehapparat nämlich. Familienleben in der Woche ... Und am Wochenende? Am freien Sonnabend ist endlich einmal Zeit, planvoll einzukaufen und den Haushalt auf Vordermann zu bringen. Sonntag dann vielleicht die Fahrt ins Grüne. Ein Hauch Familienleben.

Mütter, die nicht aus einer wirtschaftlichen Not heraus mitarbeiten, könnten auf alle Fälle einen anderen Weg suchen, ihre Eigenständigkeit zu bestätigen. Als gleichberechtigtes Mitglied in einer gesunden, funktionierenden Familie, in der die Kinder ebenfalls als gleichberechtigte Mitglieder zählen. Prestigedenken, die Sucht, in allen Anschaffungen den Nachbarn übertrumpfen zu müssen, ist damit allerdings nicht zu vereinbaren. Dafür wäre dann aber morgens um sieben die Welt noch halbwegs in Ordnung ...

Edda Bonkowski



Viel Spaß mit den Kindern. — Doch reicht ein Hauch Familienleben am Wochenende aus? Foto BfH

Drahtwägelchen-Fahrer

Männer beim Einkauf im Supermarkt

Als ich zum erstenmal nach London kam, überraschte mich der Anblick von Männern mit Kinderwagen. Die gab's daheim nicht. Ich war Sekundaner, seitdem ist viel Wasser nicht nur die Themse hinuntergeflossen, und Väter mit Kinderwagen sind so selbstverständlich geworden wie Männer, die allein oder unter weiblicher Leitung Lebensmittel für die Familie einkaufen. Weißhaarige Oberlandesgerichtspräsidenten a. D. sind darunter, Hilfsarbeiter, Studienräte, Monteure, Berufsboxer und Studenten.

Viele von ihnen haben sich mittlerweile zu Fachleuten entwickelt, die das Angebot sachlich prüfen, Preise vergleichen und sich beschweren, sobald sie sich benachteiligt fühlen. Daß sie aus bloßen Männern zu Fachmännern geworden sind, merkt man auch ihrem Umgang mit den Drahtwägelchen an, die vielerorts für den internen Warentransport zur Verfügung gestellt werden.

Dabei haben zweifellos sowohl der bekannte Spieltrieb des Mannes ist auch ein sportlicher Ehrgeiz Hauptrollen. Die Drahtdinger sind leicht beweglich. Die Läden weisen viele Kurven und andere Käufer mit Wägelchen auf. Sich hindurchzuwinden, ohne anzustoßen, zu warten oder gar zurücksetzen zu müssen, ist eine Beschäftigung, die zwar mit geringfügigen, aber doch spürbaren Lustgefühlen verbunden sein kann. Ich kenne einen vierkindrigen Familienvater, der sein Wägelchen selbst über weite Strecken so geschickt wegschubsen kann, daß es genau dort anhält, wo er der Stellage etwas entnehmen will. Dabei überzieht ein Triumphlächeln sein Gesicht. Nun ja, jeder nimmt sich sein Vergnügen, wo er es findet, und dieser Mann ist Steueranwalt, hat also beruflich nicht allzuviel zu lächeln.

Einen anderen beobachtete ich, der mit seinem Drahtwägelchen geradezu Ballett tanzte. Traumsicher fand er jede ausreichende Lücke, kein Automobilweltmeister schaffte je die Kurven so spielerisch wie er. Bei „Auto" fällt mir ein, daß die einkaufenden Schieber und Schubser viel höflicher miteinander umgehen, als sie es in den meisten Fällen draußen mit ihren Motorfahrzeugen tun würden. Häufig überlassen sie dem (der) anderen die Vorfahrt, indem sie ein amüsiertes Lächeln tief menschlichen Einverständnisses tauschen.

Ein Mann fiel mir auf, weil er sein Wägelchen nur durch Anstöße mit einer Fingerspitze in jeder notwendigen Richtung bewegte, wobei er ein Gesicht machte, als sei er Pianist und spiele Mozart. Hin und wieder trifft man einen jener Unvermeidlichen, die nur grob vorzugehen vermögen. Aber ihre Zahl ist derart gering, daß man insgesamt den männlichen Einkäufern mit Drahtwägelchen eine gute Zensur geben darf.

Fritz Schneider

„Tollwut! Gefährdeter Bezirk"

Eine Seuche, die keineswegs vergangenen Zeiten angehört

Kinder haben eine große Liebe zu Tieren. Ein kleiner Hase, im Wiesengras entdeckt, wird zu einem großen Erlebnis für das Kind aus der Stadt, das Wildtiere nur vom Bildschirm kennt. So werden nicht selten junge Wildtiere nach Hause geschleppt, wo sie kläglich zugrunde gehen müssen. Aber diese Begegnungen bergen auch Gefahr für das Kind, die sogar tödlich enden können.

Der Feriengast aus der Großstadt, für den die Tollwut eine Krankheit aus längst vergangenen Zeiten ist, weiß nichts von diesen Gefahren, die in der Natur lauern oder die durch infizierte Haustiere in den Wohnbereich geschleppt werden können. Wer in ländlicher Gegend den Urlaub verbringt — gleich, in welchem Land — muß über diese Seuche Bescheid wissen, damit bei einer Infizierung sofort das Richtige getan wird.

Hunde dürfen nicht in Gegenden, in denen Tollwut festgestellt wurde, frei herumlaufen, vor allem nicht im unübersichtlichen Dickicht. Kindern muß man einschärfen, kein Tier in freier Wildbahn anzufassen, das sich anscheinend zutraulich nähert. Ein Wildtier, das seine angeborene Scheu vor dem Menschen ablegt, ist als wutverdächtig anzusehen. Tollwutkranke Füchse wirken in ihrer Zutraulichkeit nicht selten mitleiderregend besonders auf Kinder, die das noch nie gesehene Tier streicheln und liebkosen wollen. Ein gesunder Fuchs ist niemals zutraulich, sondern meidet den Menschen. Wenn man also einen Fuchs findet, der nicht fortläuft oder der sich sogar freiwillig dem Menschen nähert, darf man ihn nicht berühren. Über 60 Prozent der in der Bundesrepublik wegen Tollwut getöteten oder verendeten Tiere sind übrigens Füchse.

Auch ein verendetes Tier darf auf keinen Fall angefaßt werden. Der Tollwutvirus kann noch am Fell des Tieres haften und die Krankheit übertragen. Der Fund ist sofort dem Jagdaufseher oder der Polizei zu melden.

In den meisten Fällen wird die Tollwut durch Beißen oder Kratzen eines wutkranken Tieres auf den Menschen übertragen. Seltener geschieht dies durch Übertragung von Speichel eines wutkranken Tieres. Aller Wahrscheinlichkeit nach kann der Erreger nicht durch die unverletzte Haut in den Körper des Menschen eindringen, wohl aber durch die Schleimhäute. Geringfügige Hautverletzungen genügen jedoch, um eine mögliche Ansteckung herbeizuführen.

Wird man von einem Tier gebissen oder gekratzt, ist auf jeden Fall der Arzt zu konsultieren. Sofort nach der Verletzung ist die Wunde mit Wasser und wenn möglich mit einer 20prozentigen Seifenlösung gründlich abzuspülen. Der Verletzte soll sich möglichst wenig bewegen und muß unnötige körperliche Anstrengung vermeiden. Der Arzt wird feststellen, ob der Verletzte einer Wutschutzbehandlung unterzogen werden muß. Es gibt für Menschen keine Heilimpfung, sondern nur eine Schutzimpfung unmittelbar nach Bißverletzungen oder nach dem Berühren kranker Tiere. Eine zu spät erkannte Tollwutinfektion führt zum Tode.

Chinakohl - ein problemloses Gemüse

Aus dem fernen Orient auf unseren Markt — jetzt aber auch in Deutschland angebaut

Gemüse gehört bekanntlich zu den gesündesten Nahrungsmitteln. Um so erfreulicher, wenn die Geschmackspalette nun um eine Neuheit bereichert wurde, die sich — obwohl noch gar nicht allzulange auf dem deutschen



Kohl ohne Kohlgeschmack: wie knackiger Salat schmeckt der Chinakohl. Foto BfH

Markt — schnell wachsender Beliebtheit erfreut. Gemeint ist der „Chinakohl", den man ebensogut „Chinasalat" nennen könnte, denn er hat ein wenig von beiden Gemüsen.

Der Name verweist auf seine Stammheimat China, wo er seit langer Zeit zu den beliebtesten Nahrungsmitteln zählt und — neben Rettich — am weitesten verbreitet ist. Inzwischen ist der Chinakohl auch bei uns heimisch geworden, denn seit dieses Gemüse aus dem fernen Orient zu uns kam, hat es sich schnell viele Freunde gewonnen.

Das hat mehrere Gründe. Denn der Chinakohl ist nicht nur arm an Kalorien und reich an Vitaminen und Mineralstoffen, sondern er schmeckt auch vorzüglich und ist sehr bekömmlich. Außerdem fehlt ihm der typische Kohlgeruch. Darüber hinaus ist der Chinakohl vielseitig verwendbar. Man kann ihn ebensogut roh als Salat wie gekocht zubereiten. Es ist ein im wahrsten Sinne des Wortes gewichtiges Gemüse, denn ein Kohlkopf wird bis zu drei Pfund schwer. Er ist besonders wirtschaftlich verwendbar, denn man schneidet nur soviel ab, wie man braucht, der Rest — in Folie verpackt — und kühl gelagert — bleibt noch gut zehn Tage frisch. Kein Wunder, daß alle diese guten Eigenschaften den Chinakohl für den Verbraucher immer interessanter werden lassen.

Man erkennt den Chinakohlkopf an den besonders langen Blättern. Der Name führt ein wenig irre, weil dieses landwirtschaftliche Produkt eigentlich gar kein richtiger Kohl ist, sondern besser als Chinasalat oder Chinawirsing bezeichnet würde. Die grüne, kurzstielige, krausig gewellte Pflanze ohne festen Kopf schmeckt ein wenig nach Salat und etwas nach Endivie oder Wirsing. Aber der Name Chinakohl liegt nun einmal fest, und man muß sich damit abfinden.

Schon vor einigen Jahren wurde Chinakohl in manchen Gebieten Westeuropas angebaut, ehe er zu uns kam. In der Bundesrepublik trifft man ihn heute in verschiedenen Gebieten an, so vor allem in Bayern und in Schleswig-Holstein. Obwohl der Anbau ständig vergrößert wird, da die Nachfrage steigt, bleibt die Marktversorgung noch schwierig. Der Gesamtertrag ist bei der wachsenden Nachfrage vorerst der berühmte Tropfen auf den heißen Stein. Aber das soll schnell anders werden.

Man hat bereits einige Erfahrungen im Anbau gesammelt und herausgefunden, daß die Flächenproduktivität in vier Monaten über dreihundert Doppelzentner pro Hektar groß ist. Die Pflanze braucht viel Wasser und ist empfindlich gegen trockene Luft bei gleichzeitig hoher Temperatur. Nach Abschluß des Wachstums ist sie jedoch relativ unempfindlich gegen Frost bis minus sechs Grad Celsius.

Spätestens Ende November sind die Pflanzen ausgewachsen, doch wird auch mehrmals ab Ende Oktober durchgeerntet. Man kann früh ernteréife Bestände ab Ende Oktober noch drei bis vier Wochen auf dem Feld stehen lassen. Die Ernte erfolgt wie bei Frühkohl. Besser wird der Chinakohl jedoch seiner Empfindlichkeit wegen ähnlich wie Kopfsalat behandelt.

Der Chinakohl hat gegenüber unserem Rot-, Grün-, Weiß- und Rosenkohl den Vorzug, besonders mild und gut verdaulich zu sein. Auch empfindliche Mägen vertragen ihn ausgezeichnet. Somit ist der Chinakohl alles in allem ein problemloses, vielseitig verwendbares und überdies preiswertes Gemüse. Hier gilt nun für Händler wie für die Hausfrauen: Probieren geht über Studieren!

BfH

Die Fahrt über das Haff

VON HEINZ PANKA

Es war töricht, mitzugehen. Ruth fühlte es jetzt, wenn sie es sich auch nicht eingestehen wollte. Und nur sein überlegenes Benehmen hatte sie gereizt, und ihr Widerspruchsgeist, als er am Mittwoch bei ihnen war, und sie davon sprachen. Dabei hatte sie am Mittwoch schon gewußt, daß ihr Bruder nicht mitkommen würde.

Sie klappte den Kragen ihres Mantels hoch, denn es zog auf dem freien Platz vor der Fähre, und sah hin zu Kurt.

Er stand an einem Pfahl mit Querbalken, einem kleinen Galgen, an dem eine Glocke hing.

Nicht einmal tragen hatte er ihr geholfen. Ihre Tasche war leicht, aber er hätte sich wenigstens anbieten können. Und gesprächig war er auch nicht.

Kurt schlug mit einem Stück Eisen gegen die Glocke. Es gab einen hellen, dünnen Ton, der sich in der Weite des flachen Landes und in der frischklaren Luft verlor.

Als sie in der Frühe abgefahren waren, schien der Tag schön zu werden, doch jetzt zogen dicke Wolken über ihnen von Haff und See her eilig landeinwärts

Kurt schlug erneut gegen die Glocke, und auf der anderen Seite des Kanals, der hier in die Gilge mündete, trat ein untersetzter Mann aus dem Gasthaus. Er strich sein Haar zurück, setzte eine kleine blaue Mütze auf und humpelte zur Fähre. An die Fähre war ein Beiboot gebunden. Das löste er, stieg hinein und begann zu wriggen.

„Der Fährmann", sagte Kurt. „Er heißt Jakob."

„Sie nickte und nahm ihre Tasche auf.

Jakob stand am hinteren Ende des Bootes und trieb es durch geschicktes Drehen und Schwenken des Ruders voran.

Wriggen war eine Kunst, die sie immer bewundert, aber nie begriffen hatte. Und nun sollte sie segeln.

Als sie im Boot saßen, fragte Kurt: „Wie wird denn das Wetter?"

Jakob ließ sich mit der Antwort Zeit. „Schlecht, sagte er dann. „Wieso, wollen Sie etwa übers Haff?"

„Ja", sagte Kurt.

Sie beide?" Es klang bedenklich.

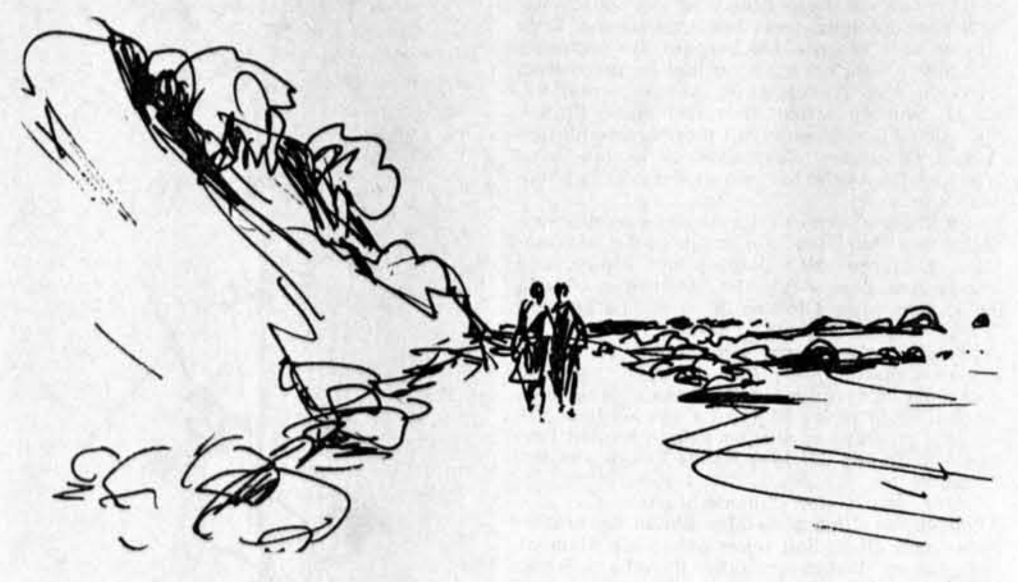
„Nicht auf die andere Seite. Wir wollen nur nach Schaakswitte, ein Boot zurückbringen, das wir uns am letzten Sonntag geliehen haben, mein Freund und ich."

„Was Jakob dazu murmelte, konnte Ruth nicht verstehen, und fragen mochte sie nicht.

Am anderen Ufer zahlte Kurt, und sie gingen ins Gasthaus.

Die Gaststube, ein langer, nicht tiefer Raum, hatte alle Fenster zum Kanal. Es war nur ein Mädchen drin, das hinter der Theke stand, einen Block vor sich und einen Packen Zigaretten, den sie durchzählte.

Sie setzten sich nahe dem Ofen an einen der hellgescheuerten Tische, und das Mädchen trat zu ihnen. Es war schwarzhaarig, hatte



Zeichnung Erich Behrendt

dunkle Augen und volle, bloße Arme. Ruth kam sich neben ihr zurückgeblieben vor.

„Ihren Freund haben Sie wohl nicht mit?" fragte das Mädchen vertraulich.

„Leider nein". Kurt gab ihr die Hand. Aber seine Schwester, stellte er Ruth vor. Können wir Kaffee haben?"

Er wandte sich zu Ruth. „Essen Sie nur, wenn Sie mögen. Ich gehe inzwischen nach dem Boot sehen." Und er ließ die beiden allein.

Das Mädchen stellte sich ans Fenster, blickte hinaus, ihm nach, und ging dann in die Küche.

Es war jetzt still in der Gaststube und einschläfernd warm. Ruth sah auf die Schilder an den Wänden, auf Reklame für Zigaretten, für Ponarther und Schönbuscher Bier. — Leider nein — sie nahm ihre Tasche auf den Schoß, leider war nur sie mit. Was für Einbildung manche haben.

Die Schwarzhaarige kam mit dem Kaffee.

„Meinen Sie, das Wetter wird schlecht?" fragte Ruth.

Das Mädchen zuckte die Achseln. „Vielleicht." Schob Ruth eine Tasse hin. „Vielleicht auch nicht. Im Frühjahr weiß man das nie. Regnen wird's bestimmt. Haben Sie sonst nichts mit?"

„Doch". Ruth öffnete ihre Tasche. „Turnschuhe und hier einen Trainingsanzug."

„Den ziehen Sie lieber gleich an", sagte das Mädchen.

Als Kurt zurückkam, hatte Ruth ihren Kaffee schon getrunken. Er tat es im Stehen. „Von mir aus können wir geh'n."

„Es wird Regen geben", sagte sie und biß sich auch schon auf die Lippen vor Ärger über ihre Worte.

Jetzt setzte er sich doch, zog eine Blechbüchse vor und stopfte sich umständlich eine Pfeife. „Ja, das wird es. Ich bin auch kein so großartiger Seemann wie der Gerhard. Wollen wir es lieber lassen?"

Das Mädchen hinter der Theke lächelte verstohlen. Ruth sah es. „Nein", sagte sie schnell. So habe ich das nicht gemeint. Kommen Sie!"

Das Boot lag neben einem alten Holzschuppen, der bis ins Wasser reichte. Es war kleiner als sie dachte, plump und niedrig, aber es hatte feste Planken. Ein Sprietbaum, der unten am Mast in einer Schlaufe hing, spannte das viereckige, graubraune Segel in der Quere. Auf dem flachen Boden lagen zwei Ruder und ein Bootshaken.

„Das ist das Schwert". Kurt zeigte auf ein ovales Holzbrett, das ein loser Strick mit dem Mast verband. „Das müssen Sie bedienen. Geben Sie mir Ihre Tasche."

Er öffnete die Klapptür unter dem Rudersitz und schob die Tasche hinein. Dann hängte er das Ruder in die beiden Haken am Heck.

Sie wartete, aber als er ihr nichts weiter erklärte, fragte sie: „Wie muß ich das bedienen?"

„Ach so", sagte er. „Sehen Sie, das Boot hat doch keinen Kiel wegen der vielen Untiefen auf dem Haff. Es würde zu leicht kippen, und dafür ist das Schwert. Sie müssen es immer zur windabgewandten Seite über Bord werfen. Lassen Sie es ruhig fallen: der Strick reicht gerade vom Mast bis zur Bordwand."

Er setzte die Ruderpinne auf und stieß ab.

Sie fuhren nur ein kurzes Stück auf dem Kanal und kamen dann in die Gilge. Da war das Wasser bewegter und hatte spitze, schwappende Wellen.

Der Wind wehte ihnen genau entgegen.

„Es hilft nichts, wir müssen kreuzen", sagte Kurt und segelte dem anderen Ufer zu, wo an einer frischaufgeschütteten Chaussee Fischerhäuser standen, rohrgedeckt, aus Holz oder weißverputzt, und kahle, junge Bäumchen. Ihre dünnen Äste schwankten im Winde.

Dicht am Ufer legte Kurt das Steuer um. Bücken, sagte er, und das Schwert rüber!"

Das Boot beschrieb einen kurzen Bogen. Das Segel flatterte, schlug um und blähte sich gegen den Sprietbaum.

Ruth zog das Schwert hoch und warf es auf der anderen Seite über Bord. Als es ins Wasser rutschte, hätte sie sich fast die Finger geklemmt, so rasch drückte der Wind das Boot dagegen.

Sie fühlte etwas Klebriges an ihren Händen.

„Pech", sagte Kurt, „oder besser Teer. Das müssen Sie jetzt immer machen beim Wenden."

Obwohl der Fluß breit war, kamen sie nur langsam vorwärts, wie Ruth an den Häusern und Bäumchen erkannte, die nicht zurückbleiben wollten. Nach jedem Wenden wurde das Schwert in ihren Händen schwerer. Die Arme taten ihr weh, wenn sie es hochzog. Es kniff in den Muskeln, und das Wasser rann ihr die Hände hinunter und durchnäßte die Trainingsjacke.

Einmal, als sie sich nicht tief genug bückte, erfaßte das umschlagende Segel den Zipfel ihrer Wollmütze und wischte sie über Bord. Ehe Ruth danach greifen konnte, war es zu spät, die Mütze lag schon im Wasser und schwamm hinter ihnen. Der Wind trieb ihr das Haar ins Gesicht, vor Mund und Augen.

„Nehmen Sie meine", sagte Kurt und reichte sie ihr hinüber. „Wenn das so weitergeht, sind wir am Abend noch hier."

Aber an einer Boje machte der Fluß eine Biegung, wurde breit wie ein See. Das nutzte Kurt aus. Er steuerte geschickt die Mitte der Biegung an, daß sie nach dem Wenden ein langes Stück vor sich hatten, ohne kreuzen zu müssen. Und dann sah sie endlich das Haff.

Es war doch groß, lag vor ihr wie ein unbebautes, weites Feld, eintönig in schmutzigem Grau. Die Nehrung drüben, wo Rossitten und die weißen Berge sein mußten, war nur ein schmaler Strich, der zu beiden Seiten im Wasser versank.

Eine Mole schob sich vor den Fluß, leicht gekrümmt, mit einem kleinen, umspritzten Leuchtzeichen an der Spitze. Zur Linken, hinter einem breiten Streifen Schlick und Moor, lag dichter, dunkler Erlenwald.

Sie hatten kaum die Mole hinter sich gelassen, da schlief der Wind ein.

Kurt legte das Steuer fest, hängte den Sprietbaum aus und ließ das Segel fallen.

Obwohl der Wind völlig ruhig war, schwankte das Boot, schaukelte in dem Auf und Ab der Wellen, blieb aber wie angebunden immer auf derselben Stelle.

„Sind Sie müde?" fragte Kurt.

„Nein."

Er nahm einen Apfel aus der Tasche und warf ihn ihr zu. Selber aß er ein Stück Brot.

„So haben Sie sich das wohl nicht vorgestellt?"

Fortsetzung folgt

„Blaugehörnte Ranunkel"

Einst war die anmutige Akelei der Göttin Frigga geweiht

Die Schöpfung, sagt der große Arzt und Philosoph Paracelsus einmal, ist eine heilige Schrift. Und die Blumen in dieser Schrift seien die farbigen Anfangsbuchstaben die Initialen, zu den einzelnen Kapiteln darin.

Eine der anmutigsten unter diesen Initialen ist um diese Zeit die Akelei, Aquilegia vulgaris. Sie blüht nun wieder in vielen Gärten, auf schattigen Wiesen, im Hochwald. Ihr Name, der mit dem italienischen aquila = Adler zusammenhängt, entstand wohl, weil die Blumenblätter dieser zu den Hahnenfußgewächsen zählenden Pflanze an heraldische Vögel erinnern Die Engländer dachten bei ihrem Anblick an die Taube = columba und nennen die Blume noch heute „columbia". Dürer hat sie mit der ihm eigenen Geduld und Genauigkeit um 1526 gemalt. So wissen wir, wie die blauviolette Blume zu seiner Zeit aussah. In der gleichen Anmut und Frische wie in der Natur sprießt sie auf einem Pergamentblatt. Neben ihr wächst wie selbstverständlich ein Büschel Rispengras. Das kleine Dürer-Aquarell hängt heute in der Wiener Albertina. Der Maler wurde damit zum Ahnherrn einer langen Reihe von Blumenbildern, die botanische Treue mit gestaltender Kunst vereinen. So ist es auch auf den Bildern der holländischen Maler zu sehen, vor allem auf denen Jan Brueghels. Und auf den mit ornamentalischen Randleisten geschmückten Handschriften des Mittelalters findet sich neben Rosen, Lilien und Nelken vor allem die graziöse Akelei.

Die Pflanze, für die schon frühzeitig die Engländer und besonders auch Shakespeare eine besondere Vorliebe hatten, bildet eine 40 bis 80 zentimeter hohe Staude mit gefiederten Blättern und nickenden Blüten, die ursprünglich nur violettblau waren, wie auf dem kleinen Dürerbild. Sie wuchs in Europa wild und wird seit etwa 1470 in den Hausgärten angepflanzt. Auch in Asien und Nordamerika wächst die zierliche Pflanze gern auf kühlfeuchten Wiesen, auf Lichtungen und an schattigen Waldrändern.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts haben die Züchter dann zahlreiche Spielarten der schönen Blume gezogen, größere und farbenfrohere Glocken mit schmetterlingshaft leichtem Blütenbau. Diese Aquilegia hylodgensis, die bunte Schmetterlingsakelei, ist wohl eine der schönsten Blumen auf dieser Erde. Über den zartflaumhaarigen Stengeln und dem graugrünen Laub wiegen sich zartrosa bis purpurn die gescheckten, gestreiften, geränderten und gesprenkelten Glocken. Aus Shakespeares „blaugehörnter Ranukel" wurden weiße, rosa und gelbe Blüten die jeden Blumenfreund mit ihrer zerbrechlichen Anmut bezaubern. Besonders im letzten Jahrzehnt ist die Akelei bei uns wieder sehr in Mode gekommen.

Aquilegia olympica ist eine der am frühesten blühenden Akeleien. Sie trägt große blaßviolette, bläuliche oder lilapurpurne Blüten und kommt aus dem Kaukasus. Aquilegia sibirica hat kurzspornige Glocken in zarten Farben mit dichter weißer Füllung. Tiefblau mit weiß ist Aquilegia helenae, rot mit weißer Mitte der schöne Crimson Star. Aus Amerika kam die Aquilegia chrysantha mit ihren goldgelben, weithin leuchtenden Blüten zu uns herüber. Besonders großblumig wiegen sich in bunten Farben die Glocken der Mac Kanas Riesen auf den Rabatten.

Unter den vielen Sommerblumen sind die Akeleien mit ihren nickenden Blüten die graziösesten von allen. Seit jeher gaben sie Blumenfreunden und Dichtern manches Rätsel auf. Schon Goethe schrieb:

„Schön erhebt sich der Agley,
und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl?
Oder ists Mutwill?
Ihr ratet es nicht!"

Am Garten stehen die Akeleien gern in geschlossenen Gruppen beieinander, sie lieben den Halbschatten.

Als „Agleia", „Akeleia" oder auch „agoleia" wird die Blume schon im 12. Jahrhundert in den Schriften der Äbtissin Hildegard von Bingen genannt. Ursprünglich war sie der Göttin Frigga geweiht, später wurde sie der Madonna zugeordnet. Wurzel, Blatt und Blüte galten als Heilmittel gegen Skorbut und Gelbsucht. Aus den Blüten bereitete man auch einen „hertzstärkenden" Tee.

In der Vase halten sich die Akeleien nur kurze Zeit, um so lieblicher wirkt ihr bunter Flor im Garten. Und man denkt zuweilen bei ihrem Anblick an eine christliche Legende, in der berichtet wird, der Herr der Welten habe die Blumen einst zur Freude der Menschen erschaffen — und solange ein Mensch noch die Blumen liebe, sei er mit unsichtbaren Fäden an den Himmel gebunden.

Lydia Kath



Akelei — nach einem Aquarell von Eduard Bischoff Foto Wagner

Ein rosa Elefant

Ist Aberglaube verwerflich?

Ein rosa Elefant aus Glas steht auf meinem Schreibtisch. Eine junge Dame schenkte ihn mir, als sie in unserer Redaktion ihre Lehrzeit beendet hatte. Trotz seiner vergleichsweisen Winzigkeit tut er unentwegt etwas Ungeheuerliches: Er produziert Glück. Deswegen hat die junge Dame ihn mir überreicht und hinzugefügt, er müsse stets mit dem Hinterteil zur Tür stehen.

Hat die Geberin tatsächlich geglaubt, das Figürchen könne einen günstigen Einfluß auf mein Leben ausüben? Gewiß nicht! Verspreche ich mir von ihm mehr als die ständige Erinnerung an ein hübsches und munteres Mädchen? Natürlich nicht! Warum aber zeigt er auftragsgemäß mit dem Schwanzende zur Tür und wird, wenn er einmal anders steht, von mir gleich wieder in die vorgeschriebene Stellung gebracht?

Ich bin nicht abergläubisch. Selbst wenn Hunderte von schwarzen Katzen meinen Weg kreuzten, ich käme nicht auf den Einfall, in ihnen Boten drohenden Unheils zu erblicken. Stolpere ich unterwegs, dann mache ich nicht kehrt, um dieselbe Stelle nochmals zu überwinden. In erster Linie bin ich wohl nüchtern und skeptisch — wie könnte ich es fertigbringen, Talismanen irgedwelche inneren Kräfte zuzubilligen, meine Zukunft etwa von Wagen voll Heu, von „Schäfchen zur linken", von Katzen und Glaselefanten abhängig zu glauben?

Und trotzdem hat das rosa Tierchen nicht nur einen Ehrenplatz auf der Tischplatte, sondern steht auch mit dem Hinterteilchen zur Tür. Geschieht das wirklich nur aus sentimentalen Gründen oder weil ich es spaßig finde, so zu tun, als teilte ich den Aberglauben nicht weniger Zeitgenossen? Wäre es möglich, daß ich immerhin die Möglichkeit eines irgendwie gearteten günstigen Einflusses nicht ausschlösse?

Ich weiß nicht nur durch Shakespeares Hamlet, daß es mehr Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Daß wir nur Oberflächen sehen, tasten, riechen, schmecken und mit unseren Gedanken viel tiefer dringen können, in eine Realität jenseits der mit der Vernunft erfaßbaren, in eine Surrealität. Freilich ist auch dort nach kurzer Zeit für uns der Weg zu Ende, stoßen wir auf die undurchdringliche Mauer der letzten Geheimnisse, vor denen wir noch winziger sind als etwa ein rosa Glaselefant vor seinem Namensvetter im Zoo.

Wenn wir wüßten, was die Neugierigen unter uns wissen möchten, wohin würde uns das führen? Wir können es bestenfalls andeutungsweise ahnen, zweifelnd oder glaubend. Aber der Aberglaube ist eine Methode. Ist sie tatsächlich immer eine falsche? Der rosa Glaselefant schweigt unbeweglich.

Fritz Schneider

Die Väter sprachen mehr miteinander

Gesamtdeutsche Begegnungen auf einer Reise durch Sibirien von Irkutsk bis Nowosibirsk

Im Irkutsker Hotel „Angra" ist eine Fußballmannschaft aus der „DDR" eingetroffen, Funktionäre sind dabei, auch einige Frauen der Spieler. Die westdeutsche Reisegruppe hat im separaten Speisezimmer gegessen, nun nimmt sie im Restaurant Platz. Auch die Mitteldeutschen sitzen im Restaurant, sie haben dort ihr Essen eingenommen. Die Westdeutschen tanzen, die Mitteldeutschen tanzen. Die Westdeutschen tanzen „offen", das heißt: die Partner berühren sich nicht, sie tanzen Beat. Die Mitteldeutschen sehen das. Schnell lassen die Partner die Hände ihrer Partnerinnen los und tanzen auch „offen". Beat in Irkutsk.

Doch pünktlich um 23 Uhr ist das sibirische Nachtleben in Irkutsk zu Ende. Die Kapelle verschwindet, das Licht wird dreimal kurz hintereinander ausgeknipst, zum Zeichen, daß das Restaurant geräumt werden müsse.

Am nächsten Morgen trainieren die mitteldeutschen Fußballer in blauen Trainingsanzügen vor dem Hotel in den Grünanlagen. Im Hotelfoyer sagt eine Frau aus der „DDR" zu mir: „Eine westdeutsche Reisetasche ist beim Portier stehengeblieben." Jetzt sind also auch schon die Reisetaschen westdeutsch, denkt man. „Sie sind doch aus Westdeutschland?" fragt die Frau. Ich sage: „Aus Berlin." Sie schweigt. Die westdeutsche Reisetasche wird vom Portier geholt, die westdeutsche Reisegruppe fährt mit dem Bus zum Baikalsee. In der Grünanlage trainieren noch immer die „DDR"-Fußballer.

Als die Rocketa, das Tragflächenboot, im Hafen anlegt — wir benutzen es zur Fahrt von dem sibirischen Hafen am Baikalsee über den Irkutsker Stausee nach Irkutsk — steht eine ältere Frau am Kai, die uns zuwinkt. Sie hat gehört, daß Westdeutsche mit dem Boot kommen, und sie ist auch eine Deutsche, aber keine aus der Bundesrepublik Deutschland, keine aus West-Berlin, keine aus Ost-Berlin, keine aus der „DDR". Sie ist Wolgadeutsche, aber das ist sie eigentlich auch nicht mehr, denn sie wurde im Kriege von der Wolga nach Kasachstan verbannt, und von dort kam sie kürzlich erst hierher. Sie erzählt davon in einfachen Worten, und sie vergißt auch nicht, zu sagen, daß sie mit den wenigen Wolgadeutschen, die jetzt in Irkutsk leben, jährlich den Tag ihrer „Befreiung" aus Kasachstan feiert. Der Jahrestag sei vorgestern gewesen, sagt sie, und sie fügt hinzu: Aus Kasachstan reiste sie nicht mehr an die Wolga zurück. In Irkutsk erhielt sie Arbeit als Putzfrau auf dem neuen Tragflächenboot. Ihre Kinder leben weitverstreut in der Sowjetunion, und sie haben wieder Kinder, und die Post, die zu ihr nach Irkutsk kommt, bringt im allgemeinen gute Nachrichten. Sie lebt allein, und manchmal kommt zu ihr eine Sprachstudentin von der Hochschule für Fremdsprachen in Irkutsk, an der dreitausend Studenten Fremdsprachen lernen, darunter tausend die deutsche Sprache. Die Studentin will Feinheiten der deutschen Sprache von der ehemaligen Wolgadeutschen erlernen.



Reisen in Sibirien: Der Lenin-Prospekt in Irkutsk Foto KK

Wir stehen um die Wolgadeutsche herum, sie freut sich, daß sie ihre Sprache hört, sie läßt sich filmen und fotografieren und zum Abschied auch küssen. Von „Ost" und „West" in Deutschland weiß sie nur wenig, sie ist in diesen vielen Jahren weit hinter den sieben Bergen gewesen, aber sie spricht noch so gut deutsch, daß man sich fast schämt. Merkwürdig ist nur, daß die Aufteilung der Deutschen in „DDR"-Deutsche und Bundesrepublikaner an dieser Deutschen in Irkutsk spurlos vorübergegangen ist.

In Nowosibirsk studieren junge Leute aus der „DDR", wir treffen sie zufällig in der Oper, die dreitausend Plätze hat und an diesem Abend Verdis „Troubadour" spielt. Die Oper wurde drei Tage nach der deutschen Kapitulation eröffnet, sie ist groß und schön, und auf der Empore gibt es einen Sims, der rings um den Zuschauerraum läuft, auf dem Statuen stehen, die uns nicht unbekannt sind: die Venus von Milo, Zeus — klassische Abgüsse.

Im Foyer, in dem man an verschiedenen Ständen Tee, Gebäck, Wurstbrote, Gurken und Bier kaufen kann, stehen die „DDR"-Studenten. Wir gehen zu ihnen und sagen, daß wir diese große Oper hier in Nowosibirsk wie eine Überraschung empfänden. Sie fragen, ob wir aus der „DDR" kommen, und wir sagen, nein, wir kommen aus Berlin. Ach, West-Berlin? meint einer, ganz recht, und aus Köln, aus Stuttgart, und einer kommt aus Frankfurt am Main. Sie fragen, wie wir denn hierher gekommen seien, und wir sagen, als Touristen, eben so, ganz einfach, mit dem Flugzeug. Einer erwidert: „Ist das nun auch schon soweit?" Einer von uns sagt: „Ja, Intourist und Neckermann machen es möglich." „Immer dieser Neckermann", sagt einer von denen, und dann schweigen sie. Ich lade sie zu einem Eis ein, aber sie lehnen ab. Ich sage: „Unsere Väter, wenn sie einst in Sibirien sein mußten, die haben noch mehr miteinander gesprochen." Da sagt einer: „Ja, das ist wohl lange her." Und dann schweigen sie uns an, bis uns die Klingel zum nächsten Akt in den Zuschauerraum holt.

Vielleicht, denke ich, halten sie uns alle für Kapitalisten, die nicht wissen, wohin sie mit ihrem Geld sollen, und ganz einfach nach Sibirien reisen, denn die Reise ist natürlich nicht billig. Auf dem Flugplatz von Irkutsk treffen wir drei junge Duetsche, die mit der Transsibirischen Eisenbahn aus Nachodka gekommen sind. Sie fliegen mit uns nach Moskau, und während des Fluges frage ich den einen, ob er denn unterwegs Deutsche aus der „DDR" getroffen habe. zwischen Nachodka und Irkutsk in der Transsibirischen Eisenbahn. Er hat keinen getroffen, aber er sagt: „In Irkutsk, da war eine Fußballmannschaft aus der „DDR", und die Jungens sahen nicht anders aus als unsere Jungens auf den Fußballplätzen, aber denken Sie: gesprochen hat keiner mit uns ein Wort, und wir waren doch etwas ausgehungert nach unserer Sprache." „Ja", sage ich, „das ging uns auch so, aber die Ost-Berliner Zeitungen haben Sie doch am Zeitungsstand gesehen?" „Ja, und beinahe hätte ich eine gekauft." „Wieso beinahe?" frage ich. „Ach", sagte er, „wissen Sie, wenn man so lange unterwegs war, dann kann man solche Zeitungen in deutscher Sprache auch noch ein wenig entbehren."

Wolfgang Paul

»... höret Post dazu«

Ein Stück Kulturgeschichte – 100 Jahre Bundespostmuseum

Es ist das älteste und war — bis zu seiner Zerstörung im Berlin des Jahres 1945 — das größte Postmuseum der Welt. Vor mehr als hundert Jahren, am 24. August 1872, verfügte Generalpostmeister Heinrich von Stephan die Gründung einer anfangs „Plan- und Modellkammer" genannten postgeschichtlichen Sammlung. 1873 wurden — anläßlich der Wiener Weltausstellung — die ersten Schaustücke dieser Sammlung mit großem Erfolg gezeigt und bildeten gewissermaßen den Grundstock des im Berliner Generalpostamtsgebäude — Leipziger Straße 15 — untergebrachten Postmuseums. 1898 konnte dann in einem repräsentativen Neubau — Ecke Leipziger und Mauerstraße — das Reichspostmuseum eröffnet werden. Es entwickelte sich in der Folgezeit zur bedeutendsten postgeschichtlichen Sammlung der Welt. Auslagerungen und Bomben, Kriegs- und Nachkriegswirren des Zweiten Weltkrieges vernichteten dann große Teile der wertvollen Bestände. Aus den nach Schloß Waltershausen verlagerten und geretteten Restbeständen wurde ab 1955 in Frankfurt — das seit 1702 Residenz der Fürsten von Thurn und Taxis war und eine besondere Tradition auf dem Gebiet des deutschen Postwesens besitzt — das Bundespostmuseum neu aufgebaut und 1958 wieder eröffnet. Heute gehört es bereits wieder zu den wichtigsten und größten Einrichtungen dieser Art, zeigt nahezu lückenlos die geschichtliche und technische Entwicklung des Post- und Fernmeldewesens auf und präsentiert sich den etwa vierzigtausend Besuchern alljährlich als lebendiger Mittler zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Schau- und Studiensammlungen, wechselnde Sonderausstellungen, Sonderstempel und Sondermarken, Sonderschauen aus Museumsbeständen — u. a. in Luxemburg, Prag, Stockholm und Basel — haben dazu beigetragen, das Bundespostmuseum als lebendigen, sich ständig erneuernden Organismus zu erhalten. In Verbindung mit der Philipp-Reis-Sammlung in Friedrichsdorf/Taunus, mit der Postabteilung des Verkehrsmuseums Nürnberg, dem Berliner Post- und Fernmeldemuseum und regionalen postgeschichtlichen Sammlungen kommt dem Bundespostmuseum Frankfurt heute eine große, kaum abzuschätzende und bisher noch nicht recht gewürdigte Bedeutung für die Kulturgeschichte Deutschlands, ja Europas zu.

An die früher in jedem deutschen Volksschul-Lesebuch stehende rührselig-patriotische Geschichte vom „Telefonfräulein von Memel" wird man erinnert, wenn man Gelegenheit hat, im Archiv des Postmuseums die nach 1945 angeregte Sammlung von Postbeamten-Erinnerungen aus den letzten Kriegstagen in den ehemals deutschen Ostgebieten kennenzulernen — eine für die Zeitgeschichte noch wenig ausgewertete Quellensammlung von bleibendem Wert.

„... soll fahrende Post in Preußen sein ich will haben ein landt das kultiviret sein soll höret Post dazu", dieser handschriftliche Vermerk König Friedrich Wilhelm I. vom Jahre 1723 könnte das Motto über den in der Postabteilung, der Fernmeldeabteilung, dem Archiv, der Bibliothek und dem Postwertzeichenarchiv zusammengetragenen, vieltausend Sammlungsstücken sein; denn „kultiviert" ist ein Land wohl wirklich erst dann, wenn es eine gut funktionierende Post besitzt.

Raritäten und Kuriositäten befinden sich in den Sammlungen in großer Zahl, etwa der in China-Seide gebundene Original-Vertrag über die Telegraphen-Verbindung Rußland—China, ausgefertigt in Tientsin am 13. August 1892 und eine Beschwerde



Ostpreußische Postgeschichte: Das Telegraphenamt in Königsberg — Foto Archiv

Werner Siemens vom Januar 1852, der bei einer Fahrt mit der Extrapost von Tilsit nach Petersburg unterwegs mit seinem Wagen liegenblieb, „weil die Pferde den Dienst versagten", und auf der Station Laugszargen mit so großer Verspätung ankam, daß er den Anschluß nach Petersburg versäumte und darum eine „Rüge für ungebührliche Behandlung" zu Lasten der Postbeamten forderte. Lebendig bewahrt wird die Vergangenheit auch durch das Bild der Marie Zwicklinski, der „Ragnitzer Schnellpost", wie sie genannt wurde, die als Botenfrau seit 1823 den Postverkehr zwischen Tilsit und Ragnit besorgte, zuletzt — bis 1868 — sogar in Konkurrenz zur staatlichen Post trat — und dabei meistens schneller war! Erinnerungen werden wach bei der Betrachtung des aus Kupferblech getriebenen, teilweise vergoldeten, auf ein blaubemaltes Brett montierten Posthausschildes von Schwedt an der Oder (um 1720), beim Anblick des schlesischen Glaspokals aus der Zeit um 1760 mit der Inschrift um die Darstellung eines Postreiters „bringt post courier dem König gelück und dero Waffen lauter Sieg". Bedeutsam für die Geschichtsforschung sind auch die vielen Bestände in den Archiven: so z. B. Jörg Gails „Augsburger Raißbüchlein" von 1563, das älteste deutsche Reisebuch mit der genauen Beschreibung der Leipziger, Görlitzer, Breslauer, Krakauer, der hansisch-baltischen und der baltisch-russischen Straßen und Reiserouten, oder „Der Stadt Breszlaw new auffgerichte Botten-Ordnung" (1573), die „Danziger Botenordnung" (1622), die von Aseanius 1656 gefertigte „Newe Beschreibung des Muscowitischen und Persischen Reyse" oder das „Handbuch für Reisende nach dem schlesischen Riesengebirge" von F. W. Martiny (1818). **Hajo Knebel**



Eva Schwimmer: „Fremdarbeiter"

Die Künstlergilde hat Geburtstag

Ausstellungen in Eßlingen und Regensburg – Mehrere Werke ostpreußischer Künstler

„Akzente und Kontraste"

Zu ihrem 25jährigen Bestehen zeigt die Künstlergilde in der Ostdeutschen Galerie Regensburg eine große Jahresausstellung, deren Titel Akzente und Kontraste schon darauf hinweist, daß es sich um Vorstellung der verschiedensten Ausdrucksweisen und Stilrichtungen der Gegenwart handelt. In der bis zum 22. Juli gezeigten Schau, die diesmal den in Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein lebenden Künstlern vorbehalten ist, sind auch Arbeiten der folg ostpreußischen Künstler zu sehen:

Werner Albrecht, geb. 1922 in Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Bad Harzburg, mit phantasiereichen Siebdrucken, über deren Eigenart die Titel „Baustellen" und „Inflation" Auskunft geben mögen; Karl Heinz Engelin, geb. 1924 in Memel, jetzt Hamburg, mit zwei Bronzen „Schildreiter" und „Helm"; seine Gattin Gisela Engelin-Hommes, geb. 1931 in Trier, jetzt Hamburg, mit zwei Bronzen „Liegende" und „Zirkusreiterin"; Hans Fischer, geb. 1902 in Königsberg, jetzt Mülheim (Ruhr), mit den expressionistischen Arbeiten in Öl „Scherzo" und Handzeichnung „Larve"; Hartmut Friedrich, geb. 1935 in Rastenburg, jetzt Berlin, mit den Radierungen „Fernao Magelhaes Seefahrer und Entdecker" und „Badeanstalt"; Georg Franz Fuhg, geb. 1898 in Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Neumünster, mit den Bronzen „Der Stier" und „Ophelia"; E. Rudolf Grisard, geb. 1911 in Königsberg, jetzt Berlin, mit den Ölbildern „F.R.3" und „Masurische Ballade 2"; Otto Andreas Schreiber, geb. 1907 in Deutsch-Cekzin (Westpreußen), jetzt Dormagen, mit zwei stark abstrahierten Kompositionen (Acryl auf Leinen); Eva Schwimmer, geb. 1901 in Kalkstein, Kreis Fischhausen, jetzt Berlin, mit drei Filzschreiberzeichnungen „Heimweh", „Kontraste in Palma" und „Fremdarbeiter"; Hans Simoleit, geb. 1908 in Norkitten, Kreis Insterburg, lebt in Nesse, Post Stotel, mit zwei Landschafts-Aquarellen „Strand auf Amrum" und „Kirche in Nebel"; und Karl H. Bolz, geb. 1923 in Freystadt, jetzt Hamburg, mit drei Collagen „Dreieck im Kreis", „Farbflächen im Kreis" und „Kreisformen", die der Op-Art zuzurechnen sind.

Karl Heinz Engelin gehörte als Bildhauer auch der Jury an. Er vertrat auch die Landesgruppe Hamburg bei der „Eßlinger Begegnung".

Diese Ausstellung wird in wesentlichen Teilen im August im Rantzaubau des Kieler Schlosses als Gastveranstaltung bei der Stiftung Pommern gezeigt. Die Zusammenarbeit zwischen der Stiftung Pommern, Ostdeutscher Galerie und Künstlergilde soll in nächster Zeit noch verstärkt werden.

Eßlinger Begegnung: Serigraphien

Aus Anlaß der „Eßlinger Begegnung" hat die Künstlergilde im Städtischen Landolinshof in Eßlingen als dritte Folge der Reihe, die mit Radierungen begann und mit Holz- und Linolschnitten fortgesetzt wurde, zu einer Ausstellung Serigraphien aufgerufen. Sie ist bis zum 15. Juli verlängert worden.

An dieser Ausstellung, die ein sehr vielfältiges Bild gegenständlicher und ungegenständlicher Arbeiten umfaßt, sind die folgenden ostpreußischen Künstler beteiligt:

Werner Albrecht, geb. 1922 in Borschimmen, Kreis Lyck — lebt heute in Bad Harzburg, Professor Heinrich Klumbies, geb. 1905 in Neutomischel, Kreis Posen (lange in Ostpreußen tätig gewesen) — lebt in Karlsruhe; Lieselotte Strauss, geb. 1913 in Königsberg — lebt in München, und Otto Schliwinski, geb. 1928 im ostpreußischen Mulden — lebt in Essen.

Mappe mit signierten Graphiken

Die Künstlergilde hat 25 Graphiker gebeten, je eine Original-Graphik anläßlich des 25jährigen Bestehens in einer einmaligen Auflage von 100 signierten Abzügen zur Verfügung zu stellen.

Diese Blätter werden in einer Mappe verkauft. Der Erlös (670 DM je Mappe — ein äußerst günstiger Preis) kommt dem Ankaufsfonds der Ostdeutschen Galerie Regensburg zugute.

An dieser Mappe sind auch beteiligt:

Archibald Bajorat, geb. 1923 in Memel, jetzt Eschborn (Taunus), mit dem Farbholzschnitt „Fischer am Fjord"; Rolf Cavael, geb. 1898 in Königsberg, jetzt München, mit der Vierfarben-Lithographie (Handsteindruck) „Lithofa Nr. 73/15", und Prof. Heinrich Klumbies, geb. 1905 in Neutomischel (Posen), jetzt Karlsruhe (war lange in Ostpreußen tätig), mit dem Flachdruck in zwei Farben „Im Quadrat". **Dr. Schremmer**

Kulturell ist immer noch viel nachzuholen

Das deutsch-sowjetische Kulturabkommen – Ein Signal für andere osteuropäische Länder?

Gemessen an den weitgefächerten Kulturbeziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und ihren westlichen Nachbarn steckt der kulturelle Austausch mit den Staaten Ost- und Südosteuropas noch in den Kinderschuhen. Immerhin hat es jetzt den Anschein, als zeichneten sich günstigere Möglichkeiten ab, für die bisher allzuoft durch bloße Einzelaktivitäten und Improvisationen gekennzeichneten Kulturbegegnungen mit Osteuropa neue Plattformen staatlicher Regelungen und einer verständnisvolleren Haltung zu finden. Den jüngsten Anlaß für diese Hoffnungen bietet das soeben zustande gekommene deutsch-sowjetische Kulturabkommen.

In Bonn wurde das deutsch-sowjetische Kulturabkommen von den Außenministern beider Länder unterzeichnet. Da dieser Akt im Rahmen des Besuchs von Leonid Breschnew am Rhein stattfand, wirkte er wie ein nebensächliches Ereignis, zumal die Reise des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei der Sowjetunion ihren Schwerpunkt in Wirtschaftsgesprächen hatte. Dennoch kommt dem Abschluß des Kulturabkommens ein eigenes Gewicht zu — aus drei Gründen.

Einmal: Das Abkommen sieht eine Erweiterung der bestehenden kulturellen Beziehungen vor, und zwar quantitativ wie qualitativ. Im Laufe der letzten Jahre hat es bereits zahlreiche Kontakte, Ausstellungen, Gastspiele im engeren kulturellen Bereich auf beiden Seiten gegeben und darüber hinaus den Austausch von Wissenschaftlern, Studenten und selbst Sprachlehrern. Diese Aktivitäten sollen verstärkt und verbessert werden — „zu besserem gegenseitigen Verständnis" —, wie es in der Präambel des Abkommens heißt.

Aber auch neue Sachgebiete sind für den Kulturaustausch vorgesehen. Besonders hervorgehoben wird der Bereich der Erziehung, von allgemein- und berufsbildenden Schulen ist die Rede, von der Bereitstellung von Stipendien, vom Austausch pädagogischer und methodischer Literatur, von Lehr- und Anschauungsmaterial und von Lehrfilmen. In den Schulbüchern will man „eine Darstellung der Geschichte, Geographie und Kultur der anderen Seite" erreichen, „die das bessere gegenseitige Verständnis fördern soll", was vermutlich auf eine gemischte Schulbuchkommission hinauslaufen wird, wie sie bereits zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland besteht. Die gegenseitige Anerkennung von Diplomen und akademischen Graden und erst recht die Verbreitung von Sprache und Literatur des einen im anderen Land mit allem, was dazugehört — Austausch von Lektoren und Sprachlehrern und von Lernmitteln, Einschaltung von Rundfunk und Fernsehen bei der Vertreibung von Sprachkenntnissen sowie die Veranstaltung von Sprachkursen im Partnerland —, werden von beiden Seiten offenbar für besonders wichtig erachtet.

Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Films, des Rundfunks und Fernsehens, des Sports und des Tourismus soll, wie es heißt, „ermutigt" werden. Wie bei solchen Abkommen üblich, will man eine gemischte Kommission einsetzen, die jeweils Zweijahresprogramme ausarbeitet. Die Zusammenarbeit im wissenschaftlich-technischen Bereich soll vermutlich bald in einem gesonderten Abkommen gregelt werden. Das Kulturabkommen wurde für fünf Jahre geschlossen und bleibt danach in Kraft, sofern es nicht von einer der Vertragsparteien gekündigt wird.

Wichtig ist — zweitens — die Einbeziehung West-Berlins in dieses Kulturabkommen. In Artikel 16 heißt es, daß es „entsprechend dem Viermächte-Abkommen vom 3. September 1971 ... auf Berlin (West) ausgedehnt wird".

Schließlich dürfte das sowjetisch-deutsche Kulturabkommen in anderen Ländern Osteuropas als Signal verstanden werden, als Signal zu Intensivierung auch ihrer kulturellen Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland. Bonn ist seit Jahren bemüht, mit den sozialistischen Staaten im osteuropäischen Bereich den kulturellen Dialog zu pflegen — mit unterschiedlichem Erfolg. Zwischen Bonn und Belgrad gibt es bereits Abkommen. Ein anderes zwischen Bukarest und Bonn wurde anläßlich des Besuchs des rumänischen Staatschefs Ceausescu in der Bundeshauptstadt unterzeichnet. Der Leiter der Kulturabteilung des Warschauer Außenministeriums, Chabasinski, hat vor kurzem Bonn besucht. Man geht wohl nicht fehl anzunehmen, daß es bei seinen Gesprächen um ein Kulturabkommen Polens mit der Bundesrepublik Deutschland ging. Dem Dialog mit der Tschechoslowakei, mit Ungarn und Bulgarien steht nichts mehr im Wege, seit Prag und Bonn miteinander ins reine gekommen sind.

Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den osteuropäischen Ländern besteht ein Nachholbedarf, was die kulturellen Beziehungen angeht. Man ist gewillt, ihn aufzuarbeiten mit dem Ziel, einander offen zu begegnen und einander besser kennenzulernen. **Bernhard Ohse**

Wald, Seen und lichte Wolken...

Wie ein Bayer Ostpreußen erlebte (Schluß) — Von Dr. A. Winbauer

Wald, Seen und lichte Wolken waren unsere Begleiter und die Stille auf diesen Fahrten, die uns umgab, war reines, lauteres Geschenk. Als dann der Herbst das Land mit seinen leuchtenden Farben überzog, wurde die Hirschbrunft im Peitschendorfer Forst zum unvergeßlichen Erlebnis. Die Kinder verkrochen sich ängstlich hinter dem Rücken der Erwachsenen und wir selbst hielten den Atem an, wenn der wilde Schrei die Ruhe des Waldes erschütterte.

Am schönsten waren aber wohl die Badefahrten an die Samlandküste und die Kurische Nehrung. Mein Verleger Gregorovius hatte in Georgenswalde ein Sommerhaus, das er uns bereitwillig zur Verfügung stellte. Die Samlandküste war für die Kinder nicht ungefährlich. Das Ufer fiel steil ab, so steil, daß bekanntlich in Rauschen von den Dünen eine Kabinenbahn zum Ufer führte. Im Wasser verlor man rasch den Boden unter den Füßen und der Sog war bedrohlich stark. Aber das Wasser war wunderbar; mit einem Salzgehalt, der den Salzgehalt der Nordsee bei Helgoland erreichte und einem Wellenschlag, der unsere früheren Urlaubsgewässer in der Grömitzer Bucht wie harmlose Tümpel erscheinen ließ.

Noch aufregender aber waren die Ausflüge an die Kurische Nehrung, wenn bei der Dünenwanderung Wind und Sand die nackten Beine peitschten und die Kinder an dem einsamen, kilometerlangen Strand ihre Burgen bauten. Natürlich fehlte es bei diesen Fahrten auch nicht an Zwischenfällen. Ich erinnere mich an einen abenteuerlichen Sonntagsausflug nach Rossitten, der mitten auf dem Haff mit Gewittersturm und Seekrankheit (!) begann, sich, da der Fährbetrieb über das Haff wegen des Sturmes eingestellt werden mußte, auf drei Tage ausdehnte und schließlich auf der Heimfahrt, als eine zweifache Reifenpanne mich verleitete, in einem Waldgasthaus 40 km von Insterburg, die freundliche Einladung eines nicht mehr ganz sattelfesten Autofahrers zur Mitnahme nach Insterburg anzunehmen, mit einer wilden Jagd über Feld und Wiese auf einen ins Scheinwerferlicht geratenen Hasen endete.

Elch hielt Siesta

Oedr an einem Samstagnachmittag im Großen Moosbruch, als ein kapitaler Elch sich über den schmalen Fahrweg legte und, da weder Wenden noch Rückwärtsfahren möglich war, uns eine Stunde lang zu warten zwang, bis der hohe Herr seine Siesta beendet hatte.

Oder an einen frostklirrenden Sonntag in Lötzen, als ich die hohe Kunst des Eissegelns erlenen wollte und ein Schlag des Klüverbaums mich mit einer mächtigen Beule am Kopf „ins freie Feld" schickte.

Aber diese Intermezzi konnten das allmählich zur Begeisterung wachsende Wohlgefallen an Ostpreußen nicht stören. Ich wollte den Schatz, den ich gefunden hatte, nicht für mich allein behalten und rührte in den Freundeskreisen im Reiche mächtig die Werbetrommel. Und sie kamen alle, die ich rief. Von Juni bis Oktober gab es keine Woche, in der unser Gästezimmer leergestanden hätte. Und sie alle kamen voll Skepsis und sie alle gingen voll Begeisterung: der Hamburger Lehrer meiner Kinder, wie die Schwester und Freundin meiner verstorbenen Frau, wie mein alter Mitarbeiter, der spätere Bundestagsabgeordnete Erich Klabunde, wie die kleine Pariser Studentin Helen Vernet, die ihre Studienzeit an der Hamburger Universität fleißig benutzte, dem Reichspropagandaminister Dr. Goebbels die Meinung zu sagen — und interessanterweise bei ihm williges Gehör fand.

Die Bekanntschaft mit dem Lande hätte aber an Tiefe und Wert eingebüßt ohne die Bekanntschaft mit seinen Menschen. Ich hatte vor dieser Bekanntschaft einige Angst gehabt: der autochthone Bayer in der völlig andersgearteten ethnographischen Umgebung, das konnte nicht gut gehen.

Angeln an der Inster

Für mich schlug die Brücke zum ostpreußischen Menschen mein Verleger Gregorovius. Es gab keine Scheidewand zwischen ihm und mir. Unvoreingenommenheit, Offenheit und vertrauensvolle Herzlichkeit waren die charakteristischen Züge seines Wesens: und vor allem eine Hilfsbereitschaft, die das Maß dessen, was man an Beweisen dieser schönsten menschlichen und geellschaftlichen Tugend im Westen erfahren konnte, weit überbot. Die Freundschaft, die sich entwickelte, währte weit über die Zeit meiner beruflichen Bindung an Insterburg hinaus. Noch Jahre nach meiner Übersiedlung nach Mannheim war die Insterburger Weihnachtsgans — selten unter 15 Pfund! — ein willkommener gewichtiger Beweis dafür. Gregorovius war Angler wie ich, das schloß ein weiteres Band um uns. Allerdings unterschied sich seine Art zu angeln etwas von unserer Hamburger Art.

Ich staunte nicht schlecht, als an einem frühen Morgen, Ende April, mich sein Chauffeur Stupinski zu einer Angelpartie abholte und ich auf dem kleinen Anhänger des Wagens nicht weniger als zwei Dutzend Angelgerten gelagert sah. An der Inster, von der Gregorovius ein vier Kilometer langes Stück gepachtet hatte, wurde auf einer kleinen Sanddüne zunächst ein großes Zelt aufgeschlagen und nach gut ostpreußischer Art mit „Pillkaller" und „Bärenfang" ausgiebig gefrühstückt. Dann ging die Angelei los. Stupinski schulterte die Angelgerten und verschwand in den Ufergebüschen links und rechts unseres Lagers. Alle 30 bis 40 Zentimeter rammte er eine Gerte in den Boden. Als Köder dienten neben dicken Tauwürmern auf dem sonnabendlichen Markt erstandene kleine Weißfische.



Auch Elche — hier im Nehrungswald — lernte der bayerische Verfasser unseres Berichts bei seinen Fahrten durch Ostpreußen kennen — Foto Archiv

Nach einer Weile klingelte es. Stupinski verschwand und kam mit einem ansehnlichen Hecht zurück. Das Geheimnis: an der Spitze jeder Gerte war ein Glöckchen befestigt, das den Biß eines Fisches anzeigte. Man brauchte nur zu warten, bis es bimmelte, dann holte man die Beute ab. Diese Art der Angelei war nicht sehr sportlich, aber sie war ergiebig. Als wir am Abend Zelt und Angelgeschirr zusammenpackten, schleppten wir gut einen Zentner Fische mit: für die alten Rentner des Betriebes eine wertvolle Bereicherung des Speisezettels.

Ich selbst hatte mit der Angelei weniger Glück: augenscheinlich hatten die ostpreußischen Fische mehr Mißtrauen als die ostpreußischen Menschen. Im August machte ich drei Wochen Ferien im Kurhaus Nikolaiken und ließ mich von Familie Bombusch verwöhnen. Tag für Tag ruderte ich die Schilfufer des Nikolaier Sees ab, ohne etwas zu fangen. Ein kleiner Hecht, der knapp das Fangmaß hatte, war die ganze Beute der drei Wochen. Die Enttäuschung war groß, so groß, daß ich sie in der „Deutschen Anglerzeitung" meinen Sportfreunden im Reich nicht vorenthielt und sie vor übertriebenen Vorstellungen vom Fischreichtum der ostpreußischen Seen warnte. Der Artikel kam dem Landesfischmeister in Königsberg zu Gesicht. Eines Tages kam ein Brief von ihm, in dem er sich anbot, mir den Gegenbeweis zu liefern: er lud mich zu einer Angelpartie nach Wirsba, dem zwischen Nikolaiken und Rudzanny gelegenen Forsthaus ein. Als wir am Sonntag heimkehrten, hatten wir Hechte im Gesamtgewicht von 112 Pfund im Wagen! Die Erklärung: durch den See zog sich eine langgestreckte Felsenplatte, die bis auf eineinhalb Meter an die Wasseroberfläche heranreichte. Und um diese Platte und nicht an den Schilfstreifen des Ufers, lag das Jagdgebiet der Hechte. Was blieb mir anders übrig als ein reuiger Widerruf?!

Der ostpreußische Menschenschlag war kein einheitlicher Schlag. Litauische Elemente mischten sich, wie schon Namen wie Pillkallen, Gerwischkemen, Stallupönen usw. zeigten, mit dem allerdings weit überdeckenden Element der deutschen Siedler. Geschlechternamen mit alpenländischem Klang erinnerten an die Salzburger Protestanten, die auf der Flucht vor der Gegenreformation unter Erzbischof Firmian eine neue Heimat in Ostpreußen angeboten erhalten und gefunden hatten. Schließlich waren während der Bismarckischen und der Hitlerschen Ostpolitik zahlreiche Beamte und Offiziere vor allem aus dem Rheinland nach Ostpreußen versetzt worden und hatten mit ihrer gesellschaftlichen Betrieb- und geistigen Regsamkeit ein neues Element in die ostpreußische Gesellschaftsstruktur gebracht. Aber alle hatte das Land assimiliert: einen Unterschied gab es höchstens im Namen, nicht aber in der Bindung an die neue Heimat.

Und allen wohl hatte auch das Land, seine Grenzlage, seine geschichtliche Erfahrung und seine immer akute Bedrohung den Charaktergug gegeben, der mir am meisten auffiel: Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft. Daß man bei einem zweijährigen Aufenthalt gesellschaftliche und menschliche Verbindungen im Umkreis seines täglichen Lebens eingeht, ist selbstverständlich: sie haben mir das Leben in Ostpreußen angenehm und reich gemacht. Aber entscheidend sind die Begegnungen außerhalb dieses Rahmens, die Begegnung mit Menschen, die der eine Augenblick zusammenfügt und der andere bereits wieder auflöst. Und zu solchen Begegnungen gaben mir meine Fahrten durch Ostpreußen genügend Gelegenheit. An Pannen fehlte es bei diesen Fahrten nicht, aber nie fehlte es auch an einer selbstverständlich dargebotenen eifrig besorgten Hilfe. Es kam nicht nur einmal, es kam zu wiederholten Malen vor, daß meine, in einem Gutshaus vorgetragene Bitte, telefonieren zu dürfen, mit dem Angebot beantwortet wurde, den Schaden selbst in Ordnung zu bringen — und eine in ihrer Liebenswürdigkeit kaum abzulehnende Einladung zum Abendessen folgte sicher hinterher.

Urwüchsig und sensibel

Auffällig am ostpreußischen Menschentyp war eine Mischung von Urwüchsigkeit und geistiger Sensibilität, von unvoreingenommener selbstsicherer Zugewandtheit zu den irdischen und von Aufgeschlossenheit für musische Dinge. Nirgendwo, auch nicht in meiner bayrischen Heimat oder in den sehr erdgebundenen Dörfern Frieslands habe ich so deftige Vereinsfeste erlebt wie in Ostpreußen — etwa einen Betriebsausflug von Zeitung und Druckerei nach Tamowischken! — und niemals bin ich öfter erstaunt vor überzeugenden Beweisen geistigen Interesses gestanden, wo man solche Beweise gar nicht vermutet hätte. Bücherschätze, wie man sie in ostpreußischen Gutshäusern liebevoll betreute und mit Stolz vorwies, fand man in Hamburger Patrizierhäusern selten und die kultivierte Pflege von Musik und Gesang, die im Westen des Reiches bereits im Schwinden war, war in den Bürgerhäusern Ostpreußens noch ungebrochen zu Hause.

Nehmt alles in allem: Ostpreußen war eine Entdeckung und eine Überraschung, eine unerwartete Entdeckung und eine freudige Überraschung. Nach zwei Jahren mußte ich vor einer mißtrauisch gewordenen Gestapo das Land verlassen. Aber nicht nur schöne Erinnerungen und gute dauerhafte Freundschaften, auch ein Stück meines Herzens ließ ich in dem Lande zurück. Heute flattert über Königsberg und Insterburg die rote Fahne der Sowjetunion und über Angerburg und Lötzen, über Tannenberg und Allenstein schwebt der weiße Adler Polens. Die Städte haben ihre Namen gewechselt und in die deutschen Bauernhöfe sind polnische Siedler eingezogen.

Und es gibt Deutsche, denen 25 Jahre polnischer Besitz genügen, 800jähriges geschichtliches deutsches Besitzrecht aus Erinnerung und Verpflichtung zu streichen! Haben sie Ostpreußen eigentlich einmal erlebt?

Bernstein - 130 Millionen Jahre alt

Entdeckung im Libanon lieferte wissenschaftliche Sensation — „Samlandgold" ist jünger

Nicht jeder Ostpreuße wird die Nachricht von der Feder im Bernstein, die eben durch die Presse ging, gelesen oder richtig aufgenommen haben, doch bedeutet sie aus fachmännischer Sicht so etwas wie eine „paläontologische Sensation". Uns Ostpreußen ist ja die Liebe zum Bernstein, dem Samlandgold, angeboren, und es erübrigen sich wohl grundsätzliche Ausführungen an dieser Stelle. Es war auch allgemein bekannt, daß sein Vorkommen in der Blauen Erde bei Palmnicken nicht das einzige auf der Erde ist. Doch sein Weltruhm war schon zu Zeiten der Römer und später der Araber, die ihn für ihre Gebetsketten sehr schätzten, wohlbegründet.

Auf Grund einer Entdeckung im Museum für Naturkunde in Ludwigsburg ging eine Gruppe Tübinger Geologen anläßlich einer Expedition im Libanon der Sache nach. Sie entdeckten tatsächlich in dortigen Lignitschichten, einer holzartigen Braunkohle, größere Mengen von Bernstein. Auf mehreren weiteren Reisen wurde dann reiches Material eines meist lebhaft gefärbten Bernsteins zusammengetragen. Das allein würde noch keine außergewöhnliche Entdeckung bedeuten.

Was jedoch den fundamentalen Unterschied dieses libanesischen zu unserem baltischen Bernstein ausmacht, ist dies: unser Samlandgold war bekanntlich angeschwemmter Bernstein, der von untergegangenen Tropenwäldern stammte, die man im Bereich der Ostsee selber vermutete; sein Verwandter im Libanon wurde im „Mutterlager", das heißt im fossilen Waldboden, gefunden, wie auch in den um die Lignitschicht herumliegenden Tonen und Sanden. Während unserem Bernstein ein Alter von rund 50 Jahrmillionen — also Beginn der Tertiärzeit — zugemessen würde, ist man auf Grund erster Feststellungen geneigt, dem Libanonbernstein sogar ein Alter von 130 Jahrmillionen zu geben (unterste Kreideformation), womit dieses neu entdeckte Vorkommen das älteste der Welt sein würde.

Für den Zoologen ist es nun besonders interessant, hierdurch erstmals über frühe Entwicklungsstadien der Insektenwelt Aufschluß zu erhalten. In dem neuen Bernstein konnten bis jetzt rund 200 Fossilien entdeckt werden, vor allem Insekten und Milben kleinster Größe. Wie wir uns erinnern, gab es bei uns hauptsächlich Einschlüsse oder Inklusen von Motten, Ameisen, Mücken und Spinnen. Bisher hatte der Zoologe kaum Anhaltspunkte für die Geschichte und Entwicklung der Insektenarten. Diese neu belegte Insektenfauna stammt jedoch nun aus einer wesentlich früheren Erdepoche, wo es noch so gut wie keine Blütenpflanzen gab. Danach müßten diese Insekten der Libanonwälder völlig anders ausgesehen und gelebt haben als die heutigen Insekten, wenn man die nicht an die Pflanzenwelt gebundenen Fliegen und Mücken einmal ausnimmt.

Es ist hier nicht der Platz, auf schon vorliegende Untersuchungsergebnisse über die erwartete Evolution von Insektenarten einzugehen. Was sich jedoch als eine echte Sensation bei den Bernsteineinschlüssen vom Libanon erwies, waren zwei ausgezeichnet erhaltene Stücke einer einst zusammenhängenden Vogelfeder, Reste einer Körperfeder, die erstaunlich „modern" ist. Sie gehört aber einer geologischen Epoche an, in der die Vögel gerade erst „auf die Welt gekommen" waren. Zwar ist das genaue geologische Alter der Bernsteinschichten im Libanon noch nicht bis ins letzte bestimmt, doch sind sie — in geologischem Maßstab — nur unwesentlich jünger als jene Juraschicht, in der bekanntlich im schwäbischen Schiefer Abdrücke der ältesten Vögel der Welt entdeckt wurden, des Archaeopterix mit Zähnen im Kiefer und Krallen an den Flügeln!

Um so erstaunlicher findet es der Berichterstatter, daß noch fast zur Lebenszeit dieser reptilienhaften Urvögel nun richtiggehende Vogelfedern auftauchen, genauso, wie wir sie heute kennen. Man will es fast nicht glauben, daß die Entwicklung unserer Vogelarten in geologisch so erstaunlich kurzer Zeit vor sich gegangen sein soll. Freilich ist es nur ein einziger Fund, wenn auch in einem Bernsteinvorkommen, das nicht wie das samländische „verschwemmt" war, sondern an seiner ursprünglichen Lagerstätte gefunden wurde.

Dr. R. Pawel

Der deutsche Sieg war überwältigend

Erinnerungen einer Leserin an die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ostpreußen

Es gibt noch viele, die sich deutlich an die schicksalhaften Tage von 1920 in Ostpreußen erinnern, besonders wenn sie in den Bezirken gewohnt haben, die für die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 vorgesehen waren wie in den Teilen von Masuren, den ermländischen Kreisen, dem oberländischen Kreis Osterode und vier zu Westpreußen zählenden Kreisen.

Der Zusammenbruch der großen kriegführenden Länder Europas, Deutschlands, Rußlands und Österreich-Ungarns, ließ auf polnischer Seite den alten Traum von einem großpolnischen Reich wiederaufleben. Die polnischen Nationalisten agitierten emsig. Sie machten den aus dem Reich anrollenden Transporten der zur Abstimmung Anreisenden die größten Schwierigkeiten bei der Gepäck- und Paßkontrolle; sie reduzierten die zugelassene Anzahl der Sonderzüge durch den Korridor; sie schickten Leute unter fadenscheinigsten Gründen wieder zurück. Die zur Abstimmung zugelassenen Menschen reagierten aber dementsprechend und prompt: Sie traten zu Tausenden den Weg über die Ostsee an, und selbst mit Privatflugzeugen kamen sie.

In allen Kreisen bildeten sich Heimatvereine, um eine ungeheure Arbeitslast zu bewältigen. Die Lauen und Verzweifelten mußten aufgerüttelt, der polnischen Propaganda entgegengewirkt werden, die aus der Heimat Abgewanderten erfaßt und aufgespürt und mit den entsprechenden Papieren versehen werden. Die Transporte mußten genau geregelt, Verpflegung und Unterkunft bereitgestellt werden. Herausragende Namen waren u. a. der frühere Oberpräsident von Batocki, Max Worgitzki, der Reichs- und Preußische Staatskommissar Freiherr von Gayl.

Das gesamte Abstimmungsgebiet stand unter der Aufsicht einer interalliierten Kommission, der Allensteiner Regierungspräsident von Oppen war des Landes verwiesen worden. Besatzungstruppen und Kontrolloffiziere unter dem Kommando des Franzosen Couget (dann Chevalley), des Engländers Rennie, des Italieners Marquese Fracassi und des Japaners Marumo regierten nun. Die Grenzen zum übrigen Ostpreußen waren geschlossen, nach Polen hin geöffnet. Die Polen hatten eine störende Schlägertruppe, die sogenannte „Bojuwka" gegründet, die den Deutschen das Leben in jeder Weise schwer machte, Versammlungen störte und Gewalttaten verübte. Doch die Kontrollkommission verhielt sich sachlich. Die Bojuwka wurde schließlich auf Antrag der Deutschen verboten.

Die Kreise Osterode und Allenstein-Land hatten wohl die meisten für Polen abgegebenen Stimmen, die dennoch einen nur geringen Prozentsatz der insgesamt 422 067 Stimmberechtigten ausmachten. In Osterode selbst hatten nur 2,2 Prozent für Polen gestimmt, und in einzelnen kleinen Gemeinden hatte es eine polnische Mehrheit gegeben, so daß drei kleinere Orte (Kl. Nappern — hier war nur eine winzige Mehrheit von zwei Stimmen — Groschken und Kl. Lobbenstein) an Polen abgetreten wurden. In Margrabowa waren es von 28 625 abgegebenen Stimmen ganze zwei Stimmen für Polen. Darauf erhielt Margrabowa später den Namen Treuburg. Insgesamt stimmten in Ostpreußen 2,14 Prozent für Polen, in Westpreußen war es etwas mehr.



Tag und Nacht war in Allenstein die Meldestelle für die aus dem Reich eintreffenden Abstimmungsberechtigten besetzt. In ihr taten Schülerinnen und Schüler Dienst. Foto: Archiv

In Osterode hatten die Menschen auf dem Marktplatz zu Tausenden auf die Ergebnisse geduldig und stundenlang gewartet. Als sie gegen Mitternacht dann das Ergebnis erfuhren, löste sich ihre Spannung, ihr Hoffen und Harren, und voll Dankbarkeit und Inbrunst erscholl in den funkelnden Sternenhimmel das Niederländische Dankgebet: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten." Dann klangen die Kirchenglocken auf und der brausende Chor aus Tausenden von Kehlen sang den Choral von Leuthen und das Deutschlandlied.

Hinzugefügt sei eine kleine persönliche Erinnerung an den 11. Juli 1920 in Geierswalde. Das ganze Dorf war auf den Beinen, und der Himmel hatte trotz Revolution und Republik noch einmal ‚Kaiserwetter' geschickt: Die Sonne lachte und ermunterte jeden zu vollem Einsatz. Die Frauen des Dorfes hatten auf dem Bahnhof lange Tische aufgebaut, die beladen waren mit belegten Broten und kühlen Getränken. In weißen Schürzen hantierten die Frauen und verteilten ihre Gaben an die Reisenden, die in einer Unzahl von Zügen pausenlos anrollten.

Schon vor dem 11. Juli waren diese Züge eingetroffen, aber jetzt am Abstimmungstag schien es besonders hoch her zu gehen. Wir Kinder mußten die flinken Boten sein. Die Züge waren ellenlang, und pausenlos flitzten wir vom ersten bis zum letzten Wagen mit Stullen und Saft hin und her.

Niemand war mürrisch, obwohl die Hitze und die Strapazen groß waren, besonders für die Älteren. Niemand klagte. Vorn dampfte die Lokomotive; ihr Führer hing rußgeschwärzt und vor Schweißperlen glänzend aus seinem Führerstand. Seit Tagen schon waren wir alle im Einsatz: Reisende, Schaffner, Helfer, Frauen und Kinder. Auch wir Kinder waren schon völlig ermattet, aber niemand hätte eine Pause eingelegt. Zwischen einzelnen Zügen war ‚Nachschub' aus dem Dorf zu holen oder etwas hinzubringen, kurz, es gab immer Arbeit, und wir wurden gebraucht.

Nun war der letzte Zug abgefertigt und auch die letzten Brote verteilt, und ich hielt das letzte Glas Saft in der Hand. „Danke, mein Kind, ich möchte nichts mehr." „Möchten Sie vielleicht noch ein Glas Saft?" „Nein, danke vielmals. Ihr habt uns alle so nett betreut. Habt vielen Dank." Was tun mit dem letzten Glas? Selbst trinken? Das wäre wie Unterschlagung geradezu gewesen! Niemals. Auch die eine Mark aus Dankbarkeit, die man mir angeboten hatte, hatte ich empört von mir gewiesen. Es war doch Dienst am Vaterland!

Ich ging langsam den Zug entlang. Das letzte Glas Saft mußte an den ‚Mann' gebracht werden. Alle dankten immer wieder. Da sah ich wieder den mohrenschwarzen Lokomotivführer aus dem Fenster lehnen. Noch immer sehe ich sein gutmütiges Gesicht und höre seine freundlichen Worte. An ihn hatte ich noch gar nicht gedacht — und vor mir auch niemand.

„Möchten Sie vielleicht ein Glas Saft haben?" fragte ich. Seine Augen sahen wie helle Lichter aus einer dunklen Esse fast liebevoll auf mich, und er sagte: „Nun bin ich von so weit durch das ganze deutsche Reich gefahren, und du bist die erste, die an mich denkt. Ja, ich habe Durst. Ich danke dir sehr."

Versonnen und innerlich beglückt ging ich zurück. Mir war, als hätte ich nun ganz gewiß zu dem großen Gelingen ein Scherflein beigetragen — mit dem letzten kleinen, lauwarmen Glas Saft!

Elisabeth Roeber-Boretius

Sensburg „beste Touristenstadt"

Allenstein — „Am besten vorbereitet für den Empfang von Touristen und Urlaubern" war in diesem Jahr die ostpreußische Stadt Sensburg, meldet Radio Warschau. Die Stadt belegte den ersten Platz in einem Wettbewerb, an dem 192 polnische Städte teilnahmen. Dafür erhielt sie eine Prämie von 300 000 Zloty (50 000 Mark).

Deutsch-Eylau wiederum sei in der vergangenen Sommersaison „von allen übrigen touristischen Orten der Wojewodschaft Allenstein am schlechtesten versorgt gewesen", schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". „Hier fehlten ständig Obst und Gemüse, Erfrischungsgetränke und Wurstwaren". In den Gaststätten habe „ein völliges Durcheinander" geherrscht. **jon**

Der Flug nach Pillau fand nicht statt

Bremer Wunderflugboot sollte 1939 von Ostpreußen aus neuen Rekord aufstellen

Noch im Mai und Juni des Jahres 1939 arbeiteten die Ingenieure und Monteure der damaligen ‚Weser-Flugzeugbau-Gesellschaft' auf ihrer modernen Luftwerft in Lemwerder bei Bremen fieberhaft an einem geheimnisvollen Flugboot. Es hatte eine schnittige Bootsform, leicht geknickte Flügel und zwei gewaltige Motoren. In der verglasten Kanzel konnten außer dem Piloten noch drei Personen bequem sitzen.

Dieses Flugboot lief als Typ unter der Werft-Bezeichnung We 271 und trug am Bootsrumpf in weißer Farbe das Kennzeichen V 1 D-ORBE. Über die bestechenden Leistungen des Flugbootes wurde laut nur im vertrauten Kreis gesprochen. Denn diese Leistungen waren für den damaligen Stand der Technik enorm. Das fliegende Boot konnte nach dem schwimmenden Start in 6900 Meter Höhe aufsteigen und in zwei Stunden Flugzeit fast geräuschlos 700 Kilometer zurücklegen. Beim Schnellstart im Wasser erhob sich die We 271 mit einer Stundengeschwindigkeit von 275 Kilometer in die Luft.

Das Reichsluftfahrt-Ministerium in Berlin war an dieser Wundermaschine stark interessiert, weil rüstungstechnisch zwei entscheidende Faktoren zusammenkamen: einmal die bestechende Leistung der We 271, zweitens die verhältnismäßig einfache Serienfertigung. Denn in Lemwerder bestand ein hoher monatlicher Ausstoß errechnet. Auch Reparaturen waren unter Verwendung normaler Bleche und Bänder mit geringstem Zeitaufwand durch ungeübte Leute möglich. Nicht zuletzt waren die einzelnen Flügelteile leicht austauschbar. Das war nicht unwichtig. Schon damals bestand ein akuter Mangel an Facharbeitern.

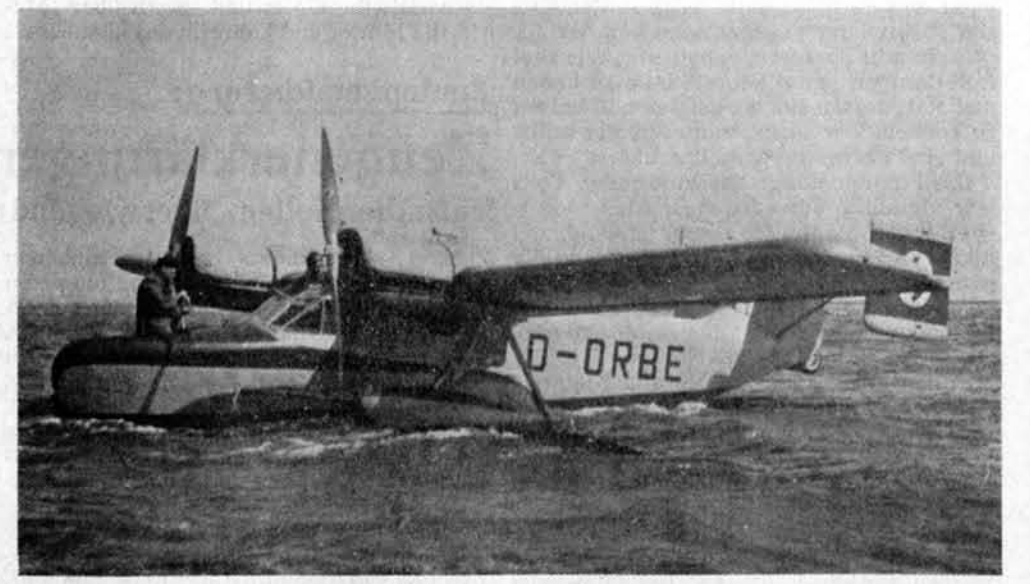
Die revolutionäre Idee zu dieser einfachen und kostensparenden Fertigungsweise im Baukasten-System hatte der Ingenieur Dr. Adolf Karl Rohrbach, der, schon nach dem Ersten Weltkrieg durch den Bau von Großflugzeugen bekannt geworden, mit diesem sensationellen Flugboot Deutschlands Leistungswillen international bekräftigen wollte.

Nach den beiden abgeschirmten und von keiner Öffentlichkeit wahrgenommenen Flügen am 26. und 28. Juni beschloß der Stab der ‚Weser-Flugzeugbau-Gesellschaft', vor aller Welt mit der We 271 einen Streckenrekord aufzustellen — und zwar noch im Spätsommer des Jahres 1939.

Diplom-Ingenieur Schmücker schlug der Reichsregierung den Ostkurs Bremen—Lemwerder—Pillau vor. Im Hafen der ostpreußischen Seestadt sollte das Flugboot wassern, neu betankt werden und dann auf die Rekordstrecke gehen: Pillau—Holland und wieder zurück zum Heimathafen Lemwerder. Der Plan fand in Berlin ungeteilte Zustimmung. Er wurde vom Reichsluftfahrtministerium genehmigt.

Doch knapp zwei Monate später brach der Zweite Weltkrieg aus. Die We 271 bekam für den angestrebten Streckenrekord keine Starterlaubnis mehr. Das Flugboot, auf das Konstrukteure und Techniker große Hoffnungen gesetzt hatten, erreichte niemals Ostpreußen.

Das Muster des schwimmenden Wunder-Flugzeuges fiel nun unter absolute militärische Geheimhaltung. Die We 271 mußte dann bald, nach einigen Verbesserungen, an die Luftwaffen-Erprobungsstelle Travemünde abgeliefert werden. Über das Schicksal der W 271 mit dem weißen Rumpfkennzeichen V 1 D-ORBE hat man bis heute nichts ermitteln können.



Die „Wundermaschine" We 271 vor dem Start zu einem Probeflug. Foto: Archiv



Wie viele andere Länder, brachten auch die USA zur 500. Wiederkehr des Geburtstages von Nicolaus Copernicus eine Sondermarke heraus, die das Bild des großen Astronomen nach zeitgenössischen Darstellungen zeigt. Von der deutschen Gedenkmarke unterscheidet sich die amerikanische, die in der Hauptstadt Washington sogar mit Ersttagsstempel ausgegeben wurde (unser Bild), nicht nur durch das Motiv, sondern auch durch die richtige Wiedergabe des Namens. Die Marke der Bundesrepublik zeigt bekanntlich eine verfälschte Darstellung des copernicanischen Weltsystems und die Schreibweise „Kopernikus".

Die Kriminalpolizei rät:

Vertrauen zu den Kindern schaffen

Kettenreaktionen können vermieden werden — Draußen drohen viele Gefahren

Wiesbaden — Die Schule ist längst aus. Der Bub oder das Mädel müßte doch schon da sein. Nun, das Kind wird sich etwas verspätet haben und sicher bald kommen. Aber dann wird es später und später. Und mit jeder Stunde wird die Angst größer, es könnte etwas passiert sein. Gegen Abend rufen die Eltern die Polizei an. Nein, von einem Unfall sei nichts bekannt. Aber was kann sonst der Anlaß dafür sein, daß der Junge nicht heimkommt? Richtig, heute sollte es Zeugnisse geben. Aber das kann ja kein Grund sein, einfach von daheim wegzubleiben. Oder sollte doch ...?

Uber solchen Gedanken und Sorgen wird es Nacht und wieder Tag, und das Kind ist immer noch verschwunden. Jetzt wird es Zeit, es bei der Polizei als vermißt zu melden. Vorher hat man noch in der Schule nachgefragt. Dort weiß man nichts außer der Tatsache, daß das Kind ein schlechtes Zeugnis bekommen hat und deshalb sitzengeblieben ist. Mit dieser Möglichkeit hatte man zu Hause nicht gerechnet. Die Eltern haben doch im Geschäft so viel zu tun, daß kaum Zeit bleibt, sich um Schulangelegenheiten zu kümmern. Man muß doch Geld verdienen, um sich alles leisten und vor den Augen der anderen bestehen zu können, und auch der Kinder willen, die doch ihr Moped, ihre Stereoanlage und auch ein reichliches Taschengeld haben sollen.

Das, liebe Leser, ist nicht die Schilderung eines Einzelfalles. Einen solchen Schock erleben viele Eltern. Erst dieses Ereignis läßt sie überlegen, was sie wohl falsch gemacht haben könnten.

Nicht gleich. Anfangs schimpfen sie nur auf den „undankbaren Jungen, dem zu Hause doch nichts abgegangen ist" oder „das Mädchen, das seine eigenen Wege geht".

Erst allmählich folgt dann das Suchen nach den eigenen Fehlern. Wenn die Eltern ehrlich gegen sich selbst sind, kommen sie auf manches, was sie anders hätten tun können. Aber wer hat denn schon Zeit, sich um die rechte Erledigung der Schulaufgaben zu kümmern, sich in der Schule nach den Leistungen seiner Kinder zu erkundigen und mit den Lehrern darüber zu sprechen, sich eingehend und häufig mit den Kindern zu beschäftigen und ihr Vertrauen zu gewinnen? Geht es nicht in manchen Familien so?

Es sind nicht nur schlechte Zeugnisse, die ein Kind zum Weglaufen oder zu anderen unerwarteten Reaktionen veranlassen. Da ist ein Kind beim Ladendiebstahl ertappt worden; nun fürchtet es die Folgen der Tat. Vielleicht hat es auch nur eine Fensterscheibe eingeworfen und hat nun Angst vor Züchtigung oder sonstigen Strafen. Es gibt so viele Möglichkeiten, die für ein Kind zum unüberwindlichen Problem werden, weil es niemand hat, dem es sich ohne Sorge anvertrauen kann. Wie die Kinder reagieren, hängt von ihrem Alter, ihrem Charakter, aber auch von vielen Unwägbarkeiten ab; es ist einfach unberechenbar.

Und während die Eltern darüber nachdenken, ist das Kind unterwegs. Wo kann es sein? Manche Kinder, vor allem die jüngeren, sind gar nicht weit. Sie halten sich irgendwo versteckt, weil sie nicht wissen, was sie tun sollen. Hungernd und durchfroren werden sie in Kellern, auf dem Speicher oder im Walde aufgefunden. Die größeren Kinder zieht es in die Ferne. Es finden sich genug Kraftfahrer, die sie als Anhalter mitnehmen. Mädchen müssen hierfür oft genug einen hohen Preis zahlen; denn nicht wenige sehen in der Anhalterin Freiwild. Wenn es gut geht, landen die Ausreißer schließlich bei irgendwelchen Verwandten, zu denen sie Vertrauen haben. Andere geraten in den Großstädten rasch in schlechte Gesellschaft und schließlich in die Kriminalität. Die Welt ist reich an Gefahren. Deshalb: Schaffen Sie Vertrauen zu Ihren Kindern, kümmern Sie sich rechtzeitig um alles, was sie bewegt, was sie freut und äng[illegible]! Sonst bleiben Ihnen Vorw[illegible] nicht erspart. **L. K.**



Drang in die Ferne: ein hoher Preis

Spätaussiedler:

Eine bessere Welt bauen

Jugendliche gestalteten eigenes, vielfältiges Programm

Paderborn — Es war ein einmaliges Ereignis in der nunmehr fast 20 Jahre andauernden Tätigkeit der Förderschule, als sich am „Tag der jungen Aussiedler" 3000 junge Menschen — herausgelöst aus den natürlichen Aufwuchsbedingungen, sich fremd fühlend in einer noch ungewohnten Umgebung — in Essen versammelten, um einige Stunden der Freude, der Entspannung von der anstrengenden Alltagsarbeit des Lernens und Sichbildens zu erleben. Und es war sicherlich ein Wagnis, die Gestaltung dieses Tages jungen Aussiedlern zu überlassen, die erst kürzlich zu uns gekommen waren und die sich jetzt in den 41 Förderschuleinrichtungen des Landes Nordrhein-Westfalen aufhalten, um dort sprachliche und schulische Förderung zu erfahren und sich auf die gesellschaftliche Eingliederung vorzubereiten.

Der Versuch kann als gelungen angesehen werden: Die Jugend konnte an diesem sonnigen Tag richtig froh werden, und sie durfte diese Freude in der Gemeinschaft der Schicksalsgefährten erleben. Sie durfte einmal ihr Wissen und Können dokumentieren, was ihrem Bedürfnis nach Anerkennung entsprach. So hatte es ja in der kurzen „Begrüßung", vorgetragen von der Jugend in acht Sprachen, geheißen: „Wir sind froh darüber, heute keine Schule zu haben und statt dessen singen, spielen und tanzen zu können. Wir gestalten diese Feier selbst und sind ein wenig stolz darauf."

Die Programmfolge des kulturellen Teils war vielfältig, abwechslungsreich und entsprach der Mentalität dieser Jugend, die noch von Ruhelosigkeit geprägt ist und die gemütvoll-fröhliche Darstellungen liebt. Westliche Maßstäbe zu setzen, die die Darbietungen vielleicht mit den Noten „zu viel, zu sentimental" bedacht hätten, ist hier nicht am Platz. Daß „Stoff und Methode der Darbietungen" beim „Publikum" ankamen und daß Spannungen gelöst wurden, bewiesen die spontan-lebhaften Akklamationen. Die Akteure durften mit Recht „ein wenig stolz sein".

Und so sah das selbst gestaltete Programm aus: Volkslieder aus Polen und Rumänien, die die verlassene Heimat wieder lebendig erstehen ließen; Volkstänze aus Polen, Rußland, Jugoslawien, Deutschland und Israel, die mit ganz besonderem Beifall bedacht wurden; Spiele mit gestenreicher Mimik und verbaler Komik (eine Pantomime, ein Spiel nach Leo Tolstoi, Sketsche wie z. B. „Lustige Kurzstunde in der Förderschule", „Komische Turnriege"), die die Lachmuskeln reizten; dazwischen das von Musiklehrer Helten geleitete „Offene Singen" und die pausenfüllende magische Technik des „Meisters der Magie" Fred Bolz, der auch durch das Programm führte. Zum Abschluß der Tanz der Jugendlichen, wozu die „Swinging Stars" aus Dortmund rhythmische Musik lieferten.

Es wäre eine Unterlassungssünde, nicht darauf hinzuweisen, daß dieser „Tag der jungen Aussiedler" mit Gottesdiensten im jahrhundertealten Wallfahrtsort Werl begonnen hatte. In der Pauluskirche predigte Präses D. Thimme, Bielefeld, in Anlehnung an Daniel c. 5 über den „Mißbrauch der Macht und das Verhalten der Gemeinde Gottes". Pfarrer Bäumer, Leiter des Ludwig-Steil-Hofes und seiner Förderschule in Espelkamp, gestaltete die Liturgie. Im „Mariendom" feierte Kardinal Jaeger in der Gemeinschaft der jungen Aussiedler das eucharistische Opfer und sprach über „Maria, die Mutter und Lehrerin des Glaubens".

Das Fazit dieses Tages ist nachdenkenswert. Die ausgesiedelte Jugend hat uns, die wir Gäste waren, etwas präsentiert. Ihre Initiativen und Gestaltungskräfte, sichtbar geworden bei den Gottesdiensten wie am fröhlichen Nachmittag, waren Zeichen eigenen Wissens und Könnens. Diese Komponente des Selbstbewußtseins ist als Gewinn für den Westen zu registrieren. In den Denkkategorien, Vorstellungsformen und Verhaltensweisen wurde den reflexiven Westdeutschen ein Anderssein aufgezeigt, das charakterisiert ist durch menschlichen Zusammenhalt, religiöse Tiefe, irrationale Daseinselemente und Gemütswerte. Und schließlich bringen sie uns Erkenntnisse und Erfahrungen, deren Auswirkungen vielleicht unsere Zukunft mitbestimmen werden. Ob letzteres Kardinal Jaeger gemeint hat, als er vorausschauend von einer „großen Zukunft" sprach und dieser Jugend die Aufgabe mit auf den Weg gab: „Baut eine bessere Welt! Bereitet Euch vor, die Gesellschaft von morgen mitzubauen!"? Wollte er damit andeuten, daß bei dem Werden einer neuen Welt und Gesellschaft in Westeuropa die hunderttausenden Aussiedler — vor allem die jüngere Generation — wesentliche Elemente mit einbringen werden? **Msgr. Paul Kewitsch**

Rentenversicherung:

Zeugenerklärungen sind möglich

Tatsachen sollen „überwiegend wahrscheinlich sein"

Bonn — Besonders heimatvertriebenen Versicherten bereitet die Beschaffung von Zeugenerklärungen im Rahmen der gesetzlichen Rentenversicherung viel Kummer, weil im Verlauf der vergangenen nahezu 30 Jahre viele Vertriebene verstorben und damit als Zeugen nicht mehr verfügbar sind. Deshalb waren auch die ständigen Hinweise der Rentenversicherungsträger auf rechtzeitige Vorlage von eidesstattlichen Versicherungen nicht unnütz.

Nach Möglichkeit sollen Zeugenerklärungen von zwei möglichst nicht mit dem Versicherten verwandten Personen abgegeben werden. Das sind in der Regel frühere Arbeitskollegen, Nachbarn, Vereinskameraden usw. Die von diesen Personen erklärten Angaben sollen umfassend sein. Sie sollten stets auch den Hinweis enthalten, durch welche Umstände der Zeuge die Angaben machen kann.

Ob Zeugenerklärungen und auch eigene eidesstattliche Versicherungen (für echte Beweisnotstände) ausreichende Beweiskraft haben, liegt im Ermessen der Rentenversicherungsträger. Feste Regeln gibt es nicht. Eine Tatsache gilt allgemein dann als glaubhaft, wenn nach dem Ergebnis der Ermittlungen die Angabe, z. B. ein Arbeitsverhältnis, Beschäftigungsart usw., überwiegend wahrscheinlich ist. **hvp**

Kurzinformationen

Gebührenerhöhung

Mainz — Heinz Schwarz, Innenminister von Rheinland-Pfalz und Mitglied des Postverwaltungsrats, begrüßte die Absicht des SPD-Fraktionsvorsitzenden im rheinland-pfälzischen Landtag, Wilhelm Dröscher, sich bei Vorstandskollegen und Postminister Ehmke dafür einzusetzen, die für Anfang 1974 geplante Erhöhung der Post- und Telefongebühren überprüfen zu lassen, da sie stabilitätswidrig und unsozial sei. Vor allen Dingen müßten die „politischen Lasten" der Post vom Bund übernommen werden, die sich für 1973 auf über 800 Millionen DM belaufen. Auch sei zu erwägen, ob die Post von ihrer gesetzlichen Verpflichtung befreit werden könne, jährlich über sechs Prozent (1973: 1,4 Milliarden DM) ihrer Einnahmen an den Bund abzuliefern. Diese Ablieferungspflicht sei ein historisches Relikt, das zum Defizit der Post beitrage. Rh.

Begünstigter Telefonanschluß

Bonn — Besonders hilfsbedürftige Menschen, so wurde jetzt vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit mitgeteilt, sollen schneller als bisher einen Telefonanschluß erhalten. Dazu gehören chronisch Kranke, Behinderte und Alleinstehende, für die das Telefon lebensrettend sein kann. Anträge, denen die Stellungnahme eines Amtsarztes oder der letztbehandelten Klinik beigefügt sein muß, sind unmittelbar an die Sozialbehörden zu richten. **Cl.**

Verstärkter Berufswechsel

Nürnberg — Eine öffentliche Untersuchung ergab, daß ein Drittel aller Männer, und in dieser Gruppe 50 Prozent der 30jährigen, die 1970 berufstätig waren, seit 1955 mindestens einmal den Beruf gewechselt haben. Eine Alternative dazu wäre, das Ausbildungssystem den Bedingungen der Beschäftigtensituation anzupassen, denn je qualifizierter die Schulbildung, desto geringer ist der Anteil der Berufswechsler. Die höchste Quote mit 60 Prozent liegt bei den un- und angelernten Arbeitern. Der Hauptgrund für einen Wechsel wird mit ungünstigen Arbeitsmarktchancen im ausgeübten Beruf angegeben. Drei Viertel der Berufswechsel werden ohne begleitende Ausbildung vollzogen und tendieren von industriellen und handwerklichen Lehrberufen zu Zielberufen, für die es keinen direkten Zugang über eine betriebliche Ausbildung gibt. Bo.

Gesundheitsausweis

Wiesbaden — Hessen wird als erstes Bundesland den Gesundheitsausweis für Notfälle an die Bevölkerung ausgeben, der für den Betroffenen lebenswichtige Daten enthalten soll. Das teilte Sozialminister Dr. Horst Schmidt soeben der Presse mit. Für eine gezielte medizinische Erstversorgung am Unfallort sind Angaben über Serumvorbehandlungen, Diabetes, Allergien und Bluthochdruck entscheidend. Ein Hinweis auf die Blutgruppenzugehörigkeit erübrigt nicht nur einen weiteren Ausweis, sondern ermöglicht frühzeitiges Anfordern einer seltenen Blutgruppe. Mit Beginn des Jahres 1974 soll jeder hessische Bürger anläßlich der Erstausstellung oder Verlängerung eines Personalausweises automatisch den Gesundheitspaß erhalten. Außerdem kann sich jeder diesen Ausweis beim zuständigen Gesundheitsamt selbst besorgen. **hs**

Kostenfreie Förderschulen

Freiburg — Nach einer Mitteilung der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Lagerdienst" erstrebt das Bayerische Arbeits- und Sozialministerium für junge Spätaussiedler den kostenlosen Besuch von Förderschulen. Gegenwärtig gibt es z. B. in Bayern drei solcher Schulen mit einer Gesamtkapazität von 375 Plätzen. Die Schüler sind in angegliederten Heimen untergebracht. Im Rahmen der Ausbildungshilfen werden die Kosten für Unterbringung und Verpflegung ganz oder teilweise erstattet. Die Berechnung richtet sich nach der finanziellen Lage der Unterhaltspflichtigen. Seit Jahren fordern Spätaussiedler, Wohlfahrtsverbände und Bundesländer, die Ausbildungshilfe wenigstens in den ersten Jahren nach der Aussiedlung aus Mitteln des Garantiefonds zu bestreiten — ohne Berechnung des Einkommens der Eltern. Nach Inkrafttreten neuer Richtlinien, für die der Bund zuständig ist, würden auch alle übrigen von anteiligen Kosten befreit. Kld.

Höhere Zinsen

Bonn — Wie wir soeben erfahren, hat die Postsparkasse innerhalb eines Monats ihre Zinssätze zum zweitenmal erhöht (siehe Ostpreußenblatt, Folge 23): bei Spareinlagen mit gesetzlicher Kündigungsfrist auf 5½ Prozent, bei vereinbarter Kündigungsfrist von einem Jahr auf 7 Prozent, bei Kündigungsfrist von 2½ Jahren auf 7½ Prozent, bei Kündigungsfrist von vier Jahren auf 8 Prozent und bei prämienbegünstigte Spareinlagen auf 7½ Prozent. Entsprechende Mitteilungen anderer Geldinstitute lagen bis Redaktionsschluß noch nicht vor. **E. M.**

„Mensch, Meyer":

Zwei Schiffe stecken ineinander

Bartensteiner Architekt vergrößerte und stabilisierte auf unkonventionelle Weise seine Yacht

Kürzlich rief mich Gerhard Meyer an und erzählte mir, daß er einen höchst ungewöhnlichen Umbau (wir kommen noch darauf) seines Segelbootes vorgenommen habe. Meyer und ich hatten uns mal auf einer Bootsausstellung getroffen. Wir kannten uns „von früher" — aus Königsberg also — aber ich wollte nicht gestehen, daß ich nicht genau wußte, woher wir uns kannten. Als er nun anrief, ging es — Sie kennen das sicher — so zwischen Du-sagen und Sie-sagen hin und her. Dann fuhr ich zu ihm nach Wentorf bei Hamburg hinaus, und noch während wir im Regen vor seinem Haus standen, raffte ich mich auf und sagte: „Also nun los, woher kennen wir uns genau?"

„Mannchen", sagte er, „wir kennen uns von ‚Mensch', da war ich ein halbes Jahr, weil ich das Abitur nachmachen wollte."

„Richtig, von ‚Mensch'", grinste ich, „dann müssen wir also du sagen. Aber stell' dir vor,

Wer ist Gustebalde?

Gustebalde und ihr Gegenstück Barthel sind zwei Steinbilder aus heidnischer Zeit, die auch heute noch ihren Platz in Bartenstein haben. Beide sind aus rötlichem Garnit gehauen. Welchem Zweck sie einst dienten, konnte bis heute nicht gedeutet werden. Barthel und Gustebalde werden zum erstenmal 1706 in Bartenstein erwähnt. Damals standen sie im ehemaligen Junkerhof nahe dem Königsberger Tor.

Der um 1770 mit seinem Regiment in Bartenstein stationierte General von Anhalt sah in Barthel ein Standbild des heiligen Bartholomäus und ließ ihm einen Heiligenschein aus Blech aufsetzen und eine entsprechende Inschrift in den Stein meißeln. Gustebalde war in den Augen des Generals die Tochter des altpreußischen Gottes Widewut und erhielt ebenfalls eine entsprechende Inschrift. In einer 1715 in Königsberg erschienenen Doktorarbeit wird behauptet, bei Gustebalde handele es sich um ein zu Stein gewordenes Mädchen, das von seiner Mutter verflucht worden sei, weil es zu eitel war.

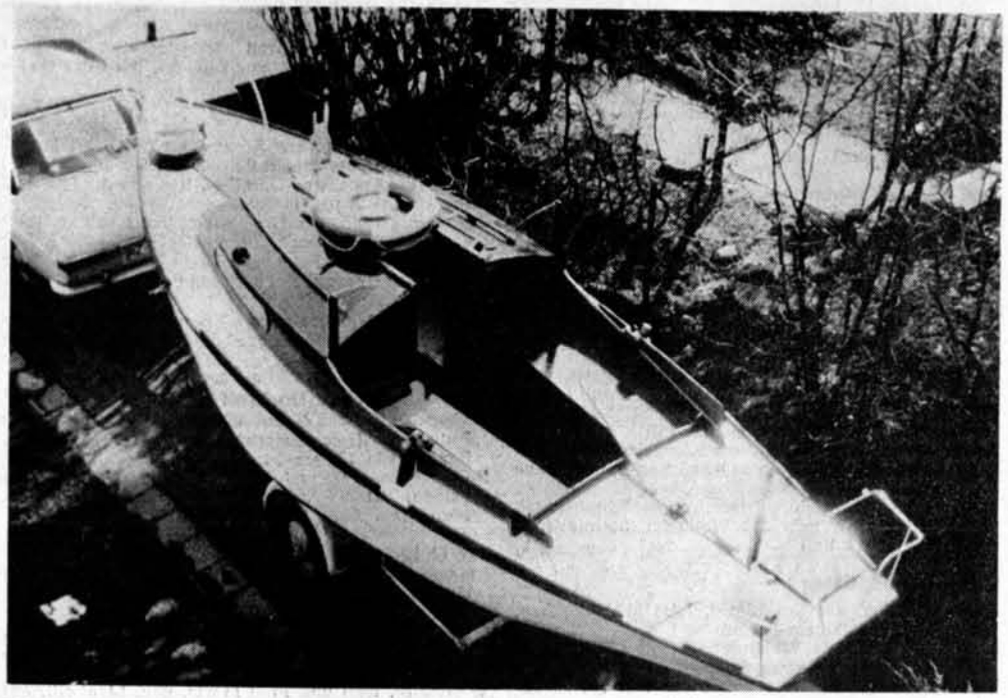
Beide Standbilder gehören wissenschaftlich ebenso wie ein namenloses drittes im Allensteiner Schloßhof in die Gruppe der „Baben" (mittelalterliche Bezeichnung für ein altes Weib). Barthel ist 1,69, Gustebalde 1,03 Meter hoch, während die Allensteiner Babe 1,25 Meter mißt.

ich bin heute abend zum Geburtstag bei einem alten Freund eingeladen, den ich auch von ‚Mensch' kenne. Und der heißt auch Meyer."

Das ergriffene Schweigen, das uns beide packte, nutzte er geschickt aus, um mich ins Haus zu führen, seiner Frau Annemarie vorzustellen und mir ein paar Pillkaller mit ganz dick Leberwurst zu verpassen. Dem Leser aber muß ich erklären, was ‚Mensch' war. Man nannte es eine Presse. Das hat nichts mit Zeitung zu tun, es war vielmehr ein privatwirtschaftlich betriebenes Lehrinstitut, auf dem ungeratene oder bildungsmäßig ins Hintertreffen gekommene Töchter und Söhne etwas lernen konnten, wenn sie wollten. Dann mußten sie hart arbeiten. Falls sie nicht wollten, konnten sie dort jahrelang bleiben, solange sie das hohe Schul-



Steinerner Zeuge der Vorzeit: Gustebalde in Bartenstein



Die vergrößerte „Gustebalde" startbereit zur Ostsee

geld bezahlten. Ich war dort, weil ich das Abitur haben wollte, aber in der Schule wegen „mangelhaft" in Deutsch kleben geblieben war. Egon war da, weil er einem Lehrer in Elbing eine geklebt hatte und vorübergehend die Schule verlassen mußte. Ihm war die Hand ausgerutscht, als sein Gerechtigkeitsgefühl schwer verletzt wurde. Ja, und Gerhard Meyer war schon im Beruf und wollte das Abitur nachholen. So bunt ging es zu, da saßen Damen und Herren, Familienväter und Primaner nebeneinander, und Mensch hieß einfach der Inhaber des Instituts. Jetzt wäre also ein „Mensch-Meyer-Treffen" fällig.

Gerhard Meyer in Wentorf ist Architekt, heute 66 Jahre alt, er hat sich vor zehn Jahren ein kleines Kajütboot aus Sperrholz gekauft, mit dem er auf Elbe und Ostsee segelt. Aber wenn er mit zwei anderen im Cockpit saß, dann ging es achtern zu tief, vorn hob sich der Bug heraus, und das ärgerte ihn. Lief er mit seinen 85 Kilo an Deck herum, dann neigte sich das Schiffchen zur Seite, es war also ziemlich wackelig. So kam er auf die in Fachkreisen völlig ungewöhnliche Idee, um dieses vorhandene kleine Schiff ein neues, dickeres und längeres herumzubauen.

Ich will unsere Leser nicht mit technischen Einzelheiten langweilen. Grob gesagt machte er das so, daß er außen am alten Schiff die Spanten und Längsleisten für die neue Form befestigte, den Zwischenraum zwischen den Seiten- und Bodenplanken des alten Bootes und der neuen Form mit Hartschaum füllte und darüber dann die neue Außenhaut aus Kunststoff aufbrachte. Die neue „Gustebalde" — so heißt das Boot — ist 65 cm länger und in der Wasserlinie 30 cm breiter als die alte, aus einem Knickspantboot wurde ein Rundspantboot mit einem gemütlichen dicken Bauch, ein neuer Kiel ist auch dran, das Schiff hat keine Ähnlichkeit mehr mit dem alten. Überwältigend aber ist die Vorstellung, daß hier zwei Boote ineinander stecken, so wie Schuh und Überschuh, und daß das alte jetzt gleichsam zu dem Mahagoni-Innenausbau des neuen Kunststoffbootes geworden ist.

„Gustebalde" sackt achtern nicht mehr weg und ist nicht mehr wackelig. Meyer strahlt: „Ich kann jetzt rundum gehen, die rührt sich nicht, und auch unter Segeln ist sie in Ordnung."

Es gehört schon einiges dazu, um eine so ausgefallene Idee zu haben und mit eigener Hand zu verwirklichen. Er hat alles allein gemacht in einem sehr kurzen und engen mit Leinwand bedachten Schuppen auf seinem Grundstück. Ein halbes Jahr, so meint er, habe der Umbau gedauert, seine Frau schätzt ein Jahr oder mehr. Sie ist charmant und er ist ein netter Kerl, also streiten wir nicht. Er hätte vielleicht in der gleichen Zeit ein ganz neues Boot bauen können. Auch wäre die Arbeit in einem größeren Schuppen leichter gewesen, aber dann hätte Frau Annemarie ein Blumenbeet in ihrem Garten verloren. Aber Schwierigkeiten interessieren Meyer offenbar nicht, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat.

Annemarie und Gerhard Meyer aus Bartenstein haben ein schönes Haus, ein gutes Auto und „Gustebalde", das Segelboot. Im Jahre 1949 hatten sie nichts. Er war in Königsberg in russische Gefangenschaft geraten, die viereinhalb Jahre dauerte. Sie war in Bartenstein geblieben und zusammen mit seinem Vater nach Sibirien verschleppt worden. Vater Meyer starb in Rußland, Annemarie wurde nach einem halben Jahr krank entlassen. Eines Tages trafen sie sich in Hamburg bei seinem Bruder. Aber sie mußte sich noch einmal zu Fuß auf den Weg nach Mecklenburg machen, wo sie inzwischen gelebt hatte, weil er sie mit den paar Mark Unterstützung nicht ernähren konnte. Das alles sind Dinge, die wir Ostpreußen kennen und tausendfach gehört haben.

Aber die Geschichte mit dem komischen Bootsumbau habe ich erst richtig verstanden, als ich beim „Pillkaller" die übrige Meyer-Story erfuhr. Als Gerhard seine erste Anstellung bekam, konnte seine Frau wieder zu ihm kommen, und er kaufte in Wentorf ein Grundstück. Für 300 DM. Die mußte er jedenfalls in bar zahlen, 1750 Mark wurden als Hypothek eingetragen, insgesamt kostete es 2050 DM. Ja, sowas gab es damals, manch einer sagt sich heute: Hätte ich das geahnt! Aber man muß auch was von solchen Dingen verstehen, und Gerhard Meyer ist nun mal Baufachmann. Nur — welcher Architekt hätte das begonnen und durchgestanden, was er mit seiner Frau nunmehr fertig brachte? Das stolze Einfamilienhaus, in dem sie heute wohnen, bauten die beiden mit eigenen Händen. Sie pumpten sich ein bißchen Geld, er kaufte Abbruchmaterial. Ziegel, von denen erst



Heute ist der Name des Bartensteiner Steinbildes auf Ostsee und Elbe zu finden

der alte Mörtel abgeschlagen werden mußte, 2000 Dachpfannen, die seine Frau Stück für Stück säuberte, Fensterrahmen und so weiter. Im Dezember 1950, ein Jahr nach dem Ausschachten des Kellers, zogen sie ein. Sie hatten noch keine Möbel, aber ein Haus.

Jetzt kommt mir der mit soviel Geduld und Eigenwilligkeit durchgeführte Umbau der „Gustebalde" nicht mehr so merkwürdig vor. „Mensch, Meyer!" habe ich nur gesagt, als er mir die Sache mit dem Boot erklärt hatte, als sich herausstellte, wie sich die Wege von mir und zwei Meyers bei „Mensch" verknüpften und als ich die Geschichte von Annemarie und Gerhard erfuhr. Mensch, Meyer!

Demnächst kommen sie zu uns. Zum Fleckessen. **Markus Joachim Tidick**

Gesamtdeutsche Motive

Über 15 000 Schüler beim Wettbewerb in Baden-Württemberg

Stuttgart — Staatssekretär Dr. Karl Mokker zeichnete in Vertretung von Ministerpräsident Dr. Filbinger im Staatsministerium die Preisträger des diesjährigen Baden-Württembergischen Schülerwettbewerbs zu gesamtdeutschen und osteuropäischen Themen aus.

Der Wettbewerb, der nach einem Beschluß des Landtages auf Anregung des Bundes der Vertriebenen seit 1970 in den 9. Klassen der Hauptschulen und den 10. Klassen der Realschulen und Gymnasien in Baden-Württemberg durchgeführt wird, besteht aus eine Wissensteil mit 49 Fragen aus Geschichte, Geographie und Gegenwartskunde und einem bildnerischen Teil mit Motiven gesamtdeutscher und europäischer Baudenkmäler.

15 427 Schülerinnen und Schüler aus 847 Schulen haben sich am Einzel- und Gruppenwettbewerb beteiligt. Die höchste Punktzahl erreichten 3447 (22 Prozent) der Teilnehmer. Zu den gewonnenen Preisen gehören u. a. Gruppen- und Einzelreisen per Bahn und Flugzeug nach eigener Wahl, Fernsehgeräte, Tonbandgeräte, Radios, Zelte und viele Bücher. **P. P.**

Tanker aus Breslau für die Rheinschiffahrt

Breslau — Der erste von 12 Tankern, die zur Zeit im Auftrag einer westdeutschen Reederei in Breslau gebaut werden, wurde auf der Breslauer Schiffswerft den Reedereivertretern aus Mannheim übergeben. Wie Breslaus Zeitung „Slowo Polskie" berichtet, hätten sich die westdeutschen Auftraggeber über die „solide Bauausführung" des Schiffes lobend geäußert. Der 80 Meter lange Tanker kann 2000 Kubikmeter flüssige Brennstoffe fassen und ist damit das größte Schiff, das bis jetzt auf dieser Binnenwerft gebaut wurde. Unter dem Namen „Rheintank 50" soll es auf dem Rhein eingesetzt werden. **jon**

Interesse für polnische Reitpferde

Warschau — Bei einer Pferdeauktion auf Schloß Fürstenstein bei Waldenburg (Niederschlesien) wurden 93 Reitpferde zum Durchschnittspreis von 900 Dollar (etwa 3200,— DM) je Tier verkauft, schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". Die meisten Händler auf der Auktion waren Deutsche aus der Bundesrepublik, Holländer, Engländer, Schweizer und Italiener. Der teuerste Vollbluthengst brachte 2500 Dollar (etwa 8200,— DM) ein.

Der polnische Pferdeexport in westliche Länder weist eine steigende Tendenz auf. Im vergangenen Jahr verkaufte man 4100 Reitpferde für zusammen 8,5 Millionen Devisenzloty (8.5 Millionen Mark) in den Westen. In diesem Jahr waren es bereits 4800 Pferde für insgesamt 10,5 Millionen Devisenzloty. Auch die erzielten Durchschnittspreise je Pferd konnten in diesem Jahr verbessert werden. Während noch im Jahre 1969 für ein Reitpferd durchschnittlich 532 Dollar gezahlt wurden, betrug der Durchschnittspreis je Tier in diesem Jahr 850 Dollar. Auf Grund des in der Welt steigenden Interesses für Reitpferde soll in Polen die Pferdezucht „intensiviert" werden. Außer den bestehenden Gestüten sollen künftig auch landwirtschaftliche Staatsgüter im verstärkten Maße Pferde züchten. **jon**

Braunkohlevorkommmen im Kreise Allenstein

Allenstein — An den Ufern des Groß-Plautziger Sees im Kreise Allenstein haben polnische Geologen ein „größeres Braunkohlevorkommen" entdeckt, schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Das Blatt meint jedoch, nähere Untersuchungen über das Ausmaß des Vorkommens hätten ergeben, daß die Rentabilität der Ausbeute in Frage gestellt sei. Vorerst soll die ostpreußische Braunkohle nicht gewonnen werden. **jon**

Warschau:

„Ohne Gefühl der Gefährdung"

Erneute Betonung der polnischen Reparationsforderungen

Warschau (hvp) — Befürchtungen der polnischen Führungsspitze, daß sich infolge der sich anbahnenden westdeutsch-sowjetischen Kooperation eine Verschlechterung der Aussichten auf Durchsetzung der polnischen Entschädigungsforderungen an Bonn ergeben könnten, fanden in einem umfangreichen Kommentar von Radio Warschau zum Besuche des sowjetischen Generalsekretärs Breschnew in der Bundesrepublik ihren Niederschlag:

In einer Betrachtung des Standes des „Normalisierungsprozesses" im polnisch-westdeutschen Verhältnis wurde nämlich stark hervorgehoben, daß man in Warschau diese Entwicklung „ohne ein Gefühl der Gefährdung" beobachte, obwohl in Westdeutschland „viele alte verhängnisvolle Doktrinen und Tendenzen nicht überwunden" worden seien. Polen handele auch nicht unter einem „durch die Lage bedingten Druck". Die westdeutsche Seite sehe sich veranlaßt, „in Polen ein politisches Potential zu sehen, das aus seinen Bündnissen erwächst"; denn Bonn müsse der Tatsache Rechnung tragen, „daß die Staaten der sozialistischen Gemeinschaft solidarisch die gemeinsamen Interessen vertreten und einander Unterstützung für ihre einzelnen nationalen Standpunkte und Probleme gewähren, die in den Beziehungen zur Bundesrepublik noch zu entflechten sind".

Deshalb sei man in Warschau der Auffassung, daß der Besuch Breschnews in Bonn „nicht nur im Hinblick auf die bilateralen Beziehungen" zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion zu betrachten sei, wie man auch „überzeugt" sei, daß der Erfolg der Gespräche zwischen Leonid Breschnew und Willy Brandt „auch positiven Einfluß auf die gesamten Prozesse der Normalisierung zwischen der Bundesrepublik einerseits und Polen sowie allen Ländern unserer Gemeinschaft andererseits haben wird".

Der polnische Kommentator erinnerte sodann an die Posener Rede Giereks, in welcher der polnische Parteichef umfassende Reparationsforderungen an die Bundesrepublik angemeldet hat. Dazu wurde bemerkt, die „Last der Vergangenheit" könne nur dann beseitigt werden, wenn beide Seiten guten Willen zeigten: Die polnische Haltung werde dabei in der Einstellung Bonns zur „Wiedergutmachung" bestimmt. Auch müßten in der Frage der deutschen Staatsangehörigkeit in Westdeutschland noch „die rechtspolitischen Konsequenzen" aus dem Warschauer Vertrag gezogen werden. Das stoße in der Bundesrepublik aber auf den Widerstand jener politischen Gruppierungen, welche immer noch „in den Kategorien von gestern" dächten.

Nach einem Hinweis auf den kürzlichen Besuch Breschnews in Warschau wurde — abschließend — erklärt: „Es ist die Zeit gekommen, daß die Verbesserung der Lage in Europa auch auf der breiten Front der Beziehungen zwischen Polen und der Bundesrepublik Früchte trägt."

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Potschka, Ida, geb. Gleich, aus Kischken, Kreis Heydekrug, jetzt 3 Hannover, Perlstr. 10 III, am 20. Juli

Spreder, Heinrich, aus Kinderweitschen, Kreis Stallupönen, jetzt 562 Velbert, Birther Straße 135, am 16. Juli

zum 95. Geburtstag

Frankfurt, Hermann, aus Pillau II, Lustiges Flick, jetzt 6078 Neu-Isenburg, Schwalbenstraße 14, am 20. Juli

zum 92. Geburtstag

Harig, Albert, aus Wodigehnen, Kreis Mohrungen, jetzt bei seinem Sohn Hermann, 4224 Hünxe, Krudenburger Straße 12, am 24. Juni

zum 91. Geburtstag

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Herrndorf bei Mühlhausen, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli

Gnosa, Otto, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 20, Evangelischer Johannisstift, Theodor-Fliedner-Haus, am 15. Juli

Hoffmann, Fritz, aus Königsberg, Steinmetzstraße, jetzt 24 Lübeck, Rudolf-Groth-Straße 26, am 17. Juli

zum 90. Geburtstag

Christke, Frau H., aus Heilsberg, Fleischerstraße 15, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Altenheim Gracht 39/43, am 18. Juli

Hein, Julius, aus Ostpreußen, jetzt 2 Hamburg 19, Övelgönner Straße 26, am 11. Juli

Klein, Berta, Glasermeisterswitwe, aus Heilsberg, Kirchstraße 7, jetzt 6 Frankfurt (Main)-Eschersheim, Klauer Straße 12, am 20. Juli

zum 89. Geburtstag

Borchert, Luise, geb. Hartmann, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2831 Neubruchhausen über Bassum, am 16. Juli

zum 88. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 24, am 16. Juli

Jordan, Emilie, aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland, jetzt 562 Velbert, Eintrachtstraße 8, am 18. Juli

Kempa, Auguste, geb. Gnass, aus Ortelsburg, jetzt 652 Worms 1, Hermannstraße 28, am 17. Juli

Krause, Auguste, geb. Lau, aus Königsberg, Sedanstraße 1, jetzt 3551 Moischt, Jägerstraße 5, am 16. Juli

Patschinski, Luise, geb. Moss, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 20, Christian-Förster-Straße 28 ptr., am 20. Juli

---

Liebe Leserin, lieber Leser,

in die Glückwunschspalten auf dieser Seite schleichen sich hin und wieder Fehler ein. Diese würden sich vermeiden lassen, wenn handschriftliche Manuskripte deutlich lesbar eingereicht werden. Deshalb bitten wir: Schreiben Sie Namen und Orte möglichst in **Blockbuchstaben,** dann ersparen Sie sich und uns Ärger. Ihre Redaktion

---

Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt 492 Lemgo, Spiegelberg 45, am 17. Juli

Selke, Otto, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 5439 Winnen, Haus 1, am 15. Juli

Zimmeck, Luise, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Saargemünder Straße 1, am 18. Juli

zum 87. Geburtstag

Dussello, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 328 Bad Pyrmont, Marienstraße 1, am 18. Juli

Gamball, Martha, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 755 Rastatt, Lisztstraße 3 a, am 15. Juli

Klietz, Johanna, geb. Lack, aus Tilsit, jetzt 7201 Seitingen, Hauptstraße 14, am 15. Juli

Komanow, Anna, geb. Klebau, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 4052 Dülken, Hausen 12 a, am 21. Juli

Przytulla, Luise, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Bodelschwingh, Göllenkamp 47, am 19. Juli

zum 86. Geburtstag

Bögelsack, Karl, Kapellmeister, aus Königsberg jetzt 1 Berlin 44 Elbestraße 26, am 15. Juli

Mecklenburger, Elisabeth, aus Truntlack, Kreis Gerdauen, jetzt 4722 Ennigerloh, Mozartstraße 39, am 15. Juli

Meyke, Gertrud, aus Lyck, jetzt 3372 Lutter, Fröbelstraße 9, am 17. Juli

Sakowski, Johann, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg, Birkenweg 12, am 20. Juni

Skorzik, Adolf, aus Gutten I, Kreis Johannisburg, jetzt 2202 Barmstedt (Holstein), Düsterlohe 17, am 17. Juli

Schacht, Oskar, Sachbearbeiter, aus Königsberg, Königstraße 18, jetzt 2 Hamburg 26, Perthesweg 4, am 18. Juli

Wokulat, Elisabeth, aus Gerdauen und Königsberg, jetzt 24 Lübeck, Marlesgrube 33, am 15. Juli

zum 85. Geburtstag

Alexander, Auguste, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt 595 Finnentrop 1, Graf-Plettenberg-Sraße 16 b, am 19. Juli

Haake, Georg, aus Marienburg und Fischhausen, jetzt 6729 Rheinzabern, Tannweg 5, am 12. Juli

Hauffe, Emma, geb. Gettkandt, aus Tilsit, Garnisonstraße 20, jetzt 851 Fürth, Lessingstraße 15, am 12. Juli

Holz, Marie, aus Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, jetzt 24 Lübeck, Siemser Landstraße 57 b, am 21. Juli

Skotz, Marie, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 6711 Beindersheim, Röntgenstraße 8, am 16. Juli

zum 84. Geburtstag

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Osterode, jetzt 4937 Lage, Beethovenstraße 7, am 14. Juli

Gallandi, Lisbeth, geb. Kibbert, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp Nr. 15, am 15. Juli

Horn, Hedwig, geb Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 20, Hans-Much-Weg Nr. 19, am 19. Juli

Kessler, Walter, Prokurist i. R., aus Tilsit, Hohe Straße 28, und Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8 am 19. Juli

Lippke, Walter, aus Alt-Pillau, jetzt 405 Mönchengladbach, Hagelkreuzstraße 11, am 16. Juli

Schenk, Toni, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Altenheim Birkenhof, Ölhafendamm 8, Zimmer 64, am 17. Juli

zum 83. Geburtstag

Banz, Maria, geb. Schulemann, aus Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, Hohe Luft 14, am 17. Juli

Blankenstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße Nr. 7, am 17. Juli

Sakobielski, Marie, Lehrerin, aus Sensburg, jetzt zu erreichen über Hedwig Schmidt, 2057 Geesthacht, Am Keil 17, Pflegeheim, am 17. Juli

Schmidt, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt 5351 Euenheim über Euskirchen, am 14. Juli

Schröder, Martha, aus Pillau I, Breite Straße 32, jetzt 2819 Ristedt bei Syke 2, am 15. Juli

Stern, Gertrud, geb. Sahm, aus Königsberg und Berlin, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Karl-Späth-Straße Nr. 12, am 20. Juli

Werner, Anna, geb. Briese, aus Schippenbeil, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlestraße Nr. 7 b, am 14. Juli

zum 82. Geburtstag

Kuhn, Johanna, aus Ortelsburg, jetzt 5138 Grebben, Bahnhofstraße 36, am 18. Juli

Matheika, Emil, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 43 Essen, Holsterhauser Straße 27, am 16. Juli

Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 68, am 16. Juli

Witte, Wilhelm, Bundesbahnobersekretär i. R., aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, ietzt 538 Bad Godesberg, Birzentalstraße 6 a, am 16. Juli

zum 81. Geburtstag

Gorzalka, Fritz, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 7831 Emmendingen, Beethovenstraße 13, am 8. Juli

Koehn, Anna, geb. Luszek, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 241 Mölln, Hauptstraße 4, Altersheim, am 20. Juli

Redetzky, Erich, Bürgermeister a. D. und Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt 2952 Weener, Breslauer Straße 35, am 20. Juli

Reps, Karl Gustav, aus Pillau I, Rathaus, jetzt 4952 Hausberge, Auf der Glockenbrink 33, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Babiel, Willibald, aus Osterode, jetzt 232 Plön, Seestraße 35, am 18. Juli

Danielczyk, Emil, aus Altwolfsdorf bei Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 3411 Blankenhagen, Jenaer Straße 1, am 13. Juli

Gehrmann, Paul Rudolf, Steuerbeamer i. R., aus Mohrungen und Allenstein, jetzt 1 Berlin 65, Belfaster Straße 50 IV, am 15. Juli

Lindemann, Karl, aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 4771 Herringen, Lüner Straße 12, am 15. Juli

Hermel, Anna, verw. Florian, geb. Neumann, aus Ebenrode, Ölmühlenstraße 7, jetzt 885 Donauwörth, Sudetenstraße 7, am 1. Juli

Kühn, Otto, Landwirt, aus Spucken, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Tannenkoppel 20, am 10. Juli

Tobien, Anna, geb. Wölk, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 788 Säckingen, Schützenstraße Nr. 18, am 17. Juli

Trzon, Frida, geb. Weidkuhn, aus Königsberg, jetzt 3424 St. Andreasberg, An der Schleifmühle 1, am 17. Juli

Karasch, Wilhelm, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 12, am 11. Juli

zum 75. Geburtstag

Bartel, Ernst, Landwirt, aus Ivenhof bei Drengfurt, jetzt 31 Celle-Wietzenbruch, Grabenstieg 15, am 14. Juli

Bock, Anna, geb. Schuldig, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Altona, Völkerstraße 19, am 18. Juli

Bredull, Toni, geb. Bachmann, aus Nikolaiken-Königsberg, jetzt 2 Hamburg 39, Braamkamp 24, am 17 Juli

Fehrenz, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 4171 Walbeck, Simmerstraße 9, am 19. Juli

Friedrich, Paul, Kaufmann, aus Gerdauen, Lüdinghausenstraße 4, jetzt 233 Eckernförde, Prinzenstraße 12, am 21. Juli

Glaubitt, Paul, aus Rastenburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Paul-Hug-Straße 60, am 17. Juli

Grigo, Helene, geb. Naubereit, aus Angerburg, jetzt 771 Bräunlingen, Fuchsstraße 3, am 18. Juli

Groß, Artur, Kaufmann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 28 Bremen 41, Adolf-Reichwein-Straße 55, am 18. Juli

Hallmann, Johanna, geb. Balzer, aus Königsberg, Mittelgrabenstraße 2, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Oskar Hallmann, 3 Hannover, Lauenauer Straße 16, am 10. Juli

Jähnke, Walter, Töpfermeister, aus Seestadt Pillau, Sudermannstraße 3, jetzt 233 Eckernförde, Feldstedt 10, am 19 Juli

Kappust, Helene, geb. Rippeck, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Ost, Werftendensteig 2, am 20. Juli

Kapust, Helene, geb. Lippich, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 313 Lüchow, Tarnitzer Straße 47, am 20 Juli

Kownatzki, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt 219 Cuxhaven, Schillerstraße 68, am 16. Juli

Liedtke, Helene, geb. Hantel, aus Landsberg und Königsberg-Ponarth, Berliner Straße, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Gerda Milde, 5062 Forsbach, Hedwigshöhe 4, am 10. Juli

Loerzer, Marie, geb. Schulz, aus Königsberg, Haberberger Grund 8, jetzt 2 Barsbüttel, Zum Ehrenhain Nr. 39, am 14. Juli

Mettendorf, Werner, aus Therwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 208, am 16. Juli

Michalewski, Franziska, aus Ortelsburg, jetzt 465 Gelsenkirchen, Münchner Straße 60, am 20. Juli

Philippzik, Helene, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt 309 Verden, Hermannstraße 5, am 20. Juli

Prill, Hedwig, geb. Hantel, aus Landsberg, jetzt 4054 Nettetal-Hinsbeck, Stauffenbergstr. 25, am 10. Juli

Preuss, Wilhelm, aus Erztal, Kreis Johannisburg, jetzt 34 Göttingen-Geismar, Im Kolke 25, am 19 Juli

Riemann, Käte, aus Labiau, Königsberger Straße, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 15, am 21. Juli

Schützeck, Friedrich, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Koppelbarg 4, am 20. Juli

Schulz, Anna, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf 3, Kol. Eichbornplatz, Talweg 8, am 21. Juli

Schwarz, Frieda, geb. Lettau, aus Königsberg, Nasser Garten 16, jetzt 28 Bremen, Auf der Hoge 5, am 29. Juni

Sosnowski, Auguste, geb. Bischoff, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 103, jetzt 465 Gelsenkirchen-Bismarck, Brockskampweg 13, am 18. Juli

Tauski, Frida, geb. Holz, aus Königsberg, Wrangelstraße 37, jetzt 455 Bramsche, Luisenstraße 14, am 19. Juli

Tomuschat, Albert, Lehrer, aus Angerburg, Kehlener Straße 8, jetzt 287 Delmenhorst, Orthstraße 33, am 15. Juli

zum 70. Geburtstag

Goranzy, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 509 Leverkusen 1, Stegerwaldstraße 36, am 20. Juli

Kottowski, Anna, aus Dornthal, Kreis Lyck, jetzt 405 Mönchengladbach, Prälatenkamp 69, am 16. Juli

Krowinnus, Otto, aus Groß-Baum, Kreis Labiau, jetzt 475 Unna-Königsborn, Fliederstraße 30, am 17. Juli

Unruh, Hans, aus Baumgart, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4951 Wasserstraße über Minden, Nr. 131, am 14. Juli

Wensierski, Margarete, aus Königsberg, Unterhaberberg 26, jetzt 351 Hann.-Münden, Am Entenbusch Nr. 110, am 13. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Burba, Albert und Frau Minna, geb. Enseleit, aus Paducken, Kreis Insterburg, jetzt 333 Helmstedt, Bauerstraße 19, am 14. Juli

Hollatz, Gustav, und Frau Ida, geb. Chall, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 303 Walsrode, Meirehmer Berg 13, am 16. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Glodeck, Fritz, und Frau Klara, geb. Michel, aus Königsberg, Borchertstraße 7, jetzt 68 Mannheim 23, Neckarauer Straße 135, am 14. Juli

Weiß, Fritz, und Frau Ida, geb. Siegmann, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 33 Braunschweig, Bültenweg 83 a, am 16. Juli

Weitschies, Karl und Frau Marta, geb. Mantwill, aus Schillen, jetzt 51 Aachen, Klosterweiher 4, im Juni

zum Abitur

Burdick, Chirstiane (Burdick, Franz, Landwirt, und Frau Eva, geb. Schulz, aus Buchholz, Kreis Schlochau, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Rhodosstraße 8), hat an der Robert-Wetzlar-Schule in Bonn das Abitur bestanden

Kalweit, Elke Claudia (Kalweit, Erich, aus Groß-Rominten, und Frau Gertrud, geb. Olschewski, aus Neufreudenthal, jetzt 8011 Kirchseeon, Gartenweg 5), hat am Pestalozzi-Gymnasium in München das Abitur bestanden

Kuhlmann, Anke (Kuhlmann, Georg, und Frau Marion, geb. Munier, aus Schloß Holstein bei Königsberg, jetzt 5 Allée Pierre Curie, F 78 170 La Celle Saint Cloud, Frankreich), hat das Abitur in Kiel bestanden

Marold, Ingrid (Marold, Heinz, Oberamtsrat, und Frau Elfriede, geb. Lachmuth, aus Königsberg, Ponarther Bergstraße 4, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Kennedyallee 55), hat am Amos-Comenius-Gymnasium in Bonn-Bad Godesberg das Abitur bestanden

Neumann, Matthias (Neumann, Kurt, und Frau Elfriede, geb. Brede, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt 3501 Zierenberg, Oberelsunger Straße 6), hat das Abitur bestanden

Wokulat, Renate, (Wokulat, Georg, und Frau Helene, geb. Kelch, aus Hochheim bei Gerdauen, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9), hat das Abitur bestanden

Der grosse Herr

Das Wort Gottes wird nicht in einen leeren Raum hineingesprochen. Es wendet sich an den Menschen, der mitten im Leben steht. Es umfaßt die Weiten der Himmelsräume, diese unsere Erde mit allen Erscheinungen, die darauf sind: ragenden Berg und rauschendes Meer, dunklen Wald und grünende Flur. Alles steht in lebensvoller Beziehung zu dem Herrn und Schöpfer des Lebens und wird dem Menschen Erinnerung und Anruf, daß er wisse, woher er gekommen ist, und nicht vergesse, wem er Rede und Antwort stehen muß von seinem Leben und Tun.

Unter allen großen Dingen der Schöpfung war uns im lieben Memellande das Wasser besonders vertraut. Ostsee und Haff, Fluß und Kanal — sie formten weithin das Land und bestimmten Leben und Schaffen in der lieben alten Heimat. Wenn der Sturm die Wellen gegen den Strand, gegen die Molen des Memeler Hafens peitschte, wenn der harte Wellenschlag des Haffes dem Kahn der Fischer zu schaffen machte, wenn in den Schacktarpzeiten das Land zur See sich wandelte, dann stand vor Gerechten und Ungerechten die Tatsache aus der Bibel: die Meereswogen im Meer sind groß und brausen mächtig.

Der Ausbruch der Elemente und die Katastrophen, die darauf folgen, stellen die Frage des alten Fischerliedes: wo dann Rettung finden? Auf diese Frage antwortet das Wort Gottes mit der Botschaft von der Größe des Herrn, dem die wilden Wellen nicht einmal den Fuß netzen und dem das Brausen des Sturmes in allen Windstärken weniger ist als ein sanfter Hauch. Der große Herr setzt den Elementen Maß und Ziel. Aus solchem Wissen schrieb der fromme Gorch Fock seiner Mutter über den Seemannstod, wie ihm das Meer weiter nichts sei als die hohle Hand Gottes, in die er falle.

In solchem Bekenntnis ist das Wort Gottes verstanden, und die Größe des Herrn zu einer lebendigen Zuversicht geworden. Die Zuversicht ist den Menschen am Wasser von jeher besonders sicher gewesen Wer einmal den Choral von Wolken, Luft und Winden in den Kirchen von Schwarzort und Nidden hat singen hören, der weiß davon auch ohne viele Worte, und der Herr wird ihm immer größer als Anfang und Ende der gesamten Schöpfung.

Kirchenrat Leitner

---

zur Prüfung

Warth, Harald, Steuerinspektor z. A. (Warth, Alfred, Landwirt i. R., und Frau Marie-Christine, geb. Schnittker, aus Groß Lauth, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4951 Dützen, Unterm Berge 48), hat vor dem Justizprüfungsamt am Oberlandesgericht Hamm die Erste juristische Staatsprüfung mit „gut" bestanden

zum Examen

Podehl, Wolfgang (Podehl, Karl, Studienrat †, und Frau Ella, geb. Koch, aus Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Zwinglistraße 21), promovierte an der Universität Marburg „magna cum laude" zum Dr. phil.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage M 98

Das Foto mit der Kennziffer M 98, das wir in Folge 21 am 26. Mai veröffentlichten, zeigte die alte Ordenskirche in Saalfeld, wie alle Einsender richtig erkannten. Das Honorar von 20 DM erhält diesmal unser Leser Wilhelm von Schaewen, 43 Essen-Heisingen, Bahrenbergring 20, für seine Bilderläuterung. Er schreibt:

Das Bild zeigt die um 1320 erbaute Ordenskirche in Saalfeld (Ostpr), davor das Pfarrhaus (Superintendentenhaus). Es dürfte etwa um 1910 entstanden sein. Links das viereckige Gebäude ist ein alter Wehrturm ohne Fenster. Zwischen Kirche und Haus steht eine große Linde, die Aufnahme muß im Herbst oder Frühling gemacht sein, als dieser Baum kein Grün hatte. Der Baum war sehr hoch, in ihn schlug etwa im Juni/Juli 1920 ein Blitz ein, der im Pfarrhaus in die Zentrallichtungsanlage herein kam und durch den Fernsprecher (damals mit Handkurbel betrieben) wieder heraus ging. Ich lief damals unter diesem Baum mit meinem erstmalig selbst gemolkenen Eimer Milch daher, während im Pfarrhaus selbst einige Stühle und das Sofa umflogen.

In dem alten Wehrturm, dem letzten Rest einer Verteidigungsmauer, waren nur noch alte Gerümpel, Kohlen etc. untergebracht, es war ein herrliches Versteck für Kinder zum „Räuber-und-Gendarm"-Spiel. Ich wurde als königlich preußischer Kadett in Uniform am 24. März 1918 in dieser Kirche von meinem Vater eingesegnet. Mein Vater wurde in dieser Kirche am 30. Oktober 1919 aufgebahrt und von dort nach Königsberg übergeführt, wo er auf dem alten Militärfriedhof beigesetzt wurde.

Saalfeld war für uns Kinder die Heimat von 1913 bis 1922. Es wurde Anfang des 14. Jahrhunderts, so etwa um 1305 gegründet und im Mittelalter war es eine bedeutende Stadt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

22. Juli, So., 12 Uhr Heimatkreis **Johannisburg:** Dampferfahrt ab Tegel, Greenwichstraße, Kaffeefahrt mit Dampfer „Hanseatic".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Oldenburg — Im Hotel Casino begrüßte der 1. Vorsitzende der Gruppe der Westpreußen, Lm. Krüger, die zur Copernicus-Feierstunde erschienenen Landsleute und Gäste. Hauptprogrammpunkt war ein Vortrag von Prof. Dr. Wolfrum, Göttingen, zum Thema „Nicolaus Copernicus, Werk und Schicksal — ein Lebensbild des großen Astronomen", der mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Wolfsburg — Sonnabend, 14. Juli, Kaffeefahrt in den Elm. — Zur Mitgliederversammlung traf sich die Gruppe in der Begegnungsstätte Wellekamp. Vors. Manthey hielt ein Referat zur Lage der Vertriebenen in der Bundesrepublik. Er betonte das Recht auf die freie Meinungsäußerung in einem demokratischen Staat und den Anspruch als Steuerzahler auf staatliche Zuschüsse für kulturelle Belange, so auch für die von der Bundesregierung gewünschte Erhaltung des ostdeutschen Kulturerbes. Ein Film über Nicolaus Copernicus veranschaulichte das Leben des großen Astronomen. Abschließend gaben Lm. Raddatz und Frau Ehlert Kurzberichte über die Fahrt zum Kölner Pfingstreffen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Düsseldorf — Sonnabend, 21. Juli, Wanderung nach Knechtsteden. Treffpunkt 13.20 Uhr in Neuß, Omnibusbahnhof, Bahnsteig 7, zu erreichen mit der Linie 5. Die Führung hat Lm. Grawert.

Lage — Montag, 16. Juli, Fahrt zu den Forellenteichen im Forellental Hemeringen. Abfahrt 14 Uhr von der Bürgerschule. Fahrpreis 6,— DM. Anmeldung im Bürobedarfshaus Giering, Friedrichstraße 8. — Dienstag, 24. Juli, Ausflug mit Kindern. Abfahrt 14 Uhr von der Bürgerschule. Fahrpreis 4,— DM für Erwachsene, 3,— DM für Kinder. Anmeldung im Bürobedarfshaus Giering.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

(Frankfurt (Main) — Die Memellandgruppe lud zu einem Tanz in den Johanni ein. Landsleute und Gäste waren zahlreich erschienen. Dank einer flotten Stimmungskapelle verlief der Abend in harmonischer Geselligkeit. Der Vorstand wünschte eine erholsame Urlaubszeit und hofft auf ein gemeinsames Wiedersehen mit der Gruppe der Ost-, Westpreußen und Danziger in Hanau-Wilhelmsbad im Oktober. Ein ausführliches Rundschreiben wird noch ausgegeben. Außerdem wurde an das Haupttreffen der Memelländer in Mannheim vom 29. bis 30. September erinnert.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Mittwoch, 25. Juli, 12 Uhr, vom Bussteig 13, fährt die Frauengruppe über Bad Wimpfen nach Schloß Guttenberg zur Falknerei. Anmeldungen bitte unter Telefon 47 54 28.

---neues vom sport---

Mit dem Ehrenring der Stadt Pforzheim wurde der Träger des Goldenen Ehrenringes des Deutschen Leichtathletikverbandes, Karl Stahl-Pforzheim, ein Förderer der Leichtathletik seit 30 Jahren, ausgezeichnet. Karl Stahl war es, der 1935 eine goldene Armbanduhr als Ehrenpreis für den deutschen Hammerwerfer stiftete, der als erster die 50 m übertreffen würde. Dies geschah dann am 24. August 1935 in Helsinki durch den späteren Weltrekordmann (59 m von 1938 bis 1948) Erwin Blask (63) vom Sportverein Lötzen, der 50,44 m warf.

Bei der Kieler Woche erwies sich der ostdeutsche Olympiadritte Uli Libor, Cosel/Hamburg, in der Flying-Dutchman-Klasse als der beste und gewann mit drei Tagessiegen und einigen nicht so guten Rennen mit 8,2 Punkten vor dem Holländer Vollebregt (23,5 Pkt.) und dem Mitteldeutschen Hüttner (46,6).

Die ostpreußische 1500-m-Europameisterin 1971 in Helsinki mit Weltrekord bis München 1972, Karin Krebs-Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, verbesserte ihre diesjährige Weltbestleistung als Siegerin im Länderkampf Mitteldeutschland gegen Großbritannien und Bulgarien mit 4:09,7 Min. Bei den mitteldeutschen Juniorenmeisterschaften gewann der ostpreußische Nachwuchssprinter Kurrat-Potsdam die 100 m in 10,1 Sek. mit Rückenwind und die 200 m in 20,9 Sek. mit Gegenwind.

Bei den bundesdeutschen Landesmeisterschaften erreichten auch ostdeutsche Leichathleten z. T. ausgezeichnete Leistungen. So lief in Berlin die deutsche 100-m-Meisterin des Vorjahres mit der deutschen Bestleistung von 23,4 Sek. die 200 m und die 100 m in 11,6 Sek. Die ostdeutschen Speerwerfer Welsch-Memel und Struse-Posen verbesserten sich auf 75,90 bzw 73,80 m, die Hamburger Brüder Hirscht-Breslau gewannen die 100 m durch Jobst Hirscht, den Startläufer der 4 x 100-m-Nationalstaffel in 10,5 Sek. vor Gernot Hirscht in 10,9 Sek. Gernot Hirscht gewann auch die 200 m in 21,9 Sek. Der Sudetendeutsche Josef Schmidt sprang 7,82 m weit und gewann auch die 100 m in 10,3 Sek. Altmeister Klik-Sudetenland warf den Diskus noch 51,84 m weit und stieß die Kugel 16,88 m. Hennig-Tapiau warf den Diskus 60,20 m weit und die Speerwurfmeisterin mit diesmal 51,84 m versuchte sich im Diskuswerfen und warf 36,54 m. Die ostdeutschen Hochspringer begnügten sich mit geringeren Höhen als sonst, und zwar übersprang Spielvogel-Schlesien 2,07 m, Lemke-Königsberg 2,06 m und Sieghart-Sudetenland nur 2,04 m.

Der ostpreußische Olympiasieger im 50-km-Gehen, Bernd Kannenberg, Königsberg/Sonthofen, ist verständlicherweise enttäuscht darüber, daß das 50-km-Gehen für die Olympischen Spiele 1976 in Monteral auf Vorschlag des IOC gestrichen werden soll. Kannenberg verbittert: „Das sage ich nicht als Olympiasieger, sondern weil ich als erfahrener Sportler weiß, daß die Disziplinen Marathonlauf, der Olympische Zehnkampf und das 50-km-Gehen die kämpferischsten und anstrengendsten sportlichen Disziplinen der Leichtathletik sind."

Im internationalen Reitturnier in Aachen wurde der ostpreußische Olympiasieger von 1964, Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, in einer Dressurprüfung Zweiter hinter Günther-Hamburg und gewann mit Eva-Maria Pracht und Dr. Klimke zusammen den Mannschaftswettbewerb der Intermedaire auf dem Pferd „Sumatra".

In der offiziellen Weltrangliste der Berufsboxer steht der deutsche und Europameister im Junior-Leichtgewicht, Lothar Abend, Brieg/Kiel, auf Platz drei, während der deutsche Meister im Halbschwergewicht und Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, auf Platz sieben gesetzt wurde.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 15. Juli

14.00 Uhr, SDR III: Russisch ohne Mühe. Ein Sprachkurs für Anfänger

16.10 Uhr, DLF: Bücher im Gespräch. Ota Filip: Die Himmelfahrt des Lojzek Lapacek aus Schlesisch Ostrau

17.15 Uhr, SFB I: Ferdinand Frantz singt Balladen von Carl Loewe

Montag, 16. Juli

8.15 Uhr, DW: Ein sozialistisches Westeuropa? Das Konzept der sozialdemokratischen Linken

15.05 Uhr, NDR I/WDR I: Meine Kindheit (I). Aus dem autobiographischen Roman von Maxim Gorki

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Die Häuser, in denen ich lebte. Zum 80. Geburtstag von Ruth Hoffmann, von Dr. Herbert Hupka

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus der Wochenpresse der „DDR"

Dienstag, 17. Juli

18.00 Uhr, NDR III: Zum Lesen empfohlen. Erinnerungen an Majakowski

19.15 Uhr, RB Hansawelle: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt

20.00 Uhr, RIAS I: „Kutte kennt sich aus!" Wir bummeln mit Kurt Pomplun durch Berlin

Mittwoch, 18. Juli

6.05 Uhr, DLF: Chefredakteure zur deutschen Frage. Dr. Herwig Gückelhorn, Rheinischer Merkur

9.40 Uhr, DW: Unterwegs — Rumänien

10.05 Uhr, SFB I: Folklore International. Heute aus Rußland

17.45 Uhr, DW: Ritterliches Leben. Sagen aus Thüringen

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch

19.35 Uhr, NDR II: Moskauer Magazin. Eine Sendung des Sowjetischen Rundfunks

20.00 Uhr, RIAS I: Klingende Noten — Klingende Namen. U. a. mit René Kollo und Insterburg & Co.

Donnerstag, 19. Juli

12.05 Uhr, WDR I/NDR I: Aus der mitteldeutschen Landwirtschaft

15.15 Uhr, SFB II: Über Autor und Werk. Alexander Solschenizyn

Freitag, 20. Juli

15.15 Uhr, SDR II: Reiseziel Budapest. Wissenswertes über die ungarische Hauptstadt

Sonnabend, 21. Juli

8.35 Uhr, WDR II: Zeitzeichen. Stichtag heute: Hans Fallada, 80. Geburtstag

15.00 Uhr, WDR II: Volksmusik aus Bulgarien

13.45 Uhr, WDR I/NDR I: Alte und neue Heimat. Erinnerung und Abschied. Schicksal und Schöpfertum im deutschen Osten

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen

19.45 Uhr, WDR II: Altberliner Bilderbogen. U. a. mit René Kollo und Otto Kermbach

FERNSEHEN

Sonntag, 15. Juli

21.00 Uhr, ARD: Die Schaukel. Russisches Fernsehspiel

Montag, 16. Juli

21.45 Uhr, ARD: Moskau — Hotel Lux. Die letzte Station der Komintern

Dienstag, 17. Juli

10.30 Uhr, ARD/ZDF: Chopin-Express

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Die Augentropfen von der Kusine? Ein munterer 89jähriger von der Waterkant. Der Ärger mit der Nachzahlung. Die Krankheit, das Schicksal und der Wille

18.35 Uhr, ZDF: Lokaltermin. Alt-Berliner Gerichtsgeschichten: Der Schutzmann von Köpenick

21.00 Uhr, WDR-F III: Glauben im Osten. Das Verhältnis zwischen Kommunisten und Religion

Donnerstag, 19. Juli

16.20 Uhr, ARD: Sie—er—es. Eine Frauensendung, auch für Männer. U. a. Frauen in der Sowjetunion

Sonnabend, 21. Juli

20.15 Uhr, ARD: Live-Geschichten. Star im Nest. Eine Klamödie von Dieter Hildebrandt

20.15 Uhr, ZDF: Auf falscher Spur. Englischer Spielfilm aus dem Jahre 1950

68. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

8. bis 14. September

Als Fortsetzung der politischen Bildungsarbeit in der Reihe der Gesamtdeutschen Staatspolitischen Seminare der Landsmannschaft Ostpreußen wird für die Zeit vom 8. bis 14. September 1973 das

68. Seminar

im Ostheim Bad Pyrmont vorbereitet. Es wird unter dem Leitthema stehen:

Lage der Nation 1973

Mit einer Standortbeschreibung und einer gesamtdeutschen Substanz-Analyse wird gemeinsam ausgelotet werden, wo und in welchem Zustande sich die deutsche Nation nach den Ereignissen der jüngsten Zeit befindet.

Anmeldungen — wobei in der aktiven politischen Arbeit Tätige bevorzugt werden — bitte richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

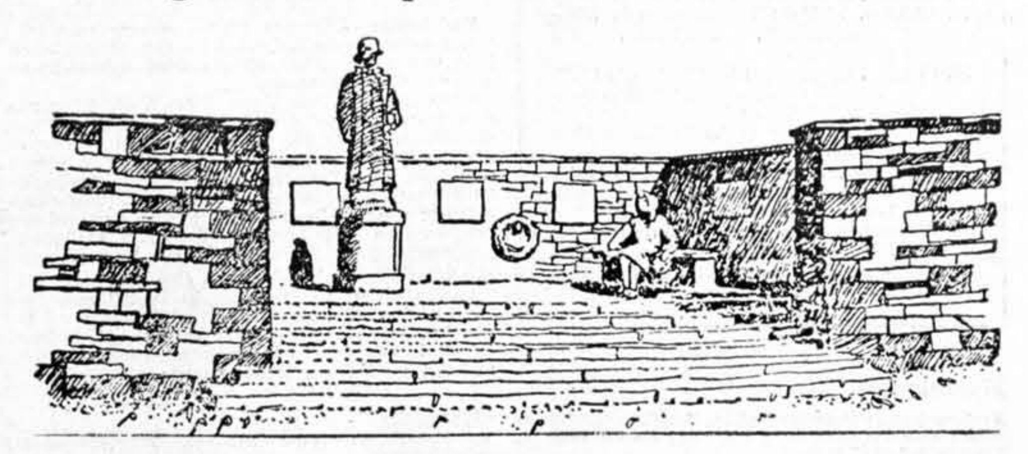


Geschäftsstelle
48 Bielefeld Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Unser Vorsitzender in Berlin

Berlin — Vor kurzem hatte die Gruppe Berlin den Vereinsvors. Horst-Joachim Boltz und seine Gattin zu Gast. Neben einem Besuch des im Böhmischen Dorf zu Berlin-Neukölln stehenden Denkmals von Friedrich-Wilhelm I., der als preußischer König die Salzburger Emigranten angesiedelt hat, fand eine Besichtigung der Ausstellung des ostpreußischen Malers salzburgischer Abstammung, Professor Arthur Degner, statt. Zu dem Rundgang durch den Botanischen Garten, an dem ein Großteil der Mitglieder teilnahm, konnte auch Familie Milton Rahn aus Savannah von der Georgia Salzburger Society begrüßt werden. Milton Rahn teilte mit, daß bis jetzt 40 feste Anmeldungen aus Amerika für das große Salzburger Jubiläumstreffen „20 Jahre Patenschaft des Landes Salzburg" vorliegen. Am Abend kamen im Wrangel-Schlößchen die Mitglieder und Freunde zusammen. Auch Legationssekretär Dr. Winkler von der Österreichischen Delegation nahm als Beauftragter von Generalkonsul Dr. Hoess an der Zusammenkunft teil. Einige Grußworte wurden von Erich Jorga, Karlsruhe, gesprochen, der in Kürze zusammen mit anderen Mitgliedern die Bezirksgruppe Baden ins Leben rufen wird. Für diese Gründung wurden ihm die besten Wünsche und viele Grüße mit auf den Weg gegeben. Dem Vorsitzenden wurden zahlreiche Fragen, u. a. auch in bezug auf das Hospital in Bielefeld, gestellt, die er ausführlich beantwortete. Zu später Stunde trennten sich die Teilnehmer und sprachen übereinstimmend den Wunsch aus, den Vorsitzenden, vielleicht auch andere Vorstandsmitglieder, recht bald wieder in Berlin begrüßen zu können. Der dortige Obmann ist Joachim Rebuschat, 1 Berlin 31, Postfach 231.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Vor 20 Jahren — am 30. August 1953 — wurde im Göttinger Rosengarten das Ehrenmal, das Standbild des unbekannten Soldaten mit den Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen eingeweiht.

Am Sonntag, 2. September, findet hier — wie in allen Jahren zuvor am ersten Septembersonntag — die Gedenkstunde für unsere Gefallenen und Toten statt. Es wird eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden wieder die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt, und viele Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden den Innenraum füllen. Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Hier diese Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich — wie alljährlich — die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Monsignore Ziegler-Göttingen und Pfarrer Marienfeld-Dortmund halten die Andachten; der Historiker Herbert Marzian-Göttingen vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde und Nachbarn bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,50 DM.) Bitte überweisen Sie den Betrag (und vermerken Sie die gewünschte Beschriftung) auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto-Nr. 878 18 - 300. Postscheckamt Hannover.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

4./5. August, **Insterburg Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen in Krefeld
4.—7. August, **Seestadt Pillau:** Haupttreffen in Eckernförde
12. August, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen
25./26. August, **Eichmedien,** Kreis Sensburg: Dorftreffen in Ebstorf, Lüneburger Heide
26. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel, Niederrheinhalle
31. 8.—2. 9., **Gumbinnen:** Heidetreffen in Inzmühlen, Hans-Breuer-Hof
1. September, **Neidenburg:** Heimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle
2. September, **Berlin:** Tag der Heimat in Charlottenburg, Sömmeringhalle
2. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
2. September, **Rhein,** Kreis Lötzen: 250jähriges Stadtjubiläum in Dortmund, Schrebergarten-Vereinshaus, Eberstraße
2. September, **Sensburg:** Jahrestreffen in Hildesheim, Hotel Berghölzchen
2. September, **Wehlau:** Haupttreffen in Hannover, Kasinosäle
8./9. September, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg/Wümme
8./9. September, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf
8./9. September, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden/Aller
9. September, **Goldap:** Kreistreffen in Stade
14.—23. September, **Salzburger Verein:** Festwoche in Salzburg
15./16. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel
16. September, **Fischhausen:** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Fahltskamp 30, Hotel Cap Polonio
22./23. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser, Hotel Parkhaus
22./23. September, **Schloßberg:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Ebenrode
23. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
29./30. Septmeber, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen in Gelsenkirchen
29./30. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen in Mannheim-Neckarau, Rheingoldhalle
30. September, **Braunsberg:** Jahrestreffen in Münster
30. September, **Heilsberg:** Jahreskreistreffen in Münster, gemeinsam mit Braunsberg
30. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports
30. September, **Mohrungen:** Kreistreffen in Bochum, Stadtparkrestaurant, Bergstraße Nr. 68a
30. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57
7. Oktober, **Osterode:** Kreistreffen in Hannover, Limmerbrunnen
13./14. Oktober, **Gumbinnen und Salzburger Verein:** Haupttreffen in Bielefeld
14. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen in Hannover
14. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Wiesbaden-Biebrich, Josefshaus, Am Schloßpark 69
28. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstraße
28. Oktober, **Wehlau:** Bezirkstreffen in Neumünster (Holstein)
17. November, **Berlin:** Großveranstaltung der Landesgruppe in der Hasenheide, Neue Welt
18. November, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Hamburg und Umgebung in HH-Wandsbek, Hinterm Stern, Gaststätte Lackemann

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Berichtigung — In Folge 23 wurden falsche Öffnungszeiten angegeben: Archiv und Museum des Kreises haben keine festgelegten Öffnungszeiten. Besichtigungen sind nach Vereinbarung jederzeit möglich, evtl. auch an Sonn- und Feiertagen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Hauptkreistreffen am 15. und 16. September in Rendsburg, Bahnhofshotel. Bitte unbedingt vormerken. Das diesjährige Treffen soll aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Patenschaft zum Kreis Rendsburg/Eckernförde und zur Stadt Rendsburg in feierlichem Rahmen stattfinden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Unsere nächsten Jugendveranstaltungen — Hiermit laden wir alle interessierten Jugendlichen ein, an den nächsten Gumbinner Jugendbegegnungen teilzunehmen. Teilnahmeberechtigt sind Jugendliche von 16 bis 25 Jahren mit einem Eltern- oder Großelternteil aus Stadt oder Kreis Gumbinnen. Freunde und Freundinnen, die sich für unsere Arbeit interessieren, können ebenfalls teilnehmen. Bei diesen Jugendbegegnungen, die jeweils von Freitag abend bis Sonntag mittag dauern, werden in freundschaftlichem Zusammensein Informationen über die Stammheimat unserer Familien, Stadt und Kreis Gumbinnen und Ostpreußen vermittelt, ferner werden in Vorträgen weitere Themen, z. B. Politik, Umwelt, behandelt. Nach den Erfahrungen bei den bisherigen Wochenendbegegnungen in Vlotho, Lüneburg und Bad Pyrmont wird auch dem zwanglosen Beisammensein, z. B. an den Abenden und bei einer Kurzwanderung o. ä. mehr Raum gegeben. Hier nun die zwei bevorstehenden Wochenendbegegnungen:

31. August bis 2. September in Inzmühlen bei Handeloh (Lüneburger Heide). Unterkunft und Verpflegung im Hans-Breuer-Hof. Diese Begegnung ist besonders für Jugendliche in Norddeutschland gedacht. Anmeldung bis 10. August.

28. bis 30. September in Alpirsbach/Schwarzwald. Unterkunft und Verpflegung in der schönen Jugendherberge, besonders für Teilnehmer aus Süd- und Südwestdeutschland. Anmeldung bis 3. September. Für beide Veranstaltungen gilt: Teilnehmerbeitrag 20,— DM. Reisekosten werden voll ersetzt (Basis 2. Klasse Bundesbahn, auch bei Anfahrt mit Kfz.). Leitung Willi Thulke, 4781 Lippstadt-Lipperbruch, Försterweg 2, Fernruf 0 29 41/8 06 58. An ihn ab sofort mit Postkarte (genaue Absenderangabe!) Anmeldungen richten. Die Teilnahme wird mit allen erforderlichen weiteren Angaben schriftlich bestätigt. Frühzeitige Anmeldung sichert die Teilnahme und verhilft u. U. auch zur Vermittlung einer günstigen Mitfahrgelegenheit im Kfz.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Kommissarische Geschäftsführerin Hildegard Bermig, 4150 Krefeld, Winfriedweg 1.

Treffen in Krefeld — Wir treffen uns in Krefeld am 4. und 5. August zur Feier der 20jährigen Patenschaft Krefeld/Insterburg, 600 Jahre Stadt Krefeld und 390 Jahre Stadt Insterburg. Wir wollen unserer Patenstadt für 20jähriges herzliches Einvernehmen, für ihr Verständnis und ihre Anteilnahme an unserem Schicksal und nicht zuletzt für ihre uneigennützige Hilfe Dank sagen. Gleichzeitig aber auch die unverbrüchliche Liebe und Treue zur Heimatstadt unter Beweis stellen. Deshalb kommt alle, Insterburger aus Stadt und Land, nach Krefeld. Zimmervermittlung nur über den Krefelder Verkehrsverein, 415 Krefeld, Hansahaus.

„Insterburg im Bild" — 1. und 2. Band — Die Bücher können über die Geschäftsstelle, Patenschaftsbüro, der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus Fischeln, bezogen werden. Sie sind im Buchhandel nicht erhältlich. Preis Band I 13,— DM, Preis Band II 12,50 und 1,— DM je Band für Porto und Verpackung.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstr. 31, Tel. 04 41/4 25 02

Das **„Ostseetreffen"** wird von der Kieler Memellandgruppe am Sonntag, dem 26. August, in Kiel-Heikendorf, Ausflugslokal Friedrichshöh, durchgeführt. Um die Teilnahme unserer Lübecker Gruppe an dieser Veranstaltung zu ermöglichen, ist durch uns ein Omnibus bestellt; Fahrtkosten pro Person für Mitglieder etwa 8,— DM, für Gäste etwa 10,— DM. Der Bus fährt ab Lübeck-ZOB um 8 Uhr. Zusteigemöglichkeiten und Abfahrtszeiten werden auswärts wohnenden Teilnehmern noch bekanntgegeben. Um die Fahrt genau festlegen zu können, bitten wir um verbindliche Teilnehmermeldungen mit gewünschter Zusteigemöglichkeit außerhalb Lübecks bis spätestens 30. Juli an unsere Schriftführerin, Frau Käthe Sudermann, 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 28. Wir bitten um rege Beteiligung.

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Kreistreffen — Sonntag, 30. September, Erntedanktag, Kreistreffen in Bochum. Bitte den Termin schon jetzt vormerken. Alles Nähere wird rechtzeitig an dieser Stelle bekanntgegeben.

Buchversand — Der Versand des Kreisbuches aus dem Jahre 1967 und des Nachdrucks des Buches von Bürgermeister Weyde, muß bis Anfang November eingestellt werden. Beide Bücher sind dann wieder zum bekannten Preis zu beziehen und können im Bedarfsfall rechtzeitig zum Weihnachtsfest ausgeliefert werden. Bestellungen werden dann wieder erbten an Lm. Erich Przetak, 3 Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 56, möglichst mit Voreinzahlung auf das Postscheckkonto 553 59, Hannover.

Bundestreffen — Die starke Beteiligung am Pfingsttreffen in Köln war erfreulich und wird für alle Landsleute ein unvergeßliches Erlebnis bleiben. Es wurde bewiesen, daß wir, gegen Gleichgültigkeit und Resignation, zur Heimat stehen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Wie bereits angekündigt, erscheinen in diesem Jahr ausnahmsweise drei Folgen. Das bedeutet also, daß alle alten und neuen Leser ihre Überweisungen entsprechend bemessen sollten. Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, freut sich auch über jede neue Bestellung. Weisen Sie alle Ihre Verwandten und Bekannten auf die OZ hin. Es gibt immer noch Landsleute, die von der OZ in neunzehn Jahren nichts gehört haben. Bitte bei allen Überweisungen und Zuschriften die jetzige Anschrift leserlich schreiben und den Heimatort nicht vergessen. (Konten der Kreisgemeinschaft auf jeder letzten Seite der OZ.)

Stadtsiegel Hohenstein — Wiederholt ist nach Stempelabdrucken gesucht worden. Es fehlt immer noch ein guter Abdruck des Stadtsiegels von Hohenstein. Leihweise Zusendung erbeten an Lm. Klaus Bürger, 225 Husum, Schleswiger Chaussee 55 a.

Stadtplan Osterode — Er kostet nur 3,— DM und kann bei Lm. Kurt Kuessner (Anschrift siehe oben) bestellt werden unter gleichzeitiger Überweisung des erforderlichen Betrags auf eines der bekannten Konten der Kreisgemeinschaft Osterode unter dem Kennwort „Stadtplan Osterode".

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Die Tage des großen Bundestreffens in Köln liegen hinter uns. Tage, die sehr viele Pr.-Eylauer, beinahe mehr als vor vier Jahren, zusammenführte, um der Heimat zu gedenken. Deshalb hoffe ich, daß das am 8. und 9. September in der Patenstadt Verden (Aller) stattfindende Hauptkreistreffen auch so stark besucht wird, um damit zu beweisen, daß wir trotz allem die Verbindung zur Heimat halten. Richten Sie sich bitte schon heute auf diese Tage ein, benachrichtigen Sie Bekannte und verabreden Sie sich mit ihnen. Es ist ratsam, so früh wie möglich in einem Hotel oder beim Verkehrsamt der Stadt Verden, Ostertorstraße 7a, Zimmer zu bestellen. Nähere Hinweise folgen an dieser Stelle.

Kreisgeschichte — Ich möchte nochmals auf die von Lm. Horst Schulz, 5 Köln 1, Brüsseler Straße 102, herausgegebene Kreisgeschichte „Der Natanger Kreis Pr.-Eylau", Bd. I und Bd. II, hinweisen, die die Entwicklung des Kreises seit der Zeit des Deutschen Ritterordens bis nach der Schlacht bei Pr.-Eylau behandelt. Da Band III im Herbst dieses Jahres erscheint, kann ich nur empfehlen, die ersten beiden Bände, je 270 Seiten stark, zum günstigen Preis von 8,— DM bei Horst Schulz, Postscheckkonto 1318 21, Köln, zu bestellen.

Das Erinnerungsfoto (5)



Volkshochschule Jablonken, Winterlehrgang 1931/32. Leser Wilhelm Bornhof, der jetzt im Schleswig-Holsteinischen Havetoftloit lebt, würde sich freuen, wenn sich Teilnehmer des Winterlehrgangs 1931/1932 oder auch anderer Lehrgänge der Volkshochschule Jablonken, Kreis Ortelsburg, melden würden. Zuschriften erbittet die Redaktion unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 5". hz

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen in Wesel — Schon jetzt den Termin, 25. und 26. August, vormerken und Verabredungen mit Freunden treffen. Weitere Angaben folgen an dieser Stelle.

Treffen der Ehemaligen — Am gleichen Wochenende ruft die Traditionsgemeinschaft der Herzog-Albrecht- und Hindenburgschule zu einer Zusammenkunft in Wesel auf. Sonnabend, 25. August, um 10 Uhr, gemeinsames Treffen im Hotel Kaiserhof. Nach einer Rheinfahrt um 19 Uhr gemütliches Beisammensein. Sonntag, 26. August, reservierte Tische für die Ehemaligen in der Niederrheinhalle. Genaueres in der Heimatzeitung. Zimmer rechtzeitig beim Verkehrsverein bestellen.

„Rund um die Rastenburg" — Das Heimatblatt hat inzwischen alle Besteller erreicht. Entsprechende Überweisungen bitte auf das bekannte Konto.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gemeinsames Heimattreffen in Wanne-Eickel — Dieses Treffen findet entgegen z. T. anders lautenden Bekanntgaben am Sonntag, dem 12. August (nicht am 5.) im Volkshaus Röhlinghausen zu Wanne-Eickel statt. Wir bitten, diesen Termin vorzumerken. Einzelheiten werden demnächst an dieser Stelle bekanntgegeben. — Für die veranstaltenden Heimatkreise: Bruno Lemke, 2 Hamburg 13, Schlüterstr. 63.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Heimatbriefe 1971 und 1972 — Bei unserer Geschäftsstelle liegt noch eine beträchtliche Zahl von Heimatbriefen 1971 und 1972 vor, die kostenlos abgegeben werden. Interessenten können die gewünschten Exemplare dort gegen Voreinsendung des Portos in Briefmarken (ein Heimatbrief 40 Pf, zwei 80 Pf) abfordern.

Bernsteinzimmer in der „Steuben"?

Polnische Zeitung stellt neue Theorie über Verbleib auf

Danzig (hvp) — Das Bernsteinzimmer befinde sich nicht im Wrack der „Wilhelm Gustloff", meint die in Danzig erscheinende „Glos Wybrzeza" in einem kritischen Bericht über die geplante Suche einer Tauchergruppe von Studenten der Danziger Technischen Hochschule. Die Studenten wollen das Wrack des am 30. Januar 1945 von einem sowjetischen U-Boot bei der Stolpe-Bank vor der ostpommerschen Küste versenkten deutschen Passagierschiffes in der Erwartung untersuchen, das in Königsberg verschwundene berühmte Bernsteinzimmer zu finden. Mit der „Wilhelm Gustloff" waren über 4000 ost- und westpreußische Flüchtlinge untergegangen.

Die „Glos Wybrzeza" vermutet vielmehr, daß sich das gesuchte Kunstwerk an Bord der „General von Steuben" befinde, eines anderen deutschen Passagierschiffes, das von demselben sowjetischen U-Boot am 10. Februar 1945 unweit der Untergangsstelle der „Wilhelm Gustloff" torpediert wurde. Die Zeitung stützt ihre Vermutung auf den Umstand, daß dieses Schiff in Pillau abgelegt habe, wo es rund 3000 verwundete Soldaten und einige Zivilpersonen an Bord genommen hatte. Die „Wilhelm Gustloff" hatte dagegen ihren Flüchtlingstransport in der Danziger Bucht übernommen. Von den Passagieren und der Besatzung der „General von Steuben" konnten nur 300 Menschen gerettet werden.

Die Zeitung schlägt ferner vor, daß sich die Danziger Tauchergruppe mit dem Wrack eines deutschen U-Bootes befassen solle, das in der Nähe der Insel Wollin in seichtem Wasser liege. Man könne dieses Wrack heben und im Schiffsmuseum in Gdingen als „Beweis des deutschen Militarismus" aufstellen.

Münzschatz „versilbert"

Allenstein — Hunderte von preußischen Silbertalern hatten Kinder aus dem Dorf Molditten im ostpreußischen Kreis Bischofsburg bereits an Münzsammler verkauft, ehe der Dorflehrer den lukrativen Handel seiner Schüler unterband. Wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" berichtet, konnten die Wissenschaftler des Allensteiner Landesmuseums aus diesem „umfassendsten Münzfund seit Kriegsende" in Ostpreußen doch noch 351 Münzen sicherstellen. Die Taler, die auf dem Gelände eines abgerissenen Gutsspeichers vergraben waren, stammten überwiegend aus der Zeit Friedrichs des Großen, wie aus den Prägejahren 1772 und 1782 und der gut lesbaren Inschrift „Fridericus Borussorum Rex" hervorgeht. Ein Teil der Münzen weist das Prägungsjahr 1806 auf. Die polnischen Wissenschaftler vermuten daher, daß der damalige Gutsbesitz sein Geld vor den 1807 nach Ostpreußen vorrückenden Franzosen versteckte. jon

Granit-Attraktion

Ortelsburg — Zu den größten Attraktionen der Wojewodschaft Allenstein gehören, wie das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska", schreibt, die riesigen Granitsteine, die vor Tausenden von Jahren während der Eiszeit von Gletschern in diese Gegend gebracht wurden. Einer dieser Granitbrocken von 12 m Umfang befinde sich in den Wäldern der Oberförsterei Opukel-Mühle im Kreise Ortelsburg. Ein anderer Eiszeitfels mit 18 m Umfang liege im Dorf Berghof, Kreis Neidenburg. Für die Geologen stellen die Felsen wichtige „historische Dokumente" dar, weil sie den Einfluß der Eiszeit auf die Gestaltung „unserer Landschaft" beweisen.

Ortelsburg kommt später an die Reihe

Ortelsburg — In den Ausbauplänen der Tankstellen- und Autoreparaturbetriebe für die Wojewodschaft Allenstein ist auch die Kreisstadt Ortelsburg berücksichtigt worden. Wie die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska" berichtet, sollen jedoch zuerst die Städte Heilsberg, Bartenstein, Sensburg, Lötzen, Allenstein, Soldau, Braunsberg, Rastenburg, Mohrungen, Preußisch-Holland, Osterode und Angerburg je eine beziehungsweise zwei neue Tankstellen mit entsprechenden Autowartungseinrichtungen erhalten. Erst nach 1975 sollen ähnliche Stationen auch in Ortelsburg, Nikolaiken, Johannisburg und Wormditt entstehen. Gegenwärtig gebe es in mehreren Städten Ostpreußens Tankstellen, die Touristen ihre Hebebühnen oder Gruben unentgeltlich zur Verfügung stellen, falls sie an ihren Fahrzeugen selbst kleine Reparaturen ausführen wollen.

Das Gesicht des Kleinkrieges

Zu einem neuen Buch von Professor von der Heydte

Friedrich August Freiherr von der Heydte: Der moderne Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen, Holzner-Verlag, Würzburg, 29,80 DM.

Wer den Krieg verhindern will, muß sich Gedanken darüber machen, wie der zukünftige Krieg aussehen kann. Findet er vielleicht bereits im Frieden statt, stehen wir etwa schon mitten in einem neuen Krieg? Mit diesen Gedanken beschäftigte sich dieser Tage in Hamburg vor dem Freundeskreis des Ostpreußenblattes der ehemalige Generalinspekteur der Bundeswehr, General a. D. Heinz Trettner.

Mit der gleichen Problematik setzt sich auch in einem kürzlich erschienenen Buch über den modernen Kleinkrieg der Würzburger Universitätsprofessor für Staats- und Völkerrecht, Friedrich August Freiherr von der Heydte, auseinander. Vielleicht ist das kein Zufall, denn beide kommen aus einer verhältnismäßig jungen Waffengattung, die sich als erste — wenn auch unter anderen Vorzeichen — mit Kleinkriegsproblemen auseinanderzusetzen hatte: Beide sind hochdekorierte Fallschirmjägeroffiziere des Zweiten Weltkrieges, von der Heydte überdies Brigadegeneral der Reserve der Bundeswehr.

Der Kleinkrieg steht im Zwielicht, denn eigentlich ist er ein Rückfall in die Urform des Krieges, wie sie üblich war, bevor es Streitkräfte gab. Demzufolge kennt er keine Einschränkung der Gewaltanwendung, keine Konventionen, weder Recht noch guten Glauben. Andererseits kann er ein Mittel der Notwehr gegen den Stärkeren sein, wie während der napoleonischen Kriege in Spanien, wo er auch seinen Namen „Guerilla" (kleiner Krieg) empfing.

Entwicklung und Ergebnisse früherer Kleinkriege hat der Würzburger Professor in sein Buch eingearbeitet. Er grenzt dabei den Kleinkrieg ab von der revolutionären Erhebung und dem konventionellen Krieg, zeigt sein Verhältnis zum Atomkrieg und beschreibt ihn als strategisches Modell einer totalen Auseinandersetzung, die lange Zeit dauert, mit allen erdenklichen Mitteln geführt wird und Volk und Staat in ihrer Gesamtheit erfaßt. Dieser zunächst mit geringer Intensität geführten Auseinandersetzung wohnt die Tendenz zur langsamen Steigerung inne, wie sich am Beispiel der Baader-Meinhof-Bande erweist. An ihrem Bild zeichnen sich auch die propagandistischen und psychologischen Waffen ab, die der heutige Guerillero einsetzt, um Freunde zu gewinnen, indem er das bestehende Gesellschaftssystem als falsch und verlogen abklassifiziert.

Das Völkerrecht hat bis jetzt keine auf den modernen Kleinkrieg anwendbaren Regeln zu schaffen vermocht. Professor von der Heydte versucht mit seiner informativen Schrift, Wege aufzuweisen, die zu diesem Ziel führen können.

ril

Keine Betreuung für Touristen

Ortelsburg — Das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" beklagt sich darüber, daß es im gesamten Kreis Ortelsburg keinerlei Broschüren gibt, die den in- und ausländischen Touristen als eine Art Fremdenführer dienen könnten. In Ortelsburg selbst würden die touristischen Informationsbüros bereits zwischen 17 und 18 Uhr geschlossen, so daß die später eintreffenden Gäste, was die Suche eines Quartiers anbelangt, sich selbst überlassen sind. An den Seen des Kreises Ortelsburg sind zu wenige Badestellen eingerichtet worden, und für die Ausländer fehlten die einfachsten Informationen in fremden Sprachen.

Bekanntschaften

Witwe, 36/1,60, su. Herrenbekanntschaft zw. späterer Heirat, bin berufstätig, 2 Kinder, Haus und Garten vorhanden. Nur ernstgemeinte Bildzuschr. u. Nr. 32 246 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Architekt, 32 J., Rohköstler im ev. Posaunenchor, wü. zw. Heirat schlichtes, warmherziges, häusl., ev., christl. Flüchtlingsmädchen, Nichtraucherin, im Raum Düsseldorf—Köln, kennenzulernen. Bildzuschriften u. Nr. 32 365 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Suchanzeigen

549 b

Name: unbekannt
Vorname: Gerhard
geb.: etwa 1937
Augen: grau
Haar: mittelblond

Der junge Mann kam mit einem Transport aus Ostpreußen. Er gibt an, daß seine Mutter schon in Ostpreußen, vermutlich in der Umgebung von Tilsit, verstorben ist. Der Vater war angeblich Kohlenhändler. Er sprach von älteren Geschwistern: Claus, Heinz und Gerda. Sein Familienname könnte Raudies, Rautja oder ähnlich lauten.

05 165

Name: unbekannt, vielleicht Käthe Rehberg
geb.: etwa 1937
Augen: braun
Haar: dunkel

Stammt vermutlich aus Haffwerder, Kreis Labiau (Ostpr.). Die Eltern sollen Karl und Anna heißen, und sie erinnert sich an eine Schwester Eva.

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

FAMILIEN-ANZEIGEN

So Gott will, feiern wir am 14. Juli 1973 unsere Diamantene Hochzeit

Albert u. Minna Burba
geb. Enseleit
aus Paducken, Kreis Insterburg (Ostpreußen)
jetzt 333 Helmstedt
Bauerstraße 19

Am 28. Juli 1973 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Otto Massat
und Frau Ida
geb. Krakies
aus Norwieden
Kreis Stallupönen/Ebenrode
jetzt Chicago
Illinois. 3351 W. Pierce Ave.
ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch recht viele gemeinsame Jahre
DIE KINDER UND ENKEL



50

Am 20. Juli 1973 feiern meine lieben Eltern

Paul Nadolny
und Frau Marie
geb. Schellong
aus Lasken, Kreis Sensburg
jetzt 2 Hamburg 73
Hofstückenweg 8
das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen und wünschen alles Gute für den weiteren gemeinsamen Lebensweg
Sohn Horst und Ehefrau Edith



75

Am 9. Juli 1973 wurde meine Mutter und Tante

Gertrud Bartsch
aus Zimmerbude
75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich ihre Tochter Gerda und Familie Angileau Berlin

307 Nienburg
Waldenburger Straße 8

Am 6. Juli 1973 feierte Oberlokomotivführer

Hermann Saat
aus Insterburg (Ostpreußen)
seinen 76. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute sowie noch viele schöne Jahre
SEINE GESCHWISTER NEBST ANGEHÖRIGEN

293 Varel i. O., Ruselerstr. 6
Bramstedt, Osnabrück und Bochum

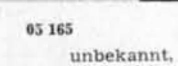
75

Am 17. Juli 1973 feiert unsere liebe Mutter

Toni Bredull
geb. Bachmann
aus Nikolaiken, Königsberg (Pr)
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich die drei Töchter Schwiegersöhne und fünf Enkel

2 Hamburg 39, Braamkamp 24



75

Am 14. Juli 1973 feiert der Landwirt

Ernst Bartel
aus Ivenhof bei Drengfurt
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren ihm sehr herzlich seine Familie mit Enkelsohn sowie seine Angehörigen und wünschen ihm für die Zukunft gute Gesundheit und Wohlergehen.

31 Celle-Wietzenbruch
Grabenstieg 15

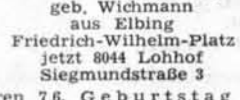
75

Am 18. Juli 1973 wird meine liebe Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Auguste Sosnowski
geb. Bischoff
aus Allenstein
Hohensteiner Straße 103
75 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich ihr Mann Hermann die dankbaren Kinder und Enkelkinder

465 Gelsenkirchen-Bismarck
Brockskampweg 13



76

Am 8. Juli 1973 feierte Frau

Martha Walli Wegeli
geb. Wichmann
aus Elbing
Friedrich-Wilhelm-Platz
jetzt 8044 Lohhof
Siegmundstraße 3
ihren 76. Geburtstag in aller Frische.

Dazu gratulieren sehr herzlich Neffe Ottokar mit Familie Bruder Willi Neffe Ernst mit Familie und Schwägerin Ruth

---

Geburt
*
Verlobung
*
Hochzeit
*
Jubiläum

Ihre Familienereignisse im Ostpreußenblatt

Ist die Uhr 100 Jahre alt, die BISTRICK-MEISTER läßt das kalt:
Wir reparieren auch komplizierteste und antike Uhren.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Ich danke allen, die mir zu meinem 70. Geburtstag gratuliert haben.

Gustav Falinski
aus Mittelpogauen
Kreis Johannisburg
2 Barsbüttel, Kahlenredder 18

---

85 Jahre

alt wird am 12. Juli 1973 meine liebe Mutter

Emma Hauffe
geb. Gettkandt
aus Tilsit, Ostpreußen
Garnisonstraße 20

Es gratuliert herzlichst
Deine dankbare Tochter ELFRIEDE

851 Fürth, Lessingstraße 15

---

80 Jahre

wird am 17. Juli 1973 unser lieber Vater und Opa

Karl Mitschulat
aus Lötzen, Ostpreußen
jetzt 3548 Arolsen
Jahnstraße 34

Es gratulieren herzlichst
Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

---

80 Jahre

wird am 10. Juli 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Landwirt
Otto Kühn
aus Spucken,
Kreis Elchniederung (Ostpr.)

Es gratulieren herzlichst
die Kinder, Schwiegerkinder und Enkel aus Witten Lübeck Sc. Catharines, Ont., Canada

24 Lübeck-Eichholz,
Tannenkoppel 20

80

Glückwünsche und Dank für ein Leben voll Liebe und Güte zum 80. Geburtstag am 17. Juli 1973 an Frau

Frida Trzon
geb. Weidkuhn
aus Königsberg (Pr)
3424 St. Andreasberg (Harz), An der Schleifmühle 1

Kurt Trzon
Helga Krutein, geb. Trzon
Charlotte Kerwginsky, geb. Weidkuhn
Dr. Herbert Krutein



60

Am 22. Juli 1973 feiert mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Opa, Schwager, Bruder, Onkel und Schwiegersohn

Paul Karpa
aus Barten und Hohensee
bei Sensburg (Ostpreußen)

seinen 60. Geburtstag nach sehr schwer gewesener Krankheit. In Dankbarkeit wünschen noch viele gesunde Jahre fern der Heimat

seine Frau Käte Karpa, geb. Wohlgemuth
Sohn und Familie
Tochter und Familie
Schwiegermutter, West-Berlin
Tochter Anna und Tochter
Schwägerin Else und Schwager Erich und Familie, Ost-Berlin
sowie Geschwister Meta und Anna und Familie

71 Heilbronn, Gustav-Binder-Straße 9

Ein stilles Gedenken seiner toten Mutter und seinem Schwiegervater, Lokomotivführer Walter Wohlgemuth.

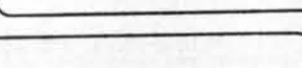


Unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Heinrich Spreder
aus Kinderweitschen
Kreis Stallupönen (Ostpreußen)
jetzt 562 Velbert, Birtherstraße 135

feiert am 16. Juli 1973 seinen 98. Geburtstag.

Hierzu gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen



SEINE KINDER
ENKEL UND URENKEL

Ein Leben voll Liebe und Güte ging zur Ruh'.

Marie Klohde
geb. Stockhaus
* 18. 12. 1890 † 18. 6. 1973
aus Angerburg, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Klohde
Erwin Klohde
Annemarie Glabiszewski
geb. Klohde

3031 Hope über Walsrode

ZUM GEDENKEN
des 10jährigen Sterbetages unseres Vaters

Hermann Plettau
aus Königsberg (Pr)
Schrötterstraße 184
* 5. 10. 1905 † 15. 7. 1963

Frieda Plettau
Töchter, Söhne und Enkelkinder

2 Hamburg 70, Elfsaal 30

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma, Frau

Gertrud Brockmann
geb. Meyer
aus Bartenstein
(Ostpreußen)

ist im Alter von 67 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
ihre Kinder
und alle Angehörigen

817 Bad Tölz, 17. Juni 1973
Gaißacher Straße 171/6

Ganz unerwartet, mitten im Urlaub, ist mein lieber Mann, unser Vati, Schwiegervater und Opi

Alfred Koslowski
geb. 9. 7. 1900
in Ganshorn (Ostpreußen)
gest. 24. 6. 1973
in Westerland/Sylt

von uns gegangen.

In stiller Trauer
Christel Koslowski, geb. Bosk
Drigelsdorf/Johannisburg
Peter Maier u. Frau Gabriele
und Alexander
Regine Zastrow
geb. Koslowski
Barbara Koslowski

1 Berlin 30
Regensburger Straße 6

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau und gute Mutter, Oma und Uroma

Emilie Garstka
geb. Schmidt
aus Sensburg
Königsberger Straße

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Albert Garstka
Siegfried Garstka und Frau Margret, geb. Wulff
Hermann Gersch und Frau Inge, geb. Garstka
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 65 (Poppenbüttel)
Harksheider Straße 184
den 1. Juli 1973

Die Beerdigung hat am 6. Juli 1973 auf dem Friedhof in Hamburg-Bergstedt stattgefunden.

Johannes Manske
* 19. 12. 1897 † 27. 6. 1973

Er bleibt uns unvergessen.

Im Namen der Familie
Erna Manske, geb. Leo

2 Hamburg 70
Walddörferstraße 277

Für die liebevolle Anteilnahme durch Wort und Schrift, Kranz- und Blumenspenden sowie das Geleit beim Heimgange unserer lieben Eltern

Richard und Anna Becker
geb. Puschkewitz
aus Mertinshagen, Kreis Gumbinnen

sagen wir allen unseren herzlichen Dank.

In stillem Gedenken
Gerhard Becker und Frau Helga, geb. Hirth
Dieter Bigus und Frau Erika, geb. Becker
Siegmund Becker

285 Bremerhaven, im Juli 1973
Alter Postweg 24
Deichstraße 86

Nach kurzer Krankheit entschlief am 30. Juni 1973 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Herder

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marie Herder

2 Wedel, Im Winkel 22

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 6. Juli 1973, um 13 Uhr von der Kapelle Egenbüttelweg aus statt.

Heute nahm Gott der Herr meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, meine liebe Schwester, unsere Schwägerin

Charlotte Sauvant

geb. Schmelz

* 20. 7. 1906 † 29. 6. 1973

nach schwerer Krankheit zu sich in sein himmlisches Reich.

Dr. Eugen Sauvant, Oberstleutnant a. D. Oldenburg i. O.
Dipl.-Ing. Klaus-Jürgen Sauvant, Porz-Wahn und Frau Helga, geb. Bock, mit Klein-Maren
Frau Elsbeth Bajohr, geb. Schmelz, Stade

29 Oldenburg i. O., den 29. Juni 1973
Tangastraße 21

Trauerfeier in Stade in der Kapelle des Friedhofes Geestberg am Donnerstag, dem 5. Juli 1973, um 14 Uhr. Anschließend dort Beisetzung.

Nach schwerem, langem Leiden verstarb am 24. April 1973 im Alter von 69 Jahren Frau

Lina Meinberg

geb. Kirschnereit

geboren in Buttkuhnen/Goldap

In stiller Trauer
Rudolf Meinberg und Kinder

5 Köln 71, Zörgiebelstraße 6

Nach einem arbeitsreichen Leben ist meine liebe Mutter, unsere gute, stets um uns besorgte Oma und Schwägerin, Frau

Ida Hahn

aus Mohrungen (Ostpreußen), Göringstraße 20a

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ursula Lange, geb. Hahn
Dr. med. vet. Kurt Lange
Ulrike Lange
Stud. Ref. Joachim Lange und Frau Regina

5901 Wenden, den 3. Juli 1973
An der Veltenhöferstraße 6

Anna Huse

geb. Biensfeldt

* 21. 1. 1879 † 26. 6. 1973

aus Königsberg (Pr), Theaterstraße

In stiller Trauer
Erna Kresin, geb. Huse
Theodor und Roslies Huse
Willi und Lisa Huse
alle Enkelkinder und Anverwandten

5023 Weiden bei Köln, Berliner Straße 7

Am 9. Juni 1973 entschlief sanft nach geduldig ertragenem, schwerem Leiden unsere liebe Mutti

Elly Bork

aus Riplauken, Kreis Rastenburg

geb. 31. 1. 1894 gest. 9. 6. 1973
Gr. Peisten bei Landsberg Eckernförde

Wir haben sie neben ihrem Mann Hans Bork und ihrer Mutter Bertha Schinkel auf dem Borbyer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Im Namen der Angehörigen
Alfons Thiedig und Familie

206 Bad Oldesloe, Theodor-Storm-Straße 19

Für Spenden an das DRK, Kindersuchdienst, Hamburg, Postscheckkonto Hamburg 204 27, ein besonderes Dankeswort.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Kroehn

geb. Wist

aus Altenkirch/Budwethen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Böhnke, geb. Kroehn

338 Goslar, im Juni 1973
Hubertusweg 33

Mein Herz wollt oft verzagen,
ich dacht', ich trüg' es nie.
Ich hab' es doch ertragen,
doch fragt mich nur nicht wie.

Klara Mamat

geb. Vogel

* 3. 10. 1908 † 24. 6. 1973

aus Goldap, Ostpreußen, Insterburger Straße 14

In stiller Trauer gedenken wir unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Omi, unserer immer hilfsbereiten Schwester, Schwägerin und Tante, die nach langem, schwerem Leiden für immer von uns gegangen ist.

Im Namen aller Anverwandten
Gertrud Vogel

463 Bochum-Langendreer
4 Ottilienstraße

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Groß- und Urgroßmutter

Luise Freutel

geb. Foerster

* 13. 9. 1888 in Gumbinnen (Ostpr.) † 25. 6. 1973

In tiefer Trauer
Ilse Herrmann, geb. Freutel
Dr. Oskar Herrmann
Dr. Karla Heinzler-Rödl, geb. Herrmann
Dr. Wilhelm Heinzler-Rödl mit Urenkel Markus
Dr. Rolf Herrmann
Anke Herrmann, geb. Vossmeyer

8000 München 70, Ebermayerstraße 17
8938 Buchloe, König-Rudolf-Straße 18
8870 Günzburg, Parkstraße 44

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 29. Juni 1973, in der Kapelle des Waldfriedhofes in Heidenheim (Brz.) statt.

Gott der Herr erlöste nach schwerer Krankheit meine liebe Frau

Berta Bork

geb. Rothermund

aus Gerdauen-Bahnhof

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
August Bork

2 Hamburg 33, Tischbeinstraße 25/208, im Juli 1973

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Paula Sieg

geb. Szameit

aus Heydekrug und Trempen

ist am 1. Juli 1973 kurz vor Vollendung ihres 60. Lebensjahres heimgegangen.

Wolfgang Sieg
Isa-Maria Sieg, geb. Schmauch
Elisabeth, Katharina,
Dorothea, Justus

33 Braunschweig, Wilhelm-Bode-Straße 12

Die Verstorbene ist am 5. Juli 1973 auf dem Friedhof in Destedt bei Braunschweig beigesetzt worden.

Nach einem in Glaube und Liebe erfüllten Leben rief der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Maria Weber

geb. Wiesemann

aus Raudohnen, Kreis Darkehmen

im 92. Lebensjahr in sein himmlisches Reich.

Pfarrer Willy Weber und Frau Liesbeth, geb. Naasner mit Tochter Maria
Margarete Weber
Kurt Weber, ehem. Landwirt
Fritz Wiesemann, Hauptlehrer i. R.

2 Norderstedt, den 7. Juni 1973
Glashütter Kirchenweg 18

---

* 23. 10. 1902 † 1. 7. 1973

Charlotte Krause

geb. Paegert

Dein Leben war Liebe, Treue, Sorge.

Karl Krause, Lehrer a. D.

Balga
584 Schwerte (Ruhr)
Graf-Adolf-Straße 56

Aus der Lieben Kreis geschieden,
aus dem Herzen aber nie,
weinet nicht, ich ruh' in Frieden
doch sie starb für uns zu früh.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, Mutter, Schwester, Schwiegermutter, unsere Schwägerin Tante, Kusine und Nichte

Anna Groß

geb. Moskal

aus Freihausen/Adlig Wolla (Kreis Lötzen)

im Alter von 56 Jahren.

Im Namen aller Trauernden
Hermann Groß
Hanffen/Gr. Konopken (Kreis Lötzen)

46 Dortmund-Rahm, den 27. Juni 1973
Wegscheid 13

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am Montag, dem 2. Juli 1973 in der Trauerhalle des Friedhofes in Dortmund-Kirchlinde statt.

Alma Goetzke

geb. Borchardt

aus Lehmbruch, Kreis Elchniederung

* 12. 10. 1895 † 3. 6. 1973

Werner Goetzke und Frau Eva, geb. Zimmerning mit Ulrich
Claus Goetzke und Frau Christa, geb. Wendel
Friederike, Caspar, Barbara und Hagen

23 Kiel
4 Düsseldorf, den 3. Juni 1973
Wildenbruchstraße 59

---

224 Heide, den 4. Juni 1973
Föhrer Straße 10

Nach einem Leben vorbildlicher Pflichterfüllung und unermüdlicher Sorge für ihre Eltern ist heute nach schwerer Krankheit unsere liebe

Frida Hagelmoser

aus Klein-Bubainen (Insterburg)

im Alter von 66 Jahren von uns gegangen.

Fridel Albrecht, Leipzig
Elsa und Paul Friedrich, Nienburg/W.
sowie Familie Dr. Gerjet Hanssen

224 Heide, Waldschlößchenstraße 47

Herr, Dein Wille geschehe!

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb heute meine liebe Mutter und unsere gute Tante

Henriette Barsuhn

geb. Baumgard

aus Hohenbruch, Kreis Labiau

im Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Kurt Barsuhn
und Anverwandte

43 Essen-Altenessen, den 20. Juni 1973
Rahmstraße 100

Die Trauerfeier fand statt am Montag, dem 25. Juni 1973, um 10.30 Uhr in der Kapelle des Nordfriedhofes (Haltestelle Karlsplatz). Anschließend erfolgte die Beisetzung.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel, Großvater und Urgroßvater.

Paul Schaedler

* 29. 11. 1884 † 27. 6. 1973
aus Seestadt Pillau (Ostpreußen)

Hildegard und Elfriede Schaedler
Margarete Kahlert, geb. Schaedler
Ursula Schaedler, geb. Friese
9 Enkel und 10 Urenkel

673 Neustadt/Weinstraße, V.-d.-Tann-Str. 10—12, den 28. 6. 1973
675 Kaiserslautern, Carl-Reichert-Straße 2

Die Beerdigung fand am 30. 6. 1973 in Neustadt/Weinstr. statt.

Heute ist meinem geliebten Mann, unserem geliebten Sohn und Bruder, dem

Arzt

Dr. Werner Loch

geb. 27. 3. 1910 gest. 17. 6. 1973
aus Königsberg (Pr)

seine Arbeit, die für ihn Berufung bedeutete, aus den Händen genommen worden. Wir alle aus seinem engsten und weiteren Familienkreis und aus seiner Freundschaft verlieren mit ihm viel liebevolle und gütige Zuwendung.

Was uns aber neben großer Traurigkeit erfüllt, ist Dank für die Jahre, in denen er unser Gefährte war.

Waltraut Loch, geb. Wiegand
Helene Loch, geb. Hintz
Min.-Rat Gerhard Loch

3423 Bad Sachsa, Uffestraße 49, Sonntag, den 17. Juni 1973

Ich bin die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Joh. 11, 15

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief

Paul Richard Friedrich

Schreinermeister i. R.
Steinfurth

* 6. 9. 1894 † 3. 7. 1973

Im Namen aller Angehörigen
Annemarie Friedrich, geb. Fehlau

6349 Sinn, Stresemannstraße 48, den 5. Juli 1973

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 29. Juni 1973 mein lieber Gatte, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Erich Riek

aus Moosheim, Kreis Schloßberg

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer

Hedwig Riek, geb. Krause
Fritz Felgendreher und Frau Berta, geb. Riek
Otto Riek und Frau Helene, geb. Forstreuter
Fritz Kniest und Frau Auguste, geb. Riek
und Angehörige

2208 Glückstadt, Anckenstraße 25

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 4. Juli 1973, um 14 Uhr in der Kreuzkapelle zu Glückstadt statt.

Nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben verschied plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, guter Vater und Opa

Wilhelm Krzykowski

aus Kieschienen, Kreis Neidenburg

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Olga Krzykowski, geb. Dziabel
Kinder und Enkel

2083 Halstenbek, Weichenstraße 16

Die Trauerfeier fand statt am Montag, dem 9. Juli 1973, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle in Rellingen.

Der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Röm. 6, 23

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, lieber Opa, lieber Bruder ist heute sanft entschlafen.

Adolf Luschnat

geb. 12. 4. 1887 gest. 28. 6. 1973
geb. in Wittgirren, Kr. Labiau (Ostpr.) Deutschland
gest. in Las Palmas, Gran Canaria (Spanien)

In stiller Trauer

Mathilde Luschnat, geb. Schneidereit
Alfred Luschnat
Erika Luschnat, geb. Sender
Rudolf Luschnat
Irmtraut Luschnat, geb. Wierzbolowskie
Waltraud Rivero, geb. Luschnat
Francisco Rivero Pérez
Enkelkinder und Verwandte

Nach einem arbeitsreichen Leben ist heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Friedrich Hoffmann

aus Saalfeld, Ostpreußen

im Alter von 87 Jahren, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlafen.

Es trauern um ihn

Herta Kraus, geb. Hoffmann, und Familie
Margarete Zahl, geb. Hoffmann, und Familie
Helene Kaden, geb. Hoffmann, und Familie
Enkel, Urenkel und alle Anverwandten

6208 Bad Schwalbach, 62 Wiesbaden, den 2. Juli 1973
Trauerhaus: 6208 Bad Schwalbach, Ruhlebenstraße 3

Die Einäscherung hat bereits stattgefunden.

Rasch und unerwartet ging mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Franz-Xaver Burghauser

Oberregierungslandwirtschaftsrat a. D.

geb. 7. November 1897 gest. 26. Mai 1973

von uns.

In stiller Trauer

Ursula Burghauser
Gundula Diener, geb. Burghauser mit Familie
Peter Burghauser mit Familie

Die Aussegnung fand am Freitag, dem 1. Juni 1973, 11 Uhr, in Schweinfurt, Städt. Friedhof, statt.

Nach einem erfüllten Leben ist mein lieber Mann, unser guter Vater

Erich Urban

aus Absteinen, Kreis Tilsit

im Alter von 76 Jahren entschlafen.

In stiller Trauer

Maria Urban
Familie Erwin Kolb
Familie Friedrich Wilhelm Meincke
Familie Willi Klein
Familie Fritz Sirock
und alle Anverwandte

866 Münchberg, Fr.-Ebert-Straße 81, den 24. Juni 1973



Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 30. Juni 1973 unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel unrd Vetter

Eugen Krawolitzki

Kaufmann und Landwirt, Major d. R.
aus Sentken, Kreis Lyck

im 79. Lebensjahr zu sich in sein himmlisches Reich. Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen ist er in Kappelrodeck zur letzten Ruhe gebettet worden.

Im Namen aller Geschwister und Verwandten

Alma Grossnick

7549 Kappelrodeck, Obere Widigstraße 4a

Dr. med. Hans Kempa

Obermedizinalrat i. R.
früher Amtsarzt des Kreises Samland

* 5. 6. 1887 † 8. 6. 1973

Nach langer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater von uns gegangen.

Hedwig Kempa, geb. Recksiegel
8 München 70, Stiftsbogen 74/110
Dr. Hans-Peter Kempa und Familie
294 Wilhelmshaven, Bismarckstraße 85
Dr. Irmgard Peter, geb. Kempa, und Familie
86 Bamberg, Adolf-Kolping-Straße 12

Am 30. Juni 1973 entschlief nach längerer Krankheit mein lieber Mann, mein guter Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Warschun

Schmiedemeister
aus Paaris, Ostpreußen

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Marie Warschun, geb. Lischewski
Charlotte Werner, geb. Warschun
Peter Werner
und Angehörige

23 Kiel 14, Franziusallee 46

Infolge eines Unfalles verstarb am 30. Juni 1973 mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Johann Stylau

aus Warkallen, Kreis Allenstein
geb. 20. 4. 1925 gest. 30. 6. 1973

In stiller Trauer
Die Hinterbliebenen

8223 Trostberg, Friedrich-Ebert-Straße 19

Adolf Deinhardt

Kaufmann

* 28. 8. 1896 † 22. 6. 1973

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, mein herzensguter Opa, lieber Bruder, Schwager und Onkel ist heute sanft eingeschlafen.

Ein inhaltsreiches, der Arbeit und Pflichterfüllung gewidmetes Leben hat seinen stillen Ausklang gefunden.

In Liebe und Dankbarkeit

Frieda Deinhardt, geb. Scheminski
Joachim Deinhardt
Marianne Schmitz, geb. Deinhardt
Dr. phil. Heinrich-Karl Schmitz
und Gabriele

311 Uelzen, Achterstraße 14, den 22. Juni 1973

Heute schlief unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Dr. Erich Maecklenburg

aus Zinten, Ostpreußen

im 90. Lebensjahre sanft ein.

Er folgte unserer lieben Mutter nach kurzer Zeit in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Horst Maecklenburg mit Familie
Hanna Maecklenburg
Brigitte Lipp, geb. Maecklenburg, mit Familie
Christel Grönitz, geb. Maecklenburg, mit Familie

7241 Horb-Nordstetten, Horber Steige 1

Die Beerdigung fand am 4. Juli 1973 auf dem Nordstetter Friedhof statt.

Vor dreißig Jahren: Der Sturz Mussolinis

„Die Besiegten werden noch eine Geschichte haben — die Abseitsstehenden nicht!"
(Benito Mussolini)

Kaum ein Ausspruch kennzeichnet das Wesen dieses vollblütigen, motorischen Mannes besser als das Bekenntnis, eher eine Niederlage zu wagen, als tatenlos abseits zu stehen: Benito Mussolini, der Sohn der Romagna, den das Schicksal aus der armseligen Schmiede des Vaters auf die höchsten Höhen der Macht seines italienischen Vaterlandes trug und ihn ebenso herunterschleuderte in den totalen Zusammenbruch, unter den knatternde Maschinenwaffen den Schlußstrich zogen.

In diesen Tagen sind genau dreißig Jahre vergangen, seit die Geschichte, die Mussolini so oft vom Balkon des Palazzo Venezia herab beschworen hatte, das letzte Kapitel der Duce-Ära zu schreiben begann. Gleichfalls in diesen Tagen, am 29. Juli, würde er neunzig Jahre alt geworden sein. Vor dreißig Jahren aber, am 24. Juli 1943, versagte ihm der „Große Faschistische Rat" in einer Abstimmung mit Mehrheit die weitere Gefolgschaft und verlangte, daß er die bisher ausgeübten Hoheitsfunktionen in die Hände des Königs zurücklege. Mussolini gehorchte der Entscheidung dieses Kollegiums, in dem er immer eine Institution gleich dem Senat des antiken Roms gesehen hatte. Am Tag darauf, als der Duce seine Vollmachten an den König von Italien und noch Kaiser von Abessinien zurückgab, hatte ihm dieser eine wahrhaft unkönigliche Falle gestellt und ließ ihn verhaften. Sollte der König jedoch geglaubt haben, seinen Thron zu retten, so hat sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Kaum zwei Jahre später rollte auch die Krone Italiens in den Staub.

Mussolini gehört zu den großen schöpferischen Gestalten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er schuf neben den bereits bestehenden Staatslehren der Gegenwart, die der liberalen Demokratie und der des marxistisch-leninistischen Sowjetsystems, eine eigene und auf sein Land zugeschnittene Doktrin: den Faschismus. Wenn außerhalb Italiens in der Folgezeit neue Lehren entstanden, die gewisse verwandte Züge trugen, so waren sie doch stets eigenständig und meist alles andere als faschistisch im Sinne Mussolinis. Gemeinsam war ihnen nur der Wille zur Lösung der sozialen Frage in einer dem Charakter der jeweiligen Nation angepaßten Form, die Ablehnung des Klassenkampfes und des Kollektivismus — also der marxistischen Vorstellungen — und des bis zur Verneinung gesteigerten Mißtrauens gegen den liberalen Parlamentarismus, dessen echte Funktionsfähigkeit bezweifelt wurde. Gemeinsam war ihnen auch die Vorstellung, daß die Führungsstruktur in der Regierungsverantwortung eine personalisierte sein müsse, weil eine Regierung als Spielball von Parteien und mitunter zufälligen Parlamentsentscheidungen ihre eigentlichen Aufgaben in einem modernen Staatswesen nicht erfüllen könne.

Sonst aber gingen diese neuen Doktrinen ihre eigenen nationalen Wege, beispielsweise war das Bündnis des Faschismus mit Krone und Kirche auf kaum ein anderes Land übertragbar. Diese neuen Lehren empfanden die anderen Systeme als rückständig, weil für sie Kapitalismus und Marxismus politisch den gleichen Stellenwert hatten, denn nach dieser Auffassung waren beide voneinander abhängig, ja sie bedingten und befruchteten sich gegenseitig. Mussolini hat das einmal so ausgedrückt: „Das theoretische Bewußtsein des Marxismus ist ein Reflex der kapitalistischen Welt."

Der Faschismus ist in den zusammenfallenden Trümmern des letzten Weltkrieges versunken. Und dennoch — folgt man den politischen Schlagworten der heutigen Zeit — möchte man glauben, daß er allüberall an allen Türritzen schaut. Es ist in der Hauptsache das Werk marxistischer Agitatoren, alles in der Welt, was nicht dem Kommunismus zu folgen bereit ist, als Faschismus zu brandmarken. Ob diese Leute unter den roten Transparenten, an den Versammlungspulten oder an den Rotationsmaschinen überhaupt wissen, daß diese Männer des „dritten Weges" jener Zeit im besten Sinne echte Sozialisten waren — nur eben keine marxistischen? Wie wenig sie alle voneinander wissen, möge ein Beispiel aus dem Spanien der 30er Jahre zeigen. Der Begründer der spanischen Falange war José Antonio Primo de Rivera. Sie



Zweimal Mussolini: Auf dem Höhepunkt der Macht ...

war eine nationale, syndikalistische und sozialistische Partei. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges wurde Primo de Rivera im Gefängnis von Alicante erschossen. Sein Hauptgegner, der spanische Sozialistenführer Prieto, schrieb später im Exil: „Hätten wir früher gewußt, wie sehr sich unsere Ansichten ähnelten — wir hätten anders gehandelt."

Mussolini kannte den Marxismus genau. Sein Vater hatte ihn dazu erzogen, denn er war glühender Sozialist und Revolutionär. Seinem Erstgeborenen gab er den Vornamen Benito nach dem damals in seinen Kreisen hochverehrten mexikanischen Revolutionär Benito Juarez, der gegen Kaiser Maximilian und die Franzosen Napoleons III. kämpfte. Den politischen Weg begann Mussolini in der Sozialistischen Partei Italiens, und er spielte als glänzender Journalist und mitreißender Redner schon in jungen Jahren eine bedeutende Rolle auf der politischen Bühne. Der Erste Weltkrieg bedeutete eine Zäsur in seinem politischen Denken. 1915 meldete er sich freiwillig und kämpfte als einfacher Soldat in der Elitetruppe der Bersaglieri an der Alpenfront. Hier erlebte er in der Schützengrabenkameradschaft, daß der Klassenkampf nicht zwangsläufig das Geschehen bestimmt, sondern die patriotische Volkssolidarität. Er begriff die innere Kraft des nationalen Gefühls, das stärker als marxistische Theorien ist. Er wurde Nationalist, blieb Sozialist und sagte sich vom Marxismus los.

Das Italien des Jahres 1919 glich allem anderen als einem Lande, das zu den Siegern des Weltkrieges gehörte. Nicht zu Unrecht argwöhnten die Kräfte des Landes, die sich von der Teilnahme am Kriege eine Erfüllung ihrer nationalen Ansprüche versprochen hatten, daß die „Großen Drei" zwar eine Neuaufteilung Europas beabsichtigten, aber die Wünsche ihres Kriegsverbündeten nicht erfüllen würden. Die Frontkämpfer und mit ihnen die Jugend Italiens wurden rebellisch. Gleichzeitig aber wurde das Land weithin von sozialen Unruhen erschüttert, Fabrikbesetzungen, Enteignungen der Eigentümer und Streiks waren an der Tagesordnung.

In dieser chaotischen Zeit gründete Mussolini seine Partei. Es waren erst überall nur kleine Grüppchen, aber sie waren militant und diszipliniert. Diese Gruppen wurden Fasci genannt nach den revolutionären Verbänden der sozialistischen Arbeiter und Bauern Italiens im 19. Jahrhundert. Von den Vorläufern übernahmen sie auch das Hoheitszeichen des römischen Senats der Antike: das Liktorenbündel. Es wurde später das offizielle Symbol des faschistischen Staates. Eine Sonderheit muß hierbei bemerkt werden, weil sie sonst nicht die Begleiterscheinung einer revolutionären Bewegung zu sein pflegt: Eine damals recht bedeutende Stilrichtung und Künstlergruppe, die „Futuristen", schlossen sich der faschistischen Bewegung an. Von ihnen stammt das schwarze Uniformhemd, das von nun an das Kennzeichen der faschistischen militanten Tracht wurde.

In den Jahren 1920 bis 1922 tobten in Italien bürgerkriegsähnliche Unruhen, in denen um die Herrschaft über die Straße gerungen wurde. Nach faschistischen Angaben wurden dabei rund 3000 Anhänger Mussolinis getötet. Nicht nur die wechselnden Regierungen, sondern auch weite Teile des Volkes waren tief verschreckt. Besonders die breite Schicht des Mittelstandes schloß sich dem Faschismus an und bildete die Basis für die Machtübernahme durch den Führer der Partei, dem in jener Zeit die Bezeichnung „Duce" zugelegt wurde. Der gleiche Mittelstand war es übrigens, der im Jahre 1943, kriegsmüde und voller Zukunftsangst, dem Faschismus in Massen davonlief. Während des Kampfes um die Straße hatte Mussolini seine Kontakte mit den bedeutendsten Mächten Italiens aufgenommen und schließlich ihre Duldung, wenn nicht sogar ihre Zustimmung erreicht: Mit der Krone, dem Vatikan und der Freimaurerei. Am 28. Oktober 1922 marschierten die faschistischen Verbände auf Rom. Mussolini wurde Regierungschef. Der faschistische Staat war geboren.

Er existierte genau 21 Jahre. Er entstand mit Mussolini und verschwand mit Mussolini. In dieser Zeit aber verwandelte der Duce das Gesicht Italiens. Das bis dahin mehr an Rückständigkeit krankende Land hatte nun einen Chef erhalten, der es in die moderne Zeit hineinführte. Denn er selbst, der äußerlich schwerfällig wie ein Bauer wirkte, war ein Sohn des Zeitalters des technischen Fortschritts.

Beizutragen wäre, daß er zwar in prächtigen Dienstsitzen residierte, aber nie ein vermögender Mann war. Der Duce wäre aber kein Italiener gewesen, wenn er nicht gleichzeitig einen ausgeprägten Sinn für äußere Wirkung, für feierliche Ausstattung und für theatralische Gestik besessen hätte. Aber das alles entsprach nach Auffassung seiner Biographen nicht seinem innersten Wesen.

Außenpolitisch führte Mussolini sein Land in das Konzert der Mächte derart ein, daß keine europäische Rechnung ohne Italien mehr gemacht werden konnte. Seine Außenpolitik aber, zuerst eng an die alten Verbündeten England und Frankreich angelehnt, barg auch die Gefahren, an denen er später scheitern sollte. Etwa bis zum Jahre 1935 war er eher in den Koalitionen gegen Deutschland zu finden als im Kreise der Wohlwollenden. Für ihn waren Faschismus und Nationalsozialismus nicht so nah verwandt, daß daraus eine Freundschaft entstehen müßte. Die Kehrtwendung brachte erst der abessinische Krieg, der mit der Eroberung und der Annexion Abessiniens endete. Deutschland beteiligte sich als einziges Land nicht an den vom Völkerbund verhängten Sanktionen und so war vermutlich erst der Sieg ermöglicht.

Erst von diesem Zeitpunkt an begann die Annäherung — ein Treffen zwischen Hitler und Mussolini im Jahre 1934 war ausgesprochen fruchtlos und frostig verlaufen — zwischen beiden Ländern. Sie wurde vertieft während des spanischen Bürgerkrieges und gipfelte schließlich in dem Pakt, der „Achse Rom-Berlin" genannt wurde.

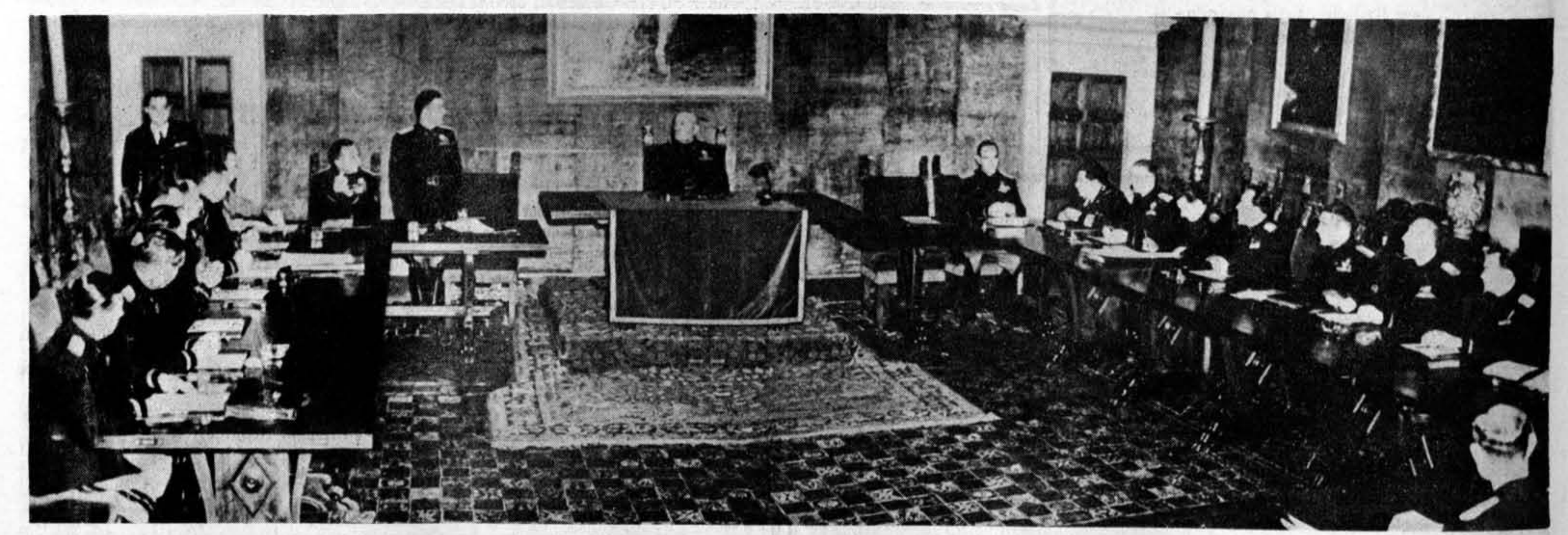
Der nationale Aufstieg Italiens hatte zugleich auch beim Duce die alten Maßstäbe verändert. Die Träume von See- und Kolonialmacht hatten ein imperialistisches Denken erzeugt, dem die wahre Kräftestruktur von Land und Volk zuwiderlief. Der Eintritt in den Zweiten Weltkrieg, von Deutschland mit großer Skepsis akzeptiert, überforderte erwartungsgemäß die militärischen Kräfte, die wirtschaftliche Produktionsfähigkeit, die seelische Widerstandskraft des Volkes und schließlich den Duce selbst.

Gern wird das Wort kolportiert, daß der Duce ein Römer gewesen sei, aber nur ein Volk von Italienern regiert habe. Das ist nur zum Teil richtig. Sicherlich war Mussolini eine außerordentliche Persönlichkeit, ein Mann vom Zuschnitt des Roms der Cäsaren, aber er war zu sehr ein Mann seines Volkes, um nicht zugleich ein Italiener zu sein. Auch das italienische Volk ist zu großen Leistungen fähig, es ist arbeitsam, technisch begabt und geduldig. Aber Italien hat immer eine Führungsschicht gehabt, der das eigene Wohlergehen, das „süße Leben", wichtiger als Volk und Land war. Diese Schicht fand man nicht nur im gehobenen Bürgertum, in Heer und Marine, sondern auch schon auf allen Führungsebenen des faschistischen Staates und der Partei. Das Volk war der kriegerischen Opfer müde.

Vor dreißig Jahren entzog der „Große Faschistische Rat", bestehend aus Männern, die alles, was sie waren und besaßen, dem Duce verdankten, Mussolini das Führungspatent.

Es ist mit Recht oft gefragt worden, warum der Duce diesem Beschluß gehorchte. Er mußte doch wissen, daß er ein Verrat an ihm als Führer war. Er mußte doch wissen, was danach kam. Der Wahrheit am nächsten kommt vermutlich die Meinung eines französischen Biographen, der da sagte: „Der Duce war auch müde geworden, und er glaubte wohl nicht mehr an sich selbst."

Ernst Fredmann



... und wenige Stunden vor seinem Sturz: **Letzte Sitzung des Faschistischen Großrates in Rom am 23. Juli 1943**

Fotos (2) Ullstein